

Juli 2012



Was erwarten Gefangene und was können und wollen Gefängnisseelsorger tun? Foto: Spiegel



Gläserner Altar mit durchziehendem Riss in der Anstaltskirche der JVA Aachen. Foto: Herzog



Gefängnisseelsorger als Brückenbauer zwischen drinnen und draußen beim 98. Katholikentag in Mannheim. Foto: Eisermann

Editorial	2
Spiritualität	3
<i>D. Jordan</i> Widersprüche - Wer hält uns aus?	3
<i>M. Roentgen</i> In jeder Kreatur ein Funke Gottes	6
<i>M. Roentgen</i> Exerzitien auf der Straße in Berlin	11
<i>Manuel B.</i> Der Schrei ist mein Leben	15
Zum Thema	16
<i>D. Wever</i> Seelsorgeauftrag + Wahrnehmung	16
<i>M. Schüßler</i> Anspruch und Selbstverständnis	22
<i>D. Jordan</i> Suchen und retten was verloren ist?	32
<i>D. Jordan</i> Aussatz ist eine soziale Realität	33
<i>B. Glomski</i> Vollstreckung von Jugendstrafen	35
Bewegendes im Strafvollzug	39
<i>J. Alisch</i> Gradmesser der Zivilisation	39
<i>J. May</i> Eine ungewöhnliche Taufe	43
<i>P. Holzer</i> Brückenbauer beim Katholikentag	45
<i>K. Bühler</i> Taizégebet im „Café Achteck“	47
Nachruf	48
<i>P. Knauf</i> Zum Tod von Gottfried Pfründer	48
International	49
<i>W. Huffer-K.</i> Das Gefängnis abschaffen?	49
Aktuell aus der Konferenz	51
<i>G. Berkenbrink</i> i Life - Kirche am Rande	51
<i>A. Wiesbrock</i> Symposium Ethik im Justizvollzug	54
Konferenzen der Regionen	55
Konferenz in Baden-Württemberg	55
Konferenz in Bayern	55
Konferenz in Hessen	56
Konferenz in Nordrhein-Westfalen	56
Norddeutsche Konferenz	57
Ostdeutsche Konferenz	58
Südwest Rheinland-Pfalz / Saarland	59
Newsticker	60
Die Lebensregel von Baltimore	60
Musik aus den Gefängnissen - Erstellung einer CD	61
Tagungen und Termine	61
Bücher- und Literaturhinweise	62
Impressum	64

 **Editorial**Von **Heinz-Bernd Wolters**, Vorsitzender der Katholischen Gefängnisseelsorge*Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,*

Sie halten die erste Ausgabe von **AndersOrt** in diesem Jahr in Ihren Händen. **Michael King** ist es wieder gelungen, eine ansprechende und informative Zeitschrift zu erstellen.

Zurzeit ist in der Justiz einiges in Bewegung. Da sind zunächst die neuen Entwicklungen in Sachen „**Sicherungsverwahrung**“. Ein entsprechendes Bundesgesetz befindet sich im Beratungsprozess. In einzelnen Bundesländern ist die Gesetzgebung zur Umsetzung der Sicherungsverwahrung ebenfalls in einem Beratungsprozess. Es gibt verschiedene Ansätze – zum Teil werden neue Gebäude für Sicherungsverwahrte gebaut oder Abteilungen sollen umgebaut und entsprechend genutzt werden.

Noch ist nicht absehbar wohin sich die Sicherungsverwahrung in Deutschland entwickelt. Die Stimmung unter den Sicherungsverwahrten ist angespannt, wie ich es selbst beim Besuch einer Abteilung für Sicherungsverwahrte erfahren habe. Die weiteren Entwicklungen zu beobachten und auch konstruktiv zu begleiten sehe ich als unsere Aufgabe als Seelsorgerinnen und Seelsorger an.

Eine weitere „Baustelle“ ist die Vorlage eines Musterentwurfs für ein neues **Landestrafvollzugsgesetz** für zehn Bundesländer. Dieser Entwurf befindet sich bereits in einigen Ländern im parlamentarischen Beratungsprozess. Auch hier sollten wir die Entwicklung kritisch und konstruktiv begleiten.

In diesem Jahr fand der **98. Katholikentag** in Mannheim (►Seite 45) statt. Die Kolleginnen und Kollegen aus Baden Württemberg haben die Organisation und die Durchführung des Standes der Katholischen Gefängnisseelsorge vorbereitet und gestaltet. Ich konnte mir selber einen Eindruck davon verschaffen und habe festgestellt, dass der Stand hohes Interesse bei Besucherinnen und Besucher fand. Der Nachbau einer Zelle der JVA Adelsheim und ein Gefangenentransporter waren ein Blickfang. Viele Interessierte nutzten die Gelegenheit sich ein Bild von der Gefängnisseelsor-

ge und natürlich auch von der Unterbringung zu machen. Mit Hilfe von Facebook wurden aktuelle Bilder und Eindrücke ins Netz gestellt und dadurch wurden wiederum Interessierte angesprochen.

Auch der Vorsitzende der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz besuchte den Stand der Gefängnisseelsorge. Er berichtete bei der Gelegenheit von einem Besuch eines Gefängnis in Honduras, das später durch einen Gefangenenaufstand in die Öffentlichkeit geriet. Er betonte, dass in diesem Gefängnis die Inhaftierten nur auf sich alleine gestellt sind und nur die Gefängnisseelsorger mit Ehrenamtlichen sich um die Inhaftierten kümmern.

Es ist gut und wichtig auf solchen Großveranstaltungen präsent zu sein und ich möchte mich bei den Kolleginnen und Kollegen für ihr großes Engagement bedanken. Ohne die tatkräftige Unterstützung der Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger vor Ort wäre diese Präsenz nicht möglich.

Ich möchte an dieser Stelle auch die Gelegenheit nutzen zu unserer **Studentagung** vom 8. bis 10. Oktober 2012 ins Kardinal - Hengsbach - Haus in Essen einzuladen. In diesem Jahr werden wir uns mit dem Thema „**Als Mann und Frau schuf er sie... Gleichberechtigt? <> Gleichgemacht?**“ beschäftigen. Damit wird unsere Konferenz stärker den Blick auf die Situation der Frauen im Justizvollzug richten.

Für den 19. und 20.11.2012 möchten wir zu einem **Symposium** zum Thema „Ethik im Justizvollzug“ in den Erbacher Hof in Mainz einladen (►Seite 54)

Abschließend wünsche ich allen Leserinnen und Lesern bei der Lektüre Anregungen für den Justizalltag und eine gute Sommerzeit.

Ihr und Euer

Heinz-Bernd Wolters

 Spiritualität

Widersprüche - Wer hält uns aus?

Predigt im Frankfurter Dom. Von **Dietmar Jordan**, JVA Aachen

Während der Ökumenischen Fachtagung „Kirche im Justizvollzug“ gehaltene Predigt im Frankfurter Dom am 22. März 2012 zur Bibelstelle Markus 1, 9 - 15.

„Glück und Glas – wie leicht bricht das.“ So sagt es ein Sprichwort. Glas ist ein empfindliches Material, mit dem man vorsichtig umgehen muss. Wie schnell gibt es da Risse, Brüche oder gar Scherben. (Und: Wer im Glashaus sitzt, soll bekanntlich nicht mit Steinen werfen.)

Glas gleicht in Vielem dem zerbrechlichen Stoff unseres Lebens: Wir alle sind Menschen aus Fleisch und Blut. Jeder mit einer ganz eigenen Geschichte, mit einem ganz eigenen Lebensweg. Manchmal gelungen und schön anzusehen, nicht selten aber auch erbärmlich: mehr oder minder beschädigt, mehr oder minder entstellt und kaputt. - „Glück und Glas – wie leicht bricht das.“ Wir alle sind Menschen aus Fleisch und Blut, keine Roboter und keine Maschinen. Und weil das so ist, sind wir alle auch zerbrechlich, verwundbar und verletzlich.

Davon erzählt auch die eine Seite unserer Bildkarte. Ich lade euch ein, sie ein Weilchen zu betrachten und vielleicht auch euch selbst darin wieder zu finden ...



Quelle: Unbekannt

Jeder von uns trägt die Risse und Wunden seines Lebens am eigenen Leib. Jeder von uns kennt seine Bruchlandungen. Zu jedem von uns gehören

auch seine Niederlagen, die Enttäuschungen und Bitterkeiten seines Lebensweges. Jeder von uns kennt oder ahnt zumindest auch seine Widersprüche, die Sackgassen und Ausweglosigkeiten seiner Persönlichkeit und seiner Geschichte.

Manchmal ist in uns und um uns ganz viel zerbrochen. Manchmal sind Gräben entstanden, die kaum zu überwinden sind. Manchmal haben sich Abgründe aufgetan, in die wir am liebsten gar nicht hineinschauen. Und all das erleben wir – oft in einem erheblich gesteigerten Ausmaß – bei denen, die wir im Knast begleiten.

Die spannende Frage aber ist und bleibt: Was machen wir eigentlich mit den Bruchlandungen, mit den Rissen und Wunden unseres Lebens? Müssen wir sie verdrängen? Müssen wir uns Masken zulegen, die uns schützen und so tun als ob alles gar nicht so wäre? Müssen wir unsere Scheußlichkeiten in mühsamer Anstrengung verleugnen? Müssen wir ihnen davonlaufen – solange bis uns der Atem ausgeht und wir zusammenbrechen?

Manche halten es ja mit dem Betäuben – in Drogen und Alkohol oder mit anderen legalen und illegalen Drogen. Da kann man sich selbst und die Welt einigermaßen ertragen. Da hat man wenigstens ein Weilchen Ruhe und eine schöne Scheinwelt.

Auch unser Engagement für und mit den Menschen im Gefängnis kann zu einer Art Droge werden. „Suchen und retten, was verloren ist“ Das kann man auf „Teufel komm raus“ – bis zum Umfallen und bis zur Selbstüberschätzung, die meint, wir – und nicht Gott – könnten und müssten die Welt retten.

Nicht wenige empfehlen uns heute die Psychologen, den Psychiater oder andere Therapeuten. Da heißt es: Sich stellen, alles aufarbeiten, alles aufdecken, verstehen und erklären ... Das macht Sinn. Ich habe es am eigenen Leib erlebt, wie hilfreich das sein kann. Aber, und bei allem Respekt: Ist der durchschaute und therapierte Mensch schon ein angenommener und geheilter?

Noch einmal: Wo bleiben wir mit dem Dreck, mit dem Dunkel und mit der Vergeblichkeit unseres Lebens? Was ist mit unseren Irrwegen und unserem Versagen? Und: Was mit all dem Leid, das Menschen einander antun können? Macht Strafe Sinn? Und wenn ja, welchen und wie? Kann sie Menschen verändern, - Täter, die doch nicht selten auch Opfer unsäglicher Verhältnisse und Prägungen sind? Was ist und was wird mit ihrer und mit unserer Schuld?

Was wird mit den Widersprüchen, aus denen wir manchmal kaum noch heraus kommen? - Wer hält das aus? Wer hält mich aus – so wie ich wirklich bin? Wer hält uns aus? Wer läuft da nicht weg? Wer steht zu uns? Wer geht mit uns? Und wer bleibt bei uns – so wie wir sind?

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich glaub, das sind Fragen, die uns wirklich zu dem führen, warum es den Dienst der Seelsorge im Knast gibt, warum Glaube und Kirche auch an diesem AndersOrt unserer Gesellschaft einen Platz hat (und auch in Zukunft haben sollte).

Nicht als ob durch den Glauben alle Fragen beantwortet werden! Das wäre echt vermessen. Aber: Sie haben einen Ort. Und sie haben ein Recht, eine Würde und eine Form. – Bei uns werden sie (hoffentlich!) ernst genommen. Bei uns

dürfen sie gestellt werden – diese Fragen. Und im Raum der Seelsorge gibt es wenigstens eine Ahnung, wie wir mit diesen Fragen und Nöten leben und umgehen können und dürfen.

Gerne zitiere ich bei unserem sonntäglichen Gottesdienst im Knast vor dem Kyrie einen Text von Detlev Block:

„Nicht an Sprüchen gemessen werden. Keine Schau abziehen müssen. Den Schild absetzen dürfen, ohne verwunden zu werden. Keine Entschuldigung nötig haben. Nichts erklären, nichts beweisen müssen. Verstanden, angenommen sein, wie man ist, wortlos.“

Ich glaube, dieser kleine Text von Detlev Block (Er trägt übrigens die Überschrift „Dank“) kommt der Botschaft des Evangeliums sehr nahe. Und er entspricht der wunderbaren Einladung Gottes, für die Jesus Christus mit seinem Leben und Sterben eingestanden ist.

Das steht am Anfang des christlichen Glaubens. Wir haben es gehört: „Du bist Gottes geliebter Sohn. Du bist Gottes geliebte Tochter.“ Und das steht am Anfang jeder christlichen Moral: Die Zusage „Du darfst der sein, der *der du bist*.“ Gott liebt dich und er kennt dich – in all deiner Schönheit, aber auch in deiner Erbärmlichkeit, mit den Zerrbildern und mit deinen Fratzen.



Foto: © Klaus Herzog

Gott liebt dich und er schaut dich an. Und gerade deshalb: Ruh dich nicht darauf aus! Werde der, *der Du sein sollst*: sein Ebenbild, sein Menschenkind. Das ist der zweite Anruf des Evangeliums: Kehr um! Gib dir einen Ruck! Nimm ihn neu auf, den Kampf mit den Mächten der Sünde und des Todes. Glaub an Gottes Zusage und lebe nach seinem Wort und Gebot!

In unserer Aachener Gefängniskirche haben wir einen gläsernen Altar, auf den ich sehr stolz bin und von dem ich immer wieder gerne erzähle. Er ist ein seltenes Stück, denn nur in ganz wenigen Kirchen ist der Altar aus Glas. Aber gerade durch sein Material und durch seine Gestaltung ist er ein wunderbarer Zeuge unseres Glaubens. – Ich lade euch ein, einen Blick auf die zweite Seite der Bildkarte (Siehe S. 4) zu werfen und einen Moment bei diesem photographischen Eindruck zu verweilen.

„Glück und Glas – wie leicht bricht das.“ So sagt es das Sprichwort. Die Kostbarkeit und die Zerbrechlichkeit unseres Lebens, unser Altar weiß um beides. Und er trägt es gewissermaßen am eigenen Leib. Auch er hat bei all seiner Schönheit schon einige Macken. Und auch durch ihn geht ein dicker Riss, der seine gläserne Tischplatte in zwei Teile zerbricht. Aber mitten drin wird dieser Bruch gehalten von einer kreuzförmigen Konstruktion, ein Kreuz in blau schimmernden Farben, ein Kreuz, das die zerbrochene Glasplatte auffängt und hält.

Ich glaube, in dieser symbolischen Sprache ist etwas ganz Zentrales ausgesagt: Dort am Altar und auch hier an diesem Ort, an dem wir vor Gottes Angesicht zusammenkommen, da dürfen und da können wir uns lassen – mit all unseren Fragen, mit all dem, was in uns und um uns zerbrochen und zu Bruch gegangen ist.

Dort und auch hier feiern wir den, der all das kennt und der all das selbst erfahren und getragen hat – bis ans Kreuz. Fast Unglaubliches sagen und singen wir von ihm. Er hält es zusammen: den Tod und das Leben. Über alle Abgründe hält er dem Leben die Stange, damit die Hoffnung nicht mutlos wird und damit unsere Träume und Visionen Farbe behalten und Kraft.

Das Kreuz als Zeichen, dass wir getragen und gehalten sind – auch mitten in unseren Widersprüchen, in den Rissen und Brüchen unseres Le-

bens. Das Kreuz als Zeichen unserer Annahme bei Gott.

Er schaut uns an und er kennt uns – so wie wir wirklich sind, ohne Täuschung und ohne Maske. Bei ihm sind wir gut aufgehoben – auch mit den Fragen, die uns manchmal quälen und auf die wir so oft keine Antwort wissen. Und er geht mit uns den Weg des Lebens - vom Dunkel zum Licht, durch die Vergänglichkeit zur Ewigkeit.

Wohl dem, der eine solche Hoffnung hat. Und wohl dem, der sich bergen darf in einem solch gläubigen Vertrauen. Wohl dem, der sich mit der Asche und mit dem Dreck seines Lebens unter das Kreuz stellen kann.

Auch heute können und dürfen wir glauben und hoffen: Es gibt da einen, der hält uns aus und der nimmt uns an – so wie wir sind. Wie hieß es am Aschermittwoch: „Bedenke, Mensch, du bist Staub und zum Staub kehrst du zurück!“ – „Kehr um und glaub an das Evangelium!“ ■

Dietmar Jordan

Gott hat sein letztes,
tiefstes schönstes Wort
im fleischgewordenen Wort
in unsere Welt hinein gesagt.

Und dieses Wort heißt:
Ich liebe Dich, Du Welt, Du Mensch.
Ich bin da. Ich bin bei Dir.
Ich bin Dein Leben. Ich bin Deine Zeit.
Ich weine Deine Tränen.
Ich bin Deine Freude.
Fürchte Dich nicht!

Wo Du nicht mehr weiter weißt,
bin ich bei Dir.
Ich bin in Deiner Angst,
denn ich habe sie mitgelitten.
Ich bin in Deiner Not und in Deinem Tod,
denn heute begann ich
mit Dir zu leben und zu sterben.

Ich bin in Deinem Leben,
und ich verspreche Dir:
Dein Ziel heißt Leben.
Auch für Dich geht das Tor auf.

Karl Rahner

In jeder Kreatur ein Funke Gottes¹

Von **Markus Roentgen**, Leiter des Referates Spiritualität des Erzbistums Köln



Eine erste Spur:

Der reiche Zöllner Zachäus (Lk 19, 1-10), das erinnert Jesus, ist ein Sohn Abrahams, dem stellvertretend für Zöllner, Dirnen, Gefangene, Verbrecher, also für Kranke und Sünder (wie wir alle) zugesprochen wird: „Denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war.“

- Er wird angesehen.
- Jesus nimmt Beziehung auf.
- Er spricht und lebt das „Du“.

Jesus tut nichts, außer, dass er bei dem zu Gast sein will, mit dem sonst niemand Umgang, Beziehung haben will; ein Betrüger, ein Kollaborateur der römischen Besatzungsmacht; reich-arm. Alle, die in seinem Haus sind, leben und arbeiten, sind dadurch, im Sinne des Sündenverstehens der Zeit dort in Israel, „mit verbrannt“, aussätzig-reich; keine Beziehung ist statthaft. Jesus sieht ihn an.

Er sucht ihn in seinem Haus auf. „Zachäus! Rasch! Komm herunter, denn ich muss heute in deinem Haus bleiben!“ (Vers 5) Das ist das einzige Wort an Zachäus, der sich in die Verbergung und in die Sichtbarkeit der Höhe des Maulbeerfeigenbaumes begeben hat. Kein Ruf zur Umkehr, kein Appell an Integration in den Konsens der anderen, keine Forderung! Nichts davon!

„Alle, die es sahen, fingen an zu murren: 'Er hat sich bei einem Sünder einquartiert.'“ (Vers 7) „Er (Zachäus) kletterte herunter, so schnell er konnte, und nahm Jesus voller Freude auf“ (Vers 6). Das Tun der Umkehr (Rückerstattung des Betrugs) und die großzügige Gabe an die Armen – das ist alles darauf hin Einsicht des Zachäus selbst; dazu kommt keine Forderung Jesu!

Ein erster Hinweis

Anschauen, Ansehen geben, aufmerksam werden für das je DU – Schlüssel zur Rettung. Nicht mehr – und weniger nicht. „Aufmerksamkeit ist das na-



türliche Gebet der Seele“, hat Malebranche gesagt.² Diese Aufmerksamkeit schließt alle und alles ein, schließt niemanden aus. Sie entspricht auch dem zentralen spirituellen Geschehen, das Ignatius von Loyola so benennt: „Gott suchen mit allen Sinnen; Gott finden in allen Dingen.“³

Jesus/ Jeschuah, der hebräische Name, der als „Iesous“ Eingang ins Griechische findet – der Name, das Wort heißt: „Gott – JHWH (der Unermessliche, der Unaussprechliche, Namenlose im Namensgeheimnis) heilt/ rettet“⁴; vielleicht besser „Ich verurteile Dich nicht, nicht Dich, niemanden“. Es gibt eine Perspektive für jede und jeden, egal was ist, die letzte Tür ist wie die erste – und die ist nie zu! Gott-Offen-Immer!

Eine zweite Spur

**herzoffen
innerst
drin
MIT⁵**



Das sind die vier Leitworte, die der Karmelitin Sr. Ancilla aus dem Kölner Karmel in den 50 Jahren ihrer Ordenszugehörigkeit spiritueller Alltagskern geworden sind. Sie bedeuten im Grunde eines: In der Offenheit für das Ereignis der Menschwerdung Gottes, worin alles „innecarniert“ ist, wo Gott ganz Welt und somit weltlich wird in seiner liebenden Kenosis (der Selbstentäußerung und -entleerung Gottes in Welt, Gott als Welt, wodurch nichts und niemand aus dem Ereignis Gottes herausfallen kann und es keine legitime Trennung

² Vgl. Walter Benjamin, Franz Kafka: Ders., Gesammelte Schriften II, 2; hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/M. 2/1989, S. 432.

³ Vgl. Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen und erläuternde Texte; übersetzt und erklärt von Peter Knauer. Graz-Wien-Köln 3/1988; darin besonders die Nummern 230-237: Betrachtung, um Liebe zu erlangen, S. 99 ff.

⁴ Vgl. Das jüdische Neue Testament, übersetzt von David H. Stern. Hänssler-Verlag 4/2007, S. 476.

⁵ Priorin Sr. Ancilla Wißling OCD, Karmel „Maria vom Frieden“ in Köln; im Gespräch mit Religionslehrer/inne/n am 21. Januar 2012 im Edith-Stein-Exerzitienhaus, Siegburg

¹ Überschrift auf der Titelseite der Partitur von Leos Janacek's Oper: Aus einem Totenhaus

zwischen geistlich und weltlich, religiös und säkular mehr geben kann) bin ich mit jeder und jedem unendlich tiefer und mehr darin verbunden, als jede äußere Trennung bedeuten kann.

Ein zweiter Hinweis

Insofern ist „Mit“ für Begegnung, Beziehung und Seelsorge unendlich bedeutsamer als jedes noch so wohlgemeinte und rettungserhoffende „Für“!

Die Vorstellung immer tiefer und alltäglicher darin entwickeln: Ich gehe zu einem Gespräch mit einem inhaftierten Menschen – ohne Begehren, ohne Bedingung, ohne Helferprojektion; zutiefst absichtslos – aber voller Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Bereitschaft, anzuschauen, was ist, zu vernehmen, zu fühlen, zu spüren, zu riechen, zu ertasten: „Was ist jetzt in der Begegnung im Raum? Welche Energie kommt mir entgegen? Ohne warum, wozu, wohin? - Und daraus hören, vernehmen und dazu geben, dazu tun: Was könnte ein nächster gehbarer Schritt sein. Nicht mehr und weniger nicht!“ Das ist genug!

Die Seelsorge im Strafvollzug ist im Kern die einzige zweckfreie Dimension an diesem Ort! Justiz, Sozialarbeit und Psychologie, Arbeitseinsatz, Regelwerk – alle anderen Ebenen haben aufgetragene Ziele!

Die Seelsorge ist geistlich zutiefst arm – und ist *so* das Geschehen des Offen, zuinnerst, das ist Hoffen und Glauben, ein Geschehen des Gott-Innen-Innerst-Offen im Mit!

Nur die Seelsorge hat Nichts, will Nichts, weiß Nichts!⁶

Und dies ist (und kann mehr und mehr werden), so meine ich, der Segen in der Beziehung zu/mit den Verurteilten und Inhaftierten, *vor allem*, was diese zurück geben können im Mit, trotz und in all' ihrer Schuldverstrickung und -versperrung.

Es wird ein Platz geschaffen, ein Raum für das Absichtslose in der Begegnung, aus dem vieles erwachsen kann, was ich, der Seelsorgende, aber nicht weiß, nicht will und nicht habe.

⁶ Vgl. dazu die Predigt des Meister Eckhart, „Beati pauperes spiritu, quia ipsorum est regnum coelorum“ zu Mt 5, 3, deren Kernsatz lautet: „Das ist ein armer Mensch, der nichts *will* und nichts *weiß* und nichts *hat*.“ : Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate, hg. und übersetzt von Josef Quint (= detebe Klassiker20642). Münchenb 1979, S. 303-309.

**In allen Zwängen
außen
innen
gefangen
mit
besitzlos
freiend**

Deshalb heißt es ja auch in Mt 25, 36 **nicht**: „Ihr habt mich aus dem Gefängnis befreit“ - oder „ihr habt mich vor dem Gefängnis gerettet“; vielmehr (im Gegensatz zum Kleiden und Sorgen und Speisen, zu trinken geben und gastlich aufnehmen ebd. Mt 25, 35f. - das sind alles Nöte, die ich beheben kann im Rahmen meiner materiellen Möglichkeiten); es heißt: „ich (der Sohn des Menschen in seiner göttlichen Herrlichkeit) war (in jedem Gefangenen) im Gefängnis und ihr habt mich besucht.“ (Mt 25, 36)!

Besuchen, aufsuchen, dem Du Platz einräumen, so, wie Martin Buber es in „Ich und Du“ als das offene Geheimnis von Beziehung beschreibt, das nie den anderen zur Sache, zum Zweck, zur Projektion, nicht einmal zum besten „Etwas“ machen darf: „Wer Du spricht, hat kein Etwas zum Gegenstand. Denn wo Etwas ist, ist anderes Etwas, jedes Es grenzt an andere Es. Es ist nur dadurch, dass es an andere grenzt. Wo aber Du gesprochen wird, ist kein Etwas. Du grenzt nicht. Wer Du spricht, hat kein Etwas, hat nichts. Aber er steht in der Beziehung.“⁷

Das Zweckfreie in dieser Beziehung kann das Freieinde möglich machen, eher als alles andere, so meine ich, denn es hält offen, schenkt Würde, bleibt auf Augenhöhe ohne Hierarchie im Kontakt.

So geschieht, mitunter darin, der gottoffene Ereignisraum, in dem nichts geschehen muss – aber alles geschehen kann, was im Rahmen des Möglichen möglich ist. Keine Selbstüberforderung, kein Helfersyndrom, keine Omnipotenzphantasie – nur herzoffenes Mit, aus der Ahnung, Gott ist immer zuvor innerst Drin – und damit ein Unverlierbares, Unzerstörbares, Heiles, Rettendes, Auferweckendes von Leben, das nicht zerstört werden kann, wenn Gott *Gott* i s t.

⁷ Martin Buber, Ich und Du. Heidelberg 11/1983, S. 10.

Sr. Ancilla Wißling weist in diesem Zusammenhang immer wieder hin auf den Schluss der Selbstbiographie der sog. Kleinen Therese. Therese von Lisieux, die am 2. Januar 1873 geboren wurde und mit 24 Jahren am 30. September 1897 starb, sie schreibt kurz vor ihrem Sterben an Mutter Marie de Gonzague: „Ja, ich fühle es, hätte ich auch alle begehren Sünden auf dem Gewissen, ich ginge hin (...) mich in die Arme Jesu zu werfen, denn ich weiß, wie sehr Er das verlorene Kind liebt, das zu ihm zurück kehrt.“ Und sie steigert dies noch (man bedenke – es ist das Jahr 1897) in einem Brief vom 11. Juli 1897 an Mutter Agnès des Jésus: „Sagen Sie deutlich, meine Mutter, auch wenn ich alle nur erdenklichen Verbrechen begangen hätte, ich verharrte doch immer im selben Vertrauen, ich bliebe mir bewusst, dass diese Unmenge von Beleidigungen einem Wassertropfen gleich wären, der in einen (liebenden) Glutofen fällt.“⁸

Eine dritte Spur

Für diesen Zusammenhang erscheint mir das Aufnehmen des Ereignisses in Exodus 33/ 2 Mose 33 besonders hilfreich und hin führend.

Begegnung im Nichthaben; Gespräch ohne Besitz – und die Ahnung, dass, wo Gott diskret-stark vergegenwärtigt wird (und das ist doch das, was im Seelsorgenden vom Gefangenen zutiefst gesucht und erhofft wird, was Psychologie, Therapie und Sozialarbeit nicht notwendig verkörpern) dass dies im freunden Mit spürbar wird, ein Platz ist, unverlierbar ohne Besitz im Vorübergang der Begegnung, wo Gott erahnbar wird als Vorübergehender im Anschauen seines Rückens (denn letzte Vollendung von Angesicht zu Angesicht steht, weiß Gott, noch aus): Hierfür hat das Hebräische das kostbare Wort *Makom* (Platz, Raum geben - es besagt auch, dass Gott den Platz je gibt, da, wo Gott ihn je gibt, unpräntiös – wie Fels oder gespaltenes Meer oder brennender Dornbusch – und nicht gebunden an die Orte, die Menschen Gott geben, wie Tempel oder Kirche). Zu Moses, der die Gefangenen aus der Knechtschaft führen soll (vgl. Ex 3/ 2 Mose 3) heißt es da: „Siehe, bei mir ist ein Platz, da magst du dich

auf den Felsen stellen.“ (Ex 33, 21/ 2 Mose 33,21) Buber/ Rosenzweig übertragen es so: „Hier ist Raum bei mir, du stellst dich auf den Fels.“

Und der so, in allem, mit gehende Gott, den keine Gefängnistür aus-sondern und weg grenzen kann, dieser Gott begegnet zuvor im Offenbarungszelt, das leer ist (vgl. Ex 33, 7-11). Während das aaronitische Priesterzelt den gesamten Vorrat von Kultgegenständen und Gerät enthält, ist das Offenbarungszelt (das Mosezelt) Leer, leer wie das atmende Zwischen im Gespräch zwischen Seelsorgendem und Inhaftiertem. Und da, wenn Moses außerhalb des Lagers zum Offenbarungszelt geht (so, wie Jesus außerhalb der Stadt sterben und auferweckt werden wird; vgl. Hebräerbrief 13, 12f.) und sich die Wolkensäule zum Eingang des Zeltes senkt, dieses präsent Heilige Nichts (greif in eine Wolke – nichts hast Du in Händen), dann heißt es weiter: „Jahwe JHWH (der Unermessliche) aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie jemand mit seinem Freunde spricht.“ (Ex 33,11/ 2 Mose 33, 11). Im Nichts von Angesicht zu Angesicht befreundet.

Jesus wird es aufgreifen in Johannes 15, 15, diesen Abbau jeglicher Hierarchie im Gottesverhalten, in der Gottesbeziehung: „Ich nenne euch nicht länger Sklaven, denn ein Sklave weiß nicht, was sein Herr tut; sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich euch alles, was ich von meinem Vater gehört habe, kundgetan habe.“

Das erscheint mir die doppelte Bewegung zu sein, die im Anschauen, im Begegnen aus Nichthaben und Nichtwissen und Nichtwollen möglich ist: Auf Augenhöhe zu leben, MIT dem Inhaftierten, in dem, was je JETZT möglich wird/ist. Es kann das Geben eines Päckchens Tabak sein, das Ausfüllen eines Antrages, das Ermöglichen eines Freiganges oder Telefonates; es kann geteiltes Schweigen, Lachen, Weinen, Klagen, Erwägen sein; die Geschichte von Schuld und Versagen und Erleiden kann zum zigsten Male vernommen und angenommen werden; oder die gemeinsame Suche nach der kleinstmöglichen nächsten echten Veränderung zu je mehr gefülltem Leben. Es kann der geduldige Verzicht sein, überhaupt etwas an Biografie oder Lebensgeschichte im Gespräch einzufordern, vermeintlich öffnen zu müssen, vielmehr nur das zu bejahen, was der Andere mitteilen oder verschweigen will:

⁸ Therese von Lisieux, Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text. Einsiedeln 10/ 1984, S. 275.

Kein Zwang zur Enthüllung! Es kann – es muss nichts. Auch das Scheitern des Gespräches, der Begegnung ist immer MIT DRIN – und auch dies arglos und ohne innere und äußere überfordernde Optimierungsfalle wahrhaben, ernst nehmen, annehmen.

Auch hier kann eine Jesusszene ereignishaft aufschließend werden. Der erste vollständig mit-erlöste Mensch, wie es die Evangelien schildern, ist ja weder ein Jünger Jesu (weder Petrus noch Johannes oder Andreas) noch Maria, die Mutter, oder Maria aus Magdala. - Der erste vollständig Erlöste ist ein Verbrecher!

Und auch hier ist es keine wundersam überhöhte Szene, sondern die volle Realität in der Begegnung von Dreien am Todesrand. Missglückt – geglückt! Jesus verurteilt den, der ihn beschimpft, nicht. Das erscheint mir ebenso wesentlich, dass da kein Abweis, keine Belehrung, erst recht keine Verurteilung, nicht einmal ein Urteil erfolgt. Jesus urteilt da nicht. Jesus selbst ist gezeichnet im Blick und Urteil von außen: „Er wurde zu den Verbrechern gezählt“ (Lk 22, 37/ Jes 53, 12). Er lässt es so, wie es ist, zu dem, der ihn attackiert.

Mit dem anderen geschieht das Lösende in der Begegnung. Beides ist wie die gespannte Realität von seelsorglichem Mit. Das Lösende kann geschehen, das Heilende, das partiell Rettende – oder es geschieht nichts - oder es geschehen Missverstehen und Verweigerung, Abwehr oder völlig überfordernder Anspruch – auch das ausgehaltene Missverstehen über den Weg und das Wie Gottes mitten in der Welt. Der Messias ist liebend *mit* bis zum äußersten des Mitleidens und Mitsterbens - kein gewaltiger Machthaber oder Machtmacher erscheint.

Einer aber von den Verbrechern, die da hingen, lästerte ihn: 'Bist du nicht der Messias? Hilf dir selbst und uns!' Doch der andere wies ihn zu-recht und sagte: 'Nicht einmal du fürchtest Gott, da du die gleiche Strafe leidest? Wir zwar mit Recht, da wir empfangen, was unsere Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan.' Und er sagte: 'Jesus, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.' Und er sprach zu ihm: 'Wahrlich, ich sage Dir: Heute (noch) wirst du mit mir im Paradies (im Garten Eden) sein.'

Lk 23, 39-43

Hier wird von Jesus verkörpert und uns zur Nachfolge hin gehalten, was in Mt 7, 1 ausgeführt ist und sich an Jes 42, 3 zurück bindet – und Jesus lebt das, was er sagt (und Seelsorge könnte aufatmen, statt überfordert sein, wenn sie solches verinnerlichte und äußerte in Herz und Mund und Tat und Leben): „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“(Mt) - „Ein geknicktes Rohr zerbricht er nicht, und einen glimmenden Docht löscht er nicht aus.“(Jes)

Es ist eben nicht die totale Überforderung, vielmehr im Ausgang das Augenmaß und die Barmherzigkeit mit sich selbst, die Selbst und Nächsten leben lässt. Erst mit den Ansprüchen, zu wissen, was für den Anderen gut und richtig ist, was ihn/sie vermeintlich resozialisiert, rettet, heilt oder integriert, beginnt oft die Gewalt (im Zwang gegen mich selbst zum Anderen hin).

Julien Green hat, ein Jahr vor seinem Tod 1998, als hochbetagter Mann im Alter von 97 Jahren am 1. März 1997 prägnant in sein Tagebuch etwas über den Zwang zur Integration geschrieben, das ich auch über ähnliche Zwänge im Strafvollzug schreiben will:

„Die Integration ist eine Art von Rassismus. Der einzelne muss sich in eine Form zwingen lassen, die nicht seine ist. In eine Uniform schlüpfen, kurz gesagt. Es gibt nichts Schrecklicheres, wo auch immer. Die Erde gehört allen, die Grenzen werden nichts daran ändern, die große Schönheit des Christentums ist eben diese Gleichheit der Seelen.“⁹

Davon zu lassen, das Urteilen und Verurteilen mehr und mehr zu lassen – im beziehungsreichen MIT, das scheint mir der Kern des Suchens des Verlorenen zu sein – und der Anfang des Rettenden, in mir, im Nächstbesten.

Die Wüstenväter, deren Sprüche niedergeschrieben und gesammelt sind in den „Apophtegmata Patrum“ (den „Aussprüchen der heiligen Väter“) haben dieses „Nicht Urteilen!“ früh als spirituelle Quelle zu sich selbst, zum je anderen entdeckt (aus den oben angeführten Passagen der Heiligen Schrift gewonnen): „Wenn Abbas Agathon etwas sah und sein Herz über die Sache urteilen wollte, sprach er zu sich: 'Agathon, tu das nicht!' Und so kam sein Denken zur Ruhe.“

⁹ Julien Green, Tagebücher 1996/98. München 2000, S. 147.

Und an anderer Stelle: „Ein Altvater wurde einmal von einem Bruder gefragt: 'Warum urteile ich eigentlich so häufig über meine Brüder?' Und er antwortete ihm: 'Weil du dich selbst nicht kennst. Denn wer sich selbst kennt, der sieht die Fehler der Brüder nicht.'“¹⁰

Eine vierte Spur

Konkret alltäglich wird das etwa in Lebenszusammenhängen, wo Seelsorge, Begleitung und Begegnung diese Grundformen unpräzise wirklich werden lassen.

Die erste Lehre dazu wurde mir von einem Langzeitobdachlosen in Bonn zuteil, der, vielfach im Gefängnis, nach Verurteilung wegen Mordes/Totschlages an seiner Frau und weiteren Inhaftierungen durch Gelegenheitsdiebstähle nach Haftentlassung und so nach 12 Jahren „Knast“, zum sog. „Pennerfrühstück“ ins Collegium Leoninum am Bonner Alten Friedhof kam (früher ein Priesterausbildungskonvikt für die Bistümer Köln und Aachen, heute ist dort eine Nobelsenioresidenz).

Ich war damals, 1985, im zweiten Semester und voller Lebens- und Glaubensüberzeugungen, was richtig und falsch, lebenssinnvoll und -sinnwidrig sei – und machte bei diesem Frühstück vor dem Uni-Alltag mit, voll im Bewusstsein, ich müsse diese „armen“ Menschen zu irgend etwas bewegen oder sie, aus ihrem „kaputten“ Leben, retten.

Franz, „Funna“, wie der Mann mit Spitznamen gerufen wurde, sagte mir eines Morgens, als ich ihm vorschlug, ob er nicht in die Eifel wolle, in ein Haus, wo Suchtentzug und Wiedereingliederung für Langzeitobdachlose unternommen werde:

„Markus, wenn ich Hilfe von Dir brauche, dann sag' ich Dir das schon. Ich will jetzt nur mit Dir frühstücken und ein bisschen erzählen. Du brauchst jetzt nix für mich sonst zu tun. Lass mich! Ich melde mich, wenn mir was fehlt!“

¹⁰ Lebenshilfe aus der Wüste. Die alten Mönchsväter als Therapeuten : Texte zum Nachdenken , ausgewählt und eingeleitet von Gertrude und Thomas Sartory. Freiburg i. Br., 1985, S. 42. Und: Michael Cornelius, Die Weisheit der Wüstenmönche. Von der Kunst, das Leben zu meistern. München 2005, S. 42.

Ich habe da dieses Mit statt Für zum ersten Mal tiefer im Vernehmen und Annehmen von „Funna“ verstanden.

Erlesen habe ich es später, in Auseinandersetzung mit den JVA-Seelsorgern im Erzbistum Köln (ich bin seit 18 Jahren ihnen als theologischer Begleiter verbunden) in einer Spur, die aus der Lataste-Bewegung der Gefängnisseelsorge bereits des 19. Jahrhunderts kommt; zudem in der Erfahrung von Exerzitien auf der Straße, zuletzt bei **P. Christian Herwartz SJ** in der WG Nauynstraße 60 in **Berlin-Kreuzberg**, wo, unpräzise und täglich wie selbstverständlich, seit über 30 Jahren, diese Spur des „brennenden Dornbuschs“, des geheimnisvoll alltäglich Heiligen aufgefunden und weiter gezeichnet wird, je und je Da, „der Ort, wo Du stehst ist heiliger Boden... löse Deine Schuhe“ (Ex 3, 1-6; 2 Mose 3, 1-6), etwa im Mitleben mit von Abschiebehaft Bedrohten, mit Suchtabhängigen, Straftentlassenen – und sonstigen Menschen, die es dorthin geführt hat, gestrandet, beschädigt, gestört, bewusster nach anderem Leben suchend, begabt, freudig, weinend, trauernd, aufblickend, lebendig, leidend, beglückt, bedrückt - atmend. Mir wurde dort das Wort Jesu zum Nachfolgeschlüssel – immer zunächst auf mich selbst hin:

„Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“ (Mk 2, 17; siehe auch Lk 5, 32)

Bei Matthäus heißt es von Jesus, noch tiefer verbunden mit Hosea 6,6: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): ' Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.' Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“ (Mt 9, 12f.)

Wenn ich mich selbst und Sie alle anschau, dann haben wir, Sie und ich, also alle die besten Voraussetzungen zur Nachfolge Christi! ■

Markus Roentgen

Exerzitien auf der Straße

Von Markus Roentgen, Leiter des Referates Spiritualität des Erzbistums Köln



Einige Splitter-Eindrücke – mir eingraviert aus den Tagen – aufgeschrieben in verdichteter Form. Voller Dank für die Menschen, Frauen und Männer in diesen Tagen, in dieser Zeit, vor allem in der Wohngemeinschaft Naunynstraße 60 in Berlin-Kreuzberg und während der Zeiten auf den Straßen und Plätzen in Berlin.

Christian gibt mir die Frage mit, was mich denn wütend und traurig mache? – und sagt zum Ende des ersten Gespräches: „Fühle Dich frei...hier“; vgl. Gen 16 – die Wuttrauer der Hagar und der Gottfund in ihr, der ansprechbare: „Du bist ein Gott, der mich sieht“ (Gen 16, 13).

Nach einem ersten Gang nach draußen meldet es sich deutlich in mir. Meine Wut, meine Trauer: Alle Formen von Knechtung, Wegnahme von Freiheit, Untergraben von Freiheit – aber auch die Ängste in mir, mögliche Freiheit wirklich zu nehmen, zu leben.

Mein Sehnen – Freiheit Freiheit – meine Angst

Dazu mit auf den Weg Lk 10, 1-5: „Siehe, ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe“ - „da er (JESUS) wollte hinkommen“ - „trägt keinen Beutel noch Tasche noch Schuhe und begrüßt niemand unterwegs“- „wenn ihr an eine Stätte kommt, sprecht zuerst: 'Friede sei diesem Haus'“

Am ersten Spätnachmittag der erste Gebetsfund in mir dazu: in der Nähe der Thomaskirche sitze ich auf einem von drei drehbaren Holzsesseln am Parkrand. Sie sind fest in der Erde montiert, um mich kahle Bäume, Dämmerdunkel, vorbei rumpelnde Fahrzeuge, ein streunender Hund; erspürtes Sinnbild der Geschichte meiner Einsamkeiten, meines Sehns.

Etwas später beim Gang durch die Manteuffelstraße: Meine Aufmerksamkeit wird gelenkt zu einer Aufschrift am Haus Nr. 89. Mein Sehnen, meine Wuttrauer erscheinen : „Die Werktoere der Fremden sollen schließen und nie mehr sich öffnen, mithin abzuschaffen die Knechtschaft DES Menschen durch den Menschen. Das ist unsere Einladung: Leben! Einzeln und frei wie ein

Baum, brüderlich wie ein Wald, ist unsere Sehnsucht.“ (Nazim Hikmet)

Ich erfahre dies in den folgenden Tagen in der WG Naunynstraße 60: Die absichtslose Diskretion von Ibrahim, der mit mir das Etagenbett teilt im Raum, wo sieben Männer schlafen; der freundliche Dienst von Samuel aus Nigeria, der, trotz seiner Wut und Trauer über die Christenverfolgung in seinem Land und die Tötungen an Weihnachten, mit großer Fröhlichkeit täglich das Frühstück bereitet und die Wäsche macht; der Mut von Vera, die sich in ihren Beschädigungen das Hoffende nicht nehmen lässt, die Aufmerksamkeit für die helfende Beziehung im Raum von Annika; die Sensibilität darin von Monika, die Altersweisheit von Franz und das Sprudelnde von Bruder Christian, dem anderen Christian der Kommunität, dem Künstler, wenn es um die Ikone im Wirklichen geht. Spuren Gottes!

Am folgenden Morgen, an Holztischen vor dem verschlossenen Asia-Imbiss - die streunende bettelnde, verhutzelt-umwickelte Frau am Kottbusser Tor, die zu mir sagt: „Ich bitte um etwas für ein warmes Essen und ein warmes Getränk. Dafür sende ich den Tag über warme Gedanken. Die kann ich mir im Winter leichter machen als im Sommer. Da ist es dafür zu warm. Da sieht mich auch kaum einer, weil sie denken, jetzt geht's ja allen gut. Da merkt es keiner, wenn es einem schlecht geht“ - Ich habe ihr in diesem Augenblick geglaubt und vertraut – und der Tag war in mir seltsam leicht und frei und hell.



Foto: King

Im Geschichtspark hinter dem Hauptbahnhof das Eingedenken der Gefangenen, gebündelt in einem groß ausgemalten Satz an der alten Gefängnismauer. Es ist auch Ort des letzten Todesurteils auf deutschem Boden nach dem II. Weltkrieg: „Von allem Leid, das diesen Bau erfüllt, ist unter Mauerwerk und Eisengittern ein Hauch lebendig, ein geheimes Zittern.“ Auf dem Gelände ein alter Baum wie die Geschichte der abgerissenen Gefängnisanstalt in einem Naturskulpturbild: Der Baum mit einem fast rechtwinkligen Ast abgezweigt wie ein Galgen – und doch: Es soll nicht sein das schließende des Todes-Urteils; es soll sein, wie dieser Baum darin auch: Leben!

Unweit davon, in Blickweite der Prachtbauten Hauptbahnhof/ Lehrter Bahnhof und Bundeskanzleramt, abwärts am Kanal zwischen Nordhafen und Humboldthafen hinter Lagerhallen ein Niemandsland, alte Mauerstreifen stehen dort und wildes Gestrüpp – und mein Staunen über die Kunst der Graffitisprayer auf den Mauerresten, verschlüsselte und offene Botschaften, Schreie auch: „Sieh mich!“ - Ein Aufspray auf dem Lagerhallendach, in grünweiß „i LOVE YOU“; wieder gefunden dieselbe Type beim Abfahrtstag zwei Tage später in schwindelnder Höhe unter dem First eines Hochhauses am Ostbahnhof; wieder, dieses Mal aufgemalt (wie mag das an der Brandmauer gegangen sein) in grünweiß, dieselbe Type „i LOVE YOU“.

„Ich kam, wie gesagt wird, 'illegal' in die WG für eine Nacht; diese Nacht dauert nun fast drei Jahre – ich habe mehrmals das Wunder erlebt: 'Für Gott ist nichts unmöglich!'" So erzählt mir Franz aus der WG im abendlichen Gang, um Brot zu holen für den kommenden Tag, Franz, der erst seit Weihnachten diesen Namen neu (getauft) trägt – und der so wunderbar kocht und aus wenig ein Fest macht). Franz hat mich glauben lassen in diesen Tagen: Gottes Geist ist konkret!

Am nächsten Tag: Erfahrung von zweierlei Einsamkeiten in Berlin – eine subjektive Wahrnehmung: Viele Gesichter im Osten der Stadt, Kottbusser Tor, Janowitzbrücke u.a. leiden, schreien, blöken ihre Einsamkeit. Diese Einsamkeit lebt, die Sehnsucht ist (mitunter brutal) offen da. - Viele Gesichter im Westen, Sophie-Charlotte-Platz, Kaiserdamm u.a., sind wachssteinern vor Einsamkeit, da schreien die Steine mehr als die Gesichter, Münder und Leiber; und die Sehnsucht

ist in Untiefen verborgen. Selbst in der U-Bahn haftet der Eindruck im Westen: „Ich habe mit Dir nichts zu tun!“ (Es genügt eine Fahrt mit der U 2 zwischen Ost und West). Auch die Gedenktafel am ehemaligen Reichskriegsgericht der Jahre 1936-1943 in der Witzlebenstraße 4-10, wo 260 Kriegsdienstverweigerer verurteilt und getötet wurden – und dazu zahllose Frauen und Männer, diese Gedenktafel ist so silberpoliert-edelneutral, dass sie offenkundig kaum auffallen soll. Pflichtgemäßes Gedenken einer bis in mein Erwachsenenwerden ungeliebten Spezies, die dem Staatswillen nach Gewaltmonopol, Gehorsam und Verfügbarkeit für Gewalt und Gegengewalt gewaltfrei Widerständiges entgegen hält.

Am Mittag werde ich von Innen her hin geführt zum Koppenplatz, nahe den U-Bahnhaltstellen „Rosa-Luxemburg-Platz“ und „Rosenthaler Platz“. Meiner jüdischen Vorfahren eingedenk, die Namen wie Abraham und David Roentgen verzeichnen. Die scheinbar unscheinbare Skulptur! Eine Bodenplatte aus dunklem Metall, darin eingesenkt: Ein Tisch mit vier Beinen, unter der Tischplatte eine verschlossene Schublade; hinter dem Tisch ein Stuhl; vor dem Tisch schräg, ein umgefallener, vielleicht auch ein gestürzter oder hingeworfener Stuhl. Nicht mehr. Ganz anders als das Monumentalgedenken der SHOAH am jüdischen Volk in Berlin. Hier ist es so: Du musst genauer hintreten, hin schauen, näher heran gehen, die Schuhe lösen (vgl. Exodus 3, 1-6), um den brennenden Dornbusch des Leidens hier zu erfahren. Im Rahmen der Skulptur eingraviert die Gedichtzeilen und Lebensdaten der Nelly Sachs, deren 120. Geburtstag im Jahr 2011 kaum Erwähnung fand!

❖ **Berlin 10. Dezember 1891**

✚ **Stockholm 12. Mai 1970**

O die Wohnungen des Todes
Einladend hergerichtet
Für den Wirt des Hauses, der sonst Gast war
O ihr Finger
Die Eingangsschwelle legend
Wie ein Messer zwischen Leben und Tod
O ihr Schornsteine
O ihr Finger
Und Israels Leib im Rauch durch die Luft!

Ich schweige. Ich sinke, ich bete, ich kann beten, in mir kommen Worte, die aus Scham und Tränen und doch auch erstmals freier sich dort bilden:

In den Wohnungen des Todes
 hast DU Raum geschaffen
 wenn DU Gott DU bist
 dann hast Du Raum geschaffen
 dieser unendlichen Angst
 diesem maßlosen Schmerz
 dieser Vernichtungsgewalt
 entgegen
 ihr nicht das letzte Wort,
 die letzte Tat gebend
 und auch meiner Angst
 Du
 mein Gott
 der mich verlassen hat
 eingeladen meine Leere
 mit Zartem
 begabt
 meinen Mund, meine Finger
 meine Augen, meine Ohren,
 mein Herz
 Du
 unermesslich JHWH

Ein Versuch am Ende des Tages auf der Straße, ein Versuch ohne wirkliche Möglichkeit der Entsprechung zum Wirklichen – aber Folge des Erlebten im Tag. Nahe zum Kottbusser Tor, Ecke Adalbertstraße/ Dresdener Straße, wieder gegenüber dem Asia-Imbiss, mein Entschluss, zwei Stunden in der Weise des Bettelns zu verbringen. Eine Übung für mich, die Form (m)einer Entäußerung wahr zu nehmen, zumindest als eine Einbildung – und mich den realen Reaktionen von Menschen so hin zu halten.

Ich will nicht lügen. Ich schreibe auf einen Zettel, den ich aus meinen Heft heraus reiße: „Der Friede sei mit Dir! - Ich habe Hunger! Bitte um Spende! Danke“ - Da ich seit dem Frühstück nichts gegessen habe, stimmt dieses elementare Bedürfnis. Ich finde zwei lose Pflastersteine und klemme den Zettel darunter. Ich setze mich nahe dem Rinnstein an die Straße auf einen leeren Betonblumenkübel, den Zettel vor meine Füße, die Kapuze über den Kopf gezogen, die Hände als Schale.

Die Eigenerfahrung ist eigentümlich. Ich habe kaum Angst; außer der Kälte am Hintern, die zu-

nimmt, geht es für mich ganz gut (ich bin gegenwärtig ja kein besitzloser Bettler, ich nehme eine Haltung ein, die ich jederzeit verlassen kann ohne Not – aber ich mache Erfahrungen in dem, was um mich, mit mir geschieht). Hunderte Menschen gehen an diesem Knotenpunkt von Kreuzberg zwischen 15.30 und 17.30 Uhr an mir vorüber. Mein Erleben: Du wirst nicht oder kaum gesehen – das ist die Hauptwahrnehmung. Nur ein unmerkliches Zucken in den Augen mitunter, dann gehen die Wege der anderen weiter.

Nur einer liest meinen Zettel. Zwei Burschen um die 16 Jahre treten meine Steine weg und kicken lachend noch ein paar Meter damit. Ich hole die Steine, den Zettel zurück. Es kommen Menschen näher an mich heran, zumeist wenn mehrere als Gruppe gehen. Letzte Wahrnehmung von Würde: Sie heben den Fuß oder das Bein – und schützen so meinen Zettel mit den zwei Steinen.

Ein Mann mittleren Alters geht vorbei und schnauzt: „Du darfst hier nicht sitzen, Du Dreckschwein!“ Eine ältere Frau, selber ärmlich gekleidet, sagt im Vorübergehen zu mir: „Ihr seid eine Volksseuche!“ Ein gut gekleideter Mann mit Scheitel und Designerbrille nimmt sein i-Phon ab und fragt: „Wo geht es denn hier zur Oranienstraße?“ Ich sage: „Die nächste hier rauf links und rechts.“ Er bedankt sich freundlich und geht. Eine Frau stolpert einen der Steine auf dem Zettel weg: „I am sorry...“ und legt ihn zurück. Angst bekomme ich, wenn eine Gang von jungen Männern auf mich zukommt. Aber sie lassen mich in Ruhe. Wenn ich offen angeschaut werde, dann von Kindern unter 6 Jahren. Sie werden meistens von Müttern oder Vätern weiter gezogen. Zumeist gleichgültige Blicke. Zwei Männer geben etwas, der eine 21 Cent; der andere geht vorüber, kommt zurück, legt 26 Cent hin. Einer aus der WG-Naunynstraße kommt auch vorüber, sieht mich nicht. Eine Frau aus der St. Michaelsgemeinde, die ich am Morgen kurz begrüßt hatte, kommt heran. Sie zuckt etwas länger – und geht weiter. Nach zwei Stunden stehe ich auf und gehe. In Sekunden bin ich wieder Passant wie alle. Im „Norma-Discounter“ um die Ecke kaufe ich eine Flasche Wasser und ein Brötchen. Das wäre, ohne Pfand, für 47 Cent möglich gewesen.

Am folgenden Tag das Ende der Straßenexerzitionen im Mitgehen zur Mahnwache an der Abschiebehaft für so genannte „Illegale“ in der Ge-

fängnisanstalt in Köpenick. Der Satz, den Christian Herwartz dort vor einigen Teilnehmern am Taizétreffen in Berlin und vor Mitgliedern einiger Kirchengemeinden sagt, einige hundert Frauen und Männer sind im Schneeregen gekommen, haftet mir an:

„Hinter der Abschiebehaftanstalt beginnt das Mittelmeer.“ Aber es ist nicht das schöne Urlaubsmeer, es ist das Todbedrohungsmeer für die, die ausgewiesen und zurück geflogen, ins Meer zurück nach Afrika getrieben werden aus einem Grund: Sie haben nicht das richtige Stück Papier in den Händen! Deutschland, das Europa der Eurozone, verteidigt seinen Wohlstand durch eine Todesmauer. Wir beten, wir beten ohnmächtig mit den Händen und Köpfen an der stacheldrahtüberhöhten Mauer.

In einer Nacht in den Tagen kommen mir im Schlafraum folgende Zeilen:

Privilege

zu trinken

zu essen

ein Bett

ein Ort zum Waschen und für die Notdurft
die Bibel

ein Stift und ein Schreibheft

ein Mensch, der Ansehen gibt

P.S. Als ich nach der intensiven Gebetszeit am Koppenplatz über die Linienstraße gehe, findet mich in einer Sackgasse ein schäbiger Spielplatz, eingezäunt. Darin einige große Büsche. Plötzlich beginnt, aus einem Gebüsch, ein vielstimmiger prächtiger minutenlanger Vogelgesang mitten im Tag. Ich gehe näher hin und ahne, ahne schwirrend meinen Gottesnamen: Du zartliebendes Freien.

Markus Roentgen

Folgende Lesespuren sind mir in der Nacht vom 12. auf den 13. Januar 1998 (während des Konvents mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern aus den Justizvollzugsanstalten im Erzbistum Köln) so nahe gekommen, dass ich sie gerne teilen will:

Exzerpt aus Anatol Feid / Florian Flohr, Frohe Botschaft für die Gefangenen. Leben und Werk des Dominikaners Lataste. Grünwald 1988.

Die barmherzige Liebe Gottes trägt.

Maria Magdalena ist Bild dieser Welt. (Mk 14,3-9; Mt 26,6-13; Lk 7,36-50; Joh 12, 1-8; Joh 20,1-18 u.a.)

Lataste (S. 106 ff.): Aus der Erfahrung mit inhaftierten Frauen im 19. Jahrhundert: „Sie gehen scheinheilig zu ihrer Kommunion“, sagt ihm eine inhaftierte Frau, „und mich lassen sie verrecken...“

Lataste: „Alle sind so schrecklich allein mit ihrer Angst, verstoßen zu werden, wenn die anderen wüssten, dass...“

„Man hört auch auf einmal auf, schuldig zu sein: dann nämlich, wenn man die Liebe Gottes erwidert, wenn man die Einladung annimmt zu seinem Mahl. Dann hat es keine Bedeutung mehr, ob jemand schuldig war oder nicht. - Gibt es das überhaupt, nicht schuldig zu sein?“

Es kommt darauf an, dass wir in diesem Mahl zu Brüdern und Schwestern werden. Ich weiß, dass wir das in diesen Tagen geworden sind (er meint seine Zeit mit den inhaftierten Frauen), und darüber bin ich froh.“

Senfkorn... Lass es wachsen, lass es zum Baum werden, in dem die Vögel des Himmels ihre Nester bauen.“

Seit 1977 gibt es, neben den Dominikanerinnen mit ihren Bethanien-Häusern, eine „Fraternites Lataste“, gegründet vom französischen Priester Jacques Nouvissart. Es sind Gruppen von Menschen, Gläubige und Ungläubige, Agnostiker, Etablierte und Randexistenzen, Gebildete und Ungebildete, die nichts anderes wollen, als Brüder und Schwestern sein: Einander annehmen, füreinander da sein, einander vertrauen.

Zusammenkünfte jeglicher Art (Homosexuelle, Familien, Alleinlebende, Prostituierte, Priester, Ordensschwestern und -brüder, Arbeitslose, Banker, Akademiker, Arbeiter, Angestellte, Lehrerinnen und Lehrer etc....)

Prinzip: Gegenwart (Du brauchst nichts von Deiner Geschichte aufzudecken, Deine Vergangenheit wird nicht befragt, Du entscheidest, was Du davon teilen willst, Deine Gegenwart ist jetzt genug). Immer ist erstes Prinzip, dass man einander akzeptiert, wie man ist.

Die Kirche ist nicht da, wo Menschen *für* andere da sind, sondern dort, wo sie *mit* ihnen sind.

Alle Menschen der Fraternität haben ihren Beruf, ihre gesellschaftliche Position, auch wenn es die Position von Ausgelagerten, Ausgegrenzten, Ausgesetzten ist.

Es zählt der Mensch nicht nach dem, was er hat, sondern nach dem, was er ist.

Gemeinsames Lesen der biblischen Botschaft.

Das ist zu leben schwer und bedarf der Zeit. Viel Zeit der Zusammenkünfte ist dem Erlernen dieser Grundhaltung gewidmet: Es muss erfahrbar werden, dass jedes Leben wertvoll, dass niemand verloren ist. Nur da, wo Menschen einander annehmen, wo sie Erfolg und Misserfolg, gesellschaftliches Ansehen und Diskriminierung miteinander teilen, da ist Heilsgemeinschaft: Kirche Jesu Christi. Die barmherzige Liebe Gottes trägt. ■

www.con-spiration.de/exerziten



Der Schrei

Der Schrei ist eine Darstellung meines Leben. Auf eine Arbeitsplatte habe ich mein Leben gezeichnet.

Der Schrei - das bin ich, wie ich aufschreie oder weine. Ich habe einen Friedhof gemalt, weil ich jedes Mal auf einem Friedhof bin. Mein Bruder ist mit 25 Jahren verstorben im Jahr 2004. Im Jahr 2008 ist mein Vater und 2009 ist mein bester Freund verstorben.

Darum habe ich eine Kirche, Grabsteine und Särge gezeichnet. Aus denen kommen Luftblasen mit Fragen. Mir fällt es immer noch sehr schwer über meinen Lebensweg zu schreiben und persönlich kann man dieses Bild sowieso besser erklären.

Manuel B., Jugendanstalt Raßnitz

Das Original stammte von **Edvard Munch** (* 1863 † 1944). Er war ein norwegischer Maler und malte im Zeitraum von 1892 - 1910 verschiedene Bilder mit dem Titel „Der Schrei“. Dabei spielten Themen wie der Tod und die Angst, aber auch die Liebe eine bedeutende Rolle. Im Rahmen der Ausbildung „Bauten- und Objektbeschichter“ in der Jugendanstalt Raßnitz entstand das vorliegende Bild.

 Zum Thema

Was suchen Gefangene? Was können und wollen SeelsorgerInnen geben?¹

Dialog zw. Seelsorgeauftrag + pastoraler Wahrnehmung. Von **Dieter Wever**, JVA Münster

Wenn einer ins Wasser gefallen ist und um Hilfe schreit, dann sollte man ihm den Rettungsring zuwerfen. Was aber soll man tun, wenn einer sich ständig ins Wasser fallen lässt? Immer wieder neu den Ring zuwerfen? Offenbar ist nicht jedes Retten eine wirkliche Hilfe.

Um welche Art von Hilfe oder Rettung geht es in der Gefängnisseelsorge? Ich nehme einen Anlauf zur Beantwortung der Frage. Vielleicht können wir uns über das methodische Vorgehen verständigen. Ich vermute, dass die jährlichen Mainzer Tagungen mit den wechselnden Themenbereichen ‚der kirchliche Auftrag‘, ‚der Gefangene‘, ‚das Gefängnis als Institution‘ und ‚die Person des Seelsorgers‘ auch eine Methodik vorgeben. Wenn jemand das 4 Schritte - Curriculum durchlaufen hat, dann ist er in einen dynamischen Prozess eingestiegen, der die entsprechenden Wahrnehmungsfelder in eine spannungsvolle Beziehung zueinander gebracht hat.

Wenn wir die vielen Verlautbarungen zum Themenbereich „kirchlicher Auftrag“ lesen, dann ist ein Gleichklang herauszuhören. Stets geht es um die evangeliumsgemäße Zuwendung zu den Gefangenen – „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr mitgefangen“ - um das Bestreben, durch Reden und Handeln die Menschenliebe Gottes erfahrbar zu machen. In Denkschriften, Leitlinien oder Präambeln zu Dienstordnungen werden die Erklärungen für die Präsenz der Kirchen im Gefängnis auf immer neue Weise abgewandelt. Es gibt darüber auch keinen Streit, wenn jeder von uns den Auftrag, mit dem er im Gefängnis unterwegs ist, mit einem Kernsatz benennen würde, wir würden dieselbe Botschaft in vielen Varianten hören und es gäbe zu allen Aussagen eine breite Zustimmung.

Wieso gibt es dann so viele Unterschiede in der Praxis von Gefängnisseelsorge? Man kann es den Verhältnissen in den einzelnen Justizvollzugsanstalten zuschreiben. Wer mit Jugendlichen

oder Untersuchungsgefangenen arbeitet, arbeitet eben anders als einer, der mit Langzeitgefangenen oder Sicherheitsverwahrten arbeitet.

Man kann auch die Unterschiede in der Praxis auf die handelnden Personen zurückführen. Da soll es den klassischen Seelsorger geben, für den die Einzelseelsorge und die Gottesdienste zentral sind und der sich nicht in Vollzugsinterna einmischte. Dem gegenüber steht der sogenannte Fachdienst-Seelsorger, dem es wichtig ist, bei den vollzuglichen Entscheidungen gefragt und mitbeteiligt zu sein. Da soll es den Seelsorger mit dem offenen Ohr geben, der Fernsehgeräte und Telefonate besorgt. Oder den therapeutischen Seelsorger, der nur Gespräche anbietet. Alles Typen, die deutlich unterscheidbar arbeiten, die sich aber an die gleichen theologischen Grundlegungen rückgebunden fühlen.

Dient unser diesjähriges Schwerpunktthema vornehmlich dazu, sich die eigene Besonderheit klar zu machen? Sich der eigenen Tradition und der eigenen Werte zu vergewissern? Seinen Status zu verteidigen, den man in der Geschichte des Strafvollzuges bislang bewahren konnte?

Man kommt in vielen Äußerungen zum Auftrag der Kirche im Gefängnis sehr schnell auf die seelsorgliche Verschwiegenheit und das Zeugnisverweigerungsrecht vor Gericht zu sprechen. Das sind sehr spezifische Bestimmungen, die zugleich Gefängnisseelsorge abgrenzen von anderen Berufsgruppen im Justizvollzug. So etwas schafft „Rollendistanz“ und Sicherheit im Hinblick auf die eigene Identität. Reicht es aus, biblische Verweise zu bemühen, die Funktion der Schweigepflicht im Justizvollzug herauszustreichen und ansonsten auf die offene oder verborgene Religiosität von Gefangenen hinzuweisen?

¹ Vortrag auf der 40. Fachtagung „Kirche im Justizvollzug“ im Erbacher Hof in Mainz vom 19. - 23. März 2012, „Suchen und retten, was verloren ist“ – Gefängnisseelsorge zwischen Anspruch, Versuchung und Überforderung.

„Ich wünsche mir“, so Bischof Wanke, „dass wir mit (dem) Wort der deutschen Bischöfe zum Auftrag der Kirche im Gefängnis ... die hauptberuflich beauftragten Seelsorger ermutigen können, ihren Dienst immer wieder neu am Evangelium auszurichten.“²

Für Morgen ist eine Arbeitsgruppe mit der Überschrift angekündigt: „Retten, was das Zeug hält!“. Sie wird sich mit Formen fundamentalistischer Mission im Gefängnis beschäftigen. Muss man evangelikale oder christlich-fundamentalistische Gruppen daran erinnern, ihren Dienst am Evangelium auszurichten? Das wäre Eulen nach Athen tragen. Alle diese Gruppen bemühen sich ständig, durch Arbeit mit biblischen Texten mehr Wissen und Einsicht zu vermitteln. Durch die Beschäftigung mit Glaubensinhalten soll es zum Bekennen der eigenen Sünde, zur Buße und zur Vergebung kommen. Im missionarischen Einsatz stehen zuweilen die „Wahrheiten“ so im Vordergrund, dass mit ihnen das „Böse“ wie im Krieg bekämpft werden soll.

„Dort, wo wir hingehen, da herrscht der Feind. Gefängnisse sind feindliches Gebiet.“ Es geht darum, „die Soldaten des Feindes dazu zu bringen, in Gottes Lager überzulaufen“. Wir sind als Seelsorgende nur ein „Bleistift in der Hand Gottes“. „Der Bleistift selbst ist unwichtig, es kommt auf die Hand an, die ihn hält.“³ Damit ist die Beziehung zwischen biblischem Auftrag und der Person des Seelsorgers klar geordnet. Die „Hand Gottes“ übernimmt die Führung, das Persönliche hat zurückzutreten.

1. These Die 4 Wahrnehmungsfelder ‚der kirchliche Auftrag‘, ‚der Gefangene‘, ‚das Gefängnis als Institution‘ und ‚die Person des Seelsorgers‘ sind zusammenzubringen. Sie sind so aufeinander bezogen, dass kein Aspekt für sich genommen werden kann.

Im Durchlauf der vier Wahrnehmungsfelder entsteht ein Verschränkungsverhältnis der Aspekte und ein Prozess, der nie abgeschlossen ist. Immer

² Aus dem Statement des Vorsitzenden der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz vom 8.3.2006 beim Pressegespräch zur Vorstellung des Wortes der Bischöfe zum Auftrag der Kirche im Gefängnis.

³ Zitate stammen aus der „Stellungnahme zu Prison Fellowship“ der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland vom 7.5.1996.

dann wenn ein Feld in den Mittelpunkt gerät, muss ein weiteres dazu genommen werden, um die Spannung dazwischen zu erhalten. So tragen die Beziehungen zwischen Menschen entscheidend dazu bei, ob sie sich durch eine Botschaft berühren und in Bewegung bringen lassen.

2. These Nur wenn Seelsorgende sich erlauben, relevante Informationen über die Gefangenen und über das System Gefängnis in sich aufzunehmen und entsprechend ihre Handlungsweisen weiterzuentwickeln, also ein Lernen aus Erfahrung stattfindet, wird verantwortlich Seelsorge betrieben

Zweifellos geht es in dieser Tagung darum, den Kern der Gefängnisseelsorge herauszuarbeiten, die zentrale Aufgabe zu umschreiben, was ein „Denken an die Gefangenen“ meint und wie darin die speziellen Kompetenzen von Theologen zum Tragen kommen.

Aber für die Bewältigung dieser Aufgabe ist Lernen notwendig. Ein Lernen aus Erfahrung. Nur wer hochaufmerksam auf den Kontext ist, wer die psychischen oder sozialen Probleme der Gefangenen differenziert wahrnimmt, sie deutet und bewertet, und sie dann in seine „Theologie“ hineinnimmt, entwickelt sich weiter.

Wer den kirchlichen Auftrag so dominieren lässt, dass es nur noch um die Entscheidung geht, ob man für oder gegen Christus leben will, verliert den realistischen Kontakt zu relevanten Umwelten. Die vielschichtigen Lebenswelten des Gefängnisses erfordern eine aktive Adaption, eine immer wieder neue Einpassung des Evangeliums in die konkreten Begegnungen hinein. Wir müssen immer wieder neu übersetzen, was jetzt die rettende oder freimachende Botschaft ist.

Wenn Sie die bisherigen Thesen mittragen können, dann lassen Sie uns damit beginnen, den kirchlichen Auftrag dialogisch mit den pastoralen Wahrnehmungen unseres Arbeitsfeldes zu vermitteln, die Botschaft der Befreiung auf die Besonderheit der Gefängniswelt zu beziehen.

Lassen Sie uns die verschiedenen Logiken und Interessen diskutieren, sie sich hinter den Praxen von Gefängnisseelsorge verbergen. Wir sind zwar alle unter dem gleichen Schirm der biblischen Traditionen unterwegs, aber das Überdenken von Aufgaben und Grenzen der Seelsorge macht uns entwicklungsfähig.

3. These Hinter den aktuellen Problemlagen liegen tiefere Schichten, die für die Frage nach der richtigen Hilfe bedeutsam sind.

Ich arbeite in einem Gefängnis, in dem vornehmlich Kurzstrafen vollzogen werden. Fast die Hälfte aller Gefangenen in Deutschland verbüßt eine Freiheitsstrafe von nicht mehr als einem Jahr. Fast die Hälfte aller Gefangenen in Deutschland sitzt wegen Diebstahl-, Drogen- oder Raubdelikte ein.⁴ Ich bin Seelsorger für Menschen, bei denen eine tief verankerte Tendenz zur Grenzüberschreitung sich in vielfach zerstörerischen oder kleinkriminellen Akten äußert. Ihre Art, in der Welt zu sein, scheint von Flucht und Kampf, Suchtmittelkonsum und Kriminalität geprägt zu sein.

Eine Unfähigkeit und Unwilligkeit, den Forderungen des sozialen Rahmens zu genügen, kann aus den Lebensgeschichten herausgelesen werden. In den Seelsorgegesprächen treten Einstellungen und Gewohnheiten zu Tage, in denen psychosoziale Abwehrmechanismen überwiegen. Solche Abwehrmechanismen sind Schutzmaßnahmen der Psyche, mit denen man sich Auseinandersetzungen erspart. Man kann innerlich ruhiger weiterleben. Allerdings auf Kosten der Realitätswahrnehmung. Die dissoziale Randständigkeit hält sich damit selbst aufrecht.

Wir wissen seit Kindheitstagen, dass wir uns taub stellen können, wenn wir gerufen werden. Wir können so tun, als ob uns das gar nichts angeht. Es gibt vielfältige Formen, das was stört, das was nicht sein sollte, abzuwehren. Das kann so weit gehen, dass man davon überzeugt ist, keine Probleme zu haben und auch keine seelische Hilfe zu brauchen. Das kann so weit gehen, dass alle internen Konflikte nach außen getragen, ausagiert werden.

Der Gefangene sieht sich als Opfer der zu langsamen Bearbeitung seiner Lockerungsanträge, der Anstaltspsychologe wird als Verfolger erlebt, der das aufbrausende Verhalten zum Anlass nimmt, die Lockerungen zu versagen. Der Seelsorger soll der Retter sein, der in dieser Situation den Kontakt zur Freundin über das übliche hinaus ermöglichen kann.

Ein einstündiges Gespräch, in dem der Gefangene jeglichen Versuch, das Problem anzusehen, vermeidet: Nicht zuhören, nicht denken, Konflikte bleiben wirr, in gewohnter Hilflosigkeit zum x-ten Male seine leidvolle Geschichte erzählen, gelegentlich sich aufregen und losplatzen.

Ein einstündiges Gespräch, in dem ganz zum Schluss eine konkrete Bitte geäußert wird. Ich zitiere aus einem fiktiven Selbstgespräch des Gefangenen, ein Kollege hat versucht, sich in dessen Gedanken hineinzusetzen. „Wir haben uns ja wirklich gut unterhalten, er kann also nicht sagen, dass ich nur wegen Tabak gekommen bin. Aber nur wenn da was geht, sage ich, wir sind alle knapp auf dem Flur... Das Gespräch hat mir gut getan, sage ich, und der Kaffee war auch gut...“

Ich habe das dumpfe Gefühl, ich müsste noch irgendwas Schlaues sagen, damit *Er* zufrieden ist. Mir fällt nichts ein, außer: ich bin nicht etwa hier zum Abgreifen. Ich weiß, sagt er und schließt seinen Schrank auf. Er gibt mir einen Rancho, sogar einen Rancho...Mir geht es gut. Ich würde gern noch einmal so einfach reinkommen wie heute Abend, sage ich und das meine ich auch so.⁵

Ich frage Kollegen und Kolleginnen, ob diese kurze Skizzierungen ein zutreffendes Bild über die meisten Seelsorgekontakte darstellen. Ich höre allseits ein klares „Ja“. Worin besteht die Hilfe der Seelsorge in solchen Situationen?

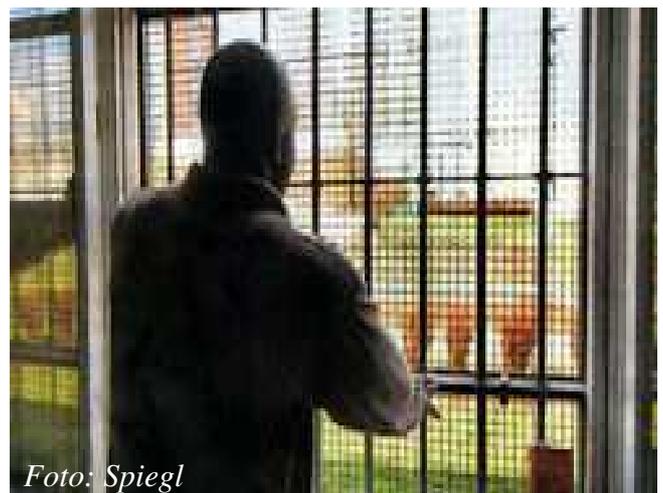


Foto: Spiegl

⁴ Statistisches Bundesamt: Stichtagserhebung vom 31. März 2011

⁵ Aus einem Beitrag von Thomas Gotthilf, JVA Lingen, für eine Fortbildung der niedersächsischen Regionalkonferenz in Springe vom 3.11.2009

4. These Die Beschäftigung mit Botschaft und Auftrag der Gefängnisseelsorge hat besondere Gestaltungsformen zur Folge. Es ist nicht alles möglich. Ohne das Risiko einzugehen, dem gegenwärtigen Augenblick standzuhalten, wird es schwer sein, dass Gott rettet.

Kritische Beobachter der Gefängnisseelsorge stehen manchmal verwirrt vor dem Gemisch aus Sozialethik, institutionellem Machtdenken, Psychotherapie, Meditationstechnik, Sprachhilfe, Telefondienst, Kulturmanagement oder der Versorgung mit Genussmitteln. Wozu ist Seelsorge im Gefängnis da? Wenn die bekannten kirchlichen Begründungen eine so widersprüchliche Praxis zulassen, dann kann es dazu kommen, dass religiöse Betreuung nach Nützlichkeitskalkül in Gebrauch genommen oder als Privatsache eingestuft wird. Es gibt durchaus Versuche, Gefängnisseelsorge in ihrer Bedeutung zurückzubilden. Seelsorge als nächtliche Suizidprävention, weil unter diesen Bedingungen kein Sozialarbeiter und kein Psychologe bereit wären zu arbeiten. Oder Seelsorge als privates Bedürfnis einzelner Gefangener, dem durch Zulassung externer Seelsorger Genüge getan wird.

Was ist "echte" Seelsorge? Wie lässt sich die Botschaft der Befreiung auf die Gefängniswelt beziehen? Wie sieht die Vermittlung des Evangeliums „in Wort und Tat“ konkret aus? Ich lasse mich anregen durch ein spirituelles Projekt, das seit 2003 vom Jesuitenpater Bertram Dickerhoff geleitet wird.

„Aufgabe des Gläubigen ist es, sich auch auf schwierige Wegstrecken einzulassen, sich ihnen zu stellen ... Kurz: in der Notlage zu *sein*. Das ist nicht angenehm, weil Gefühle wie Ohnmacht, Angst, Verzweiflung, Wut, Schuld, Scham durchlebt werden müssen ... Der Weg zum Leben, zu dem Jesus hinführt, ist *paradox*. Die Fülle des Lebens ist nur zu gewinnen, indem man sich in seine Tiefen traut. Wer dies nicht wagt, mag Besitz, Macht, Ansehen gewinnen. Er hat aber keinen unmittelbaren Anteil am Lebendigen, ...ist nicht im Fluss des *wahren Seins*. Sein Los ist Banalität.“⁶

Dickerhoff folgt der alten Überzeugung der christlichen Tradition, dass Gott uns näher ist als

wir es uns selbst sind. In diesem Sinn sind Selbsterfahrung und Gotteserkenntnis miteinander verbunden. Je tiefer ich mir begegne, desto näher komme ich dem Bild Gottes, das in meiner tiefsten Tiefe ruht. Hier ist die Quelle der Kraft, des Lebenssinns und der mich erfüllenden Berufung. Ich lerne aus der Begegnung mit Drogenabhängigen. Dort geht es im Laufe der Zeit um die Anerkennung einer schmerzhaften Realität. Nämlich die Abhängigkeit nicht als eine äußere feindliche Wirklichkeit anzusehen, die in den Griff gekriegt werden muss, sondern als ein nicht mehr zu löschender Teil der Persönlichkeit. Ständig wird darum gerungen, ob das auf einen zutrifft und welche Bedeutung diese Erkenntnis für das eigene Leben hätte. Es sieht danach aus, dass vor den Zwängen der Sucht kapituliert werden muss. Und zur Kapitulation gehört das Anerkennen der eigenen Machtlosigkeit. Wie bei einer Segelflaute auf hoher See. Rudern würde nichts bringen. Man hängt durch. Es kann Tage oder Wochen dauern und es gibt nichts, was mit eigenen Bordmitteln weiter bringen würde.

Es geht darum, sich der Flaute zu stellen, in die eigene Wirklichkeit hineinzugehen, darin auszuhalten, bis Gott seine Lösung schenkt: Solange der Abhängige irgendwie zurechtkommt, hat Gott keine Chance. Solange das: „Ich will haben“ oder „Ich will etwas anders haben als es ist“ die Basis ist, weiß er nicht mehr, worum es in seinem Leben geht. Es geht darum, sich dem Leben in seinen Höhen und Tiefen zu stellen, für es berührbar zu werden. „Ich habe ja jeden Tag die Möglichkeit, die kleine Welt eines einzelnen Gefangenen zu retten“ so stellt sich ein evangelischer Gefängnisseelsorger im Leitartikel einer kirchlichen Wochenzeitschrift vor. „Ich bitte um ein Päckchen Tabak“, so schreibt ein Gefangener an den Pfarrer, „eine kurze Notiz, gekritzelt auf einem Formularvordruck, der den Weg zu seinem Schreibtisch gefunden hat, gegengezeichnet von einem Beamten, mit Verweis darauf, dass der Gefangene über keine finanziellen Mittel verfügt. „Da werde ich natürlich hingehen, weil es sein kann, dass der Gefangene richtig durchhängt“, sagt der Pfarrer.“ „Hier im Knast stehen sie Schlange für echte Seelsorge.“⁷

⁶ Bertram Dickerhoff, siehe www.ashram-jesu.de

⁷ „Pfarrer hinter Gittern“ im Sonntagsblatt (für das evangelische Bayern), Nr. 39, 26.9.2010

5. These Seelsorge lässt sich nicht verwenden.

Gefängnisseelsorge lässt sich „überhaupt nur vollziehen auf der Basis einer Distanz“.⁸ Wenn es stimmt, dass die Abwehrmechanismen dazu dienen, Problemen auszuweichen, das verletzte Ich vor Kränkungen und den damit verbundenen Schamgefühlen zu schützen, dann beginnt Veränderung dadurch, dass diese Bewältigungsmuster wahrgenommen werden. Martin Luther sagte, man muss „die Sünde glauben“. Nicht die Drogen sind das Problem, ich bin das Problem. Ohne diese Einsicht findet nur die Inszenierung der immer gleichen Abläufe statt. Eine Inszenierung, in der auf der Bühne die Seelsorger offenbar ihre Rolle spielen sollen. „*Etwa die Hälfte aller Anfragen an die Seelsorge sind Dienstleistungswünsche wie Telefonate, Einkäufe, Sonderbesuche, TV-Geräte*“ so ein Absolvent des Fortbildungskurses in Bielefeld-Bethel.⁹ Das wundert nicht. Das ist auch kein Grund zum Klagen. Die vielfältigen Fluchtversuche und die Rebellion gegen die Zumutungen des Daseins sind innerhalb und außerhalb der Mauern allgegenwärtig.

Ein Hilfsangebot heißt Substitution. Die Vergabe von Methadon an heroinabhängige Gefangene bezieht ihre Berechtigung aus der Vorstellung, dass mit Stabilisierung des Suchtverhaltens weitere therapeutische Schritte möglich werden. Also können irgendwann Gespräche über das Ausweichverhalten und über die Hintergründe der Sucht aufkommen.

Hilfsangebote der Seelsorge können ebenfalls eine Form von Substitution darstellen. Wenn es etwa heißt: „Zur Einzelseelsorge gehört auch die Linderung akuter materieller Not“¹⁰, wenn es heißt: „Seelsorge ist auch Leibsorge“. Oder differenzierter: Über die Versorgung der bedürftigen Gefangenen entsteht Vertrauen und somit ergeben sich die eigentlichen seelsorglichen Gespräche.

Vergleichen wir das wieder mit der Praxis der Methadonvergabe. Hier wird die Erfahrung gemacht, dass in den begleitenden Gesprächen nicht viel passiert. Wenn - selten genug- der Gesprächspartner Kontakt mit den inneren Bewegungen seiner Seele finden sollte, dann geschieht das eher

⁸ Manfred Josuttis: Selbstbestimmung als Ziel der Seelsorge, in Reader Gefängnisseelsorge R GS 13, S. 8

⁹ Siehe den Reader Gefängnisseelsorge R GS 19 „Wer bin ich- und ‚wie viele‘ kann ich sein – als Seelsorgerin oder Seelsorger im Gefängnis

trotz Substitutionsbehandlung. Ich behaupte, gleiches gilt für die Seelsorge nach der Leibsorge. Diese Abfolge hat ja signalisiert, sie werden mich versorgen, wenn´s mir schlecht geht. Wieso sollte Seelsorge jetzt einem Aushalten meines Schmerzes oder meiner Trauer gewachsen sein? Wieso sollte sie in der Lage sein, einen durch die Wüste zu führen? Wenn ich nur laut genug jammere, dann wird mein Jammertal schon organisiert.

Immer kam einer „und stahl mir die Krise – immer haben sie geholfen – haben mir Geld geliehen – haben für mich gelogen – und haben meine Lügen gerne geglaubt – die Hilfen, die sie mir gaben, waren keine Hilfen, sie haben meine Suchtkrankheit entscheidend verlängert“, so der alkoholabhängige Berthold Kilian.¹¹

6. These Seelsorge verhilft nicht zur Flucht oder zur Rebellion, sie verhilft zum Bleiben und Aushalten.

Es gibt einen intensiven Dialog zwischen Evangelium und Gefangenschaft bei Alfred Delp und Dietrich Bonhoeffer. Aus den Briefen und Kassibern, die beide aus dem Gefängnis geschmuggelt haben, erfährt man, dass sie hinter Gittern zu einem vertieften Verständnis christlicher Existenz fanden. Dietrich Bonhoeffer schreibt im Mai 1944 über die Erfahrung des Aufgehobenseins. Höhen und Tiefen, Schmerz und Freude sind durch Christus umfassen und durchdrungen. „So wie die göttliche und die menschliche Natur in Christus miteinander verschränkt sind, so sind es auch Gotteswirklichkeit und Weltwirklichkeit durch

¹⁰ Astrid Borchers/Andreas Leciewski - Leder: Konzeption der gemeinsamen Seelsorge der christlichen Kirchen bei der JVA Sehnde, in: Ulrich Tietze (Hg), Nur die Bösen. Seelsorge im Strafvollzug. „Das Erzbistum Köln überweist uns, den katholischen Seelsorgern der Justizvollzugsanstalten, jedes Jahr einen nicht geringen Betrag, damit wir den Gefangenen massiv in vielen sozialen Dingen helfen können. Dazu gehört aber natürlich auch, dass wir den Gefangenen in ihren Grundbedürfnissen helfen. Scherzhaft sage ich immer dazu: ‚die Grundnahrungsmittel der Gefangenen‘. Und das sind auch Tabak, Kaffee, Plätzchen und Schokolade. „Michael W.“ in der Dokumentation „Knast“ von Brigitte und Dieter Kübbeler, Oldenburg 2003, S. 189

¹¹ Berthold Kilian arbeitete als Pädagoge und als nüchtern lebender Alkoholiker in der Suchtkrankenhilfe des Diakonischen Werkes Frankfurt. Das Zitat findet sich im Vortrag: Vom Nutzen der Sucht für das Leben. Verlängern wir durch Hilfe den Leidensweg?

durch Christus in unserem Leben.“¹² Im November 1944 schreibt Alfred Delp sehr ähnlich: „Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den guten und schlechten Stunden hängen. Wir erleben sie nicht durch bis zu dem Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott hervorgehen. Das gilt für das Gute und für das Elend. In allem will Er mit uns Begegnung feiern und erwartet die anbetende und liebende Antwort. Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir so oft gesucht haben“

Mitten in schwerster „Bedrängnis“ beginnen sie ihr Leben neu zu verstehen. Die Botschaft der Kirche entfaltet sich aus den Bedrängnissen des Lebens, aus dem Standhalten von Angst, Schmerz, Trennung und Tod, so hat es der damalige Berliner Gefängnispfarrer Harald Poelchau formuliert.

7. These Die Bedrängnisse und nicht die Bedürfnisse der Gefangenen sind das Thema der Gefängnisseelsorge.

Jesus preist Menschen selig, die u.a. Armut, Hunger, Weinen, Hass oder Ausschluss aus der Gemeinschaft erleiden. Ein großer Teil der Anstrengungen von Gefangenen und von uns allen sind darauf ausgerichtet, solche Not zu vermeiden. Aber das Leben erfordert auch die Fähigkeit, mit Dingen zurecht zu kommen, die man nicht meistern kann. Das Wahrnehmen der eigenen Grenzen, des Versagens und Scheiterns, die schmerzhafteste Erfahrung, dass Realität trennt, stört, entzweit und beendet, bleiben niemandem erspart. So vieles ist nicht so, wie wir es wünschen und wir selbst sind nicht so, wie wir sein möchten.

Das Glück ist nur für einen Augenblick zu fühlen und kann nur um den Preis der Betäubung verlängert werden. Wenn wir schuldig werden, bedürfen wir der Erlösung und nicht der Erleichterung. Wenn Gefängnisseelsorge für diese Lebenswirklichkeit zuständig sein will, muss sie sich deutlich machen. Und zwar an ihrem ‚Grenzmanagement‘: Ich habe eine zentrale Auf-

gabe. Ich darf sie nicht verwässern. Ich weiß, warum ich hier bin und zeige das durch meine Angebote und durch das, wofür ich *nicht* zuständig bin. Es geht nicht darum, Menschen aus dem Wasser zu retten. Der Baseler Gefängnisprediger Karl Barth schrieb: „Unsere Existenz als Theologen ist doch nur zu verstehen auf Grund der Existenznot der anderen Menschen ... Als Dorfweise oder Stadtweise (ich füge hinzu, ‚als Leibsorger‘) sind wir im Grunde unerwünscht, überflüssig und lächerlich.“¹³ Am Ende meiner Thesenreihe eine Skizze: Haltungen beim Suchen und Retten, was verloren ist. Seelsorge ist keine zielorientierte Arbeit. Sie will keine Lösungen anbieten, sie will nichts erreichen. Sie will die Probleme und das Vermeiden der Probleme nicht „bearbeiten“. Sie sollte jeden Anschein vermeiden, den Gefangenen zu etwas zu bringen. Sie ist nicht ausgerichtet auf „Resozialisierung“. Sie ist nicht festzulegen durch ein Behandlungsprogramm. Sie vermittelt keine Werte oder Haltungen. Sie ist nicht zu etwas nütze, auch wenn sie sich als nützlich erweist.

Seelsorge verzichtet auf alles Manipulieren und ist fähig, allen Manipulationen zu widerstehen. ‚Gefangene besuchen‘ heißt offen und interessiert sein, wertungsfrei zuhören, Zeit zur Verfügung stellen, auf den eigenen Senf verzichten, eigene Überlegungen erst nach Einwilligung des Gegenübers anstellen, einen Weg des Mitwissens und Mitgeföhls gehen. Eine Art des freien Schwebens über Gegensätze und Ambivalenzen entwickeln. Diese grundsätzliche Offenheit und Zielfreiheit ist anstrengend und leicht zugleich. Man lernt seine Absichten zu vergessen, einschließlich, der zu helfen. Man lernt wie Alfred Delp die Knie zu beugen und die leeren Hände hinzuhalten. Noch einmal Delp: „Der Mensch muss sich selbst hinter sich gelassen haben, wenn er eine Ahnung von sich selbst bekommen will (...) man muss die Segel in den unendlichen Wind stellen, dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind.“¹⁴ ■ *Dieter Wever*

¹² Zitate und Hintergründe bei Christiane Bindseil: Ja zum Glück. Ein theologischer Entwurf im Gespräch mit Bonhoeffer und Adorno, Neukirchen-Vluyn 2011 und Andreas Schaller: Lass dich los zu deinem Gott. Eine theologische Studie zur Anthropologie von Alfred Delp SJ, Herder Verlag 2012

¹³ Karl Barth: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: Das Wort Gottes und die Theologie, München 1924, S. 158, 160

¹⁴ Die Zitate von Delp sind entnommen aus einem Vortrag von Kardinal Lehmann im Erbacher Hof in Mainz, abgedruckt in: Karl Kardinal Lehmann/Alfred Kibener: Das letzte Wort haben die Zeugen. Alfred Delp 1907-2007, Publikationen Bistum Mainz

 Zum Thema

Anspruch und Selbstverständnis von Gefängnis-seelsorge in offiziellen kirchlichen Leitbildern

Kritische pastoraltheologische Relecture¹ von Dr. Michael Schübler, Nürnberg

Man kann sich spannendere Dinge vorstellen, als sich durch kirchliche Grundlagenpapier zu wühlen. Doch manchmal täuscht die Erwartung. Um es gleich vorweg zu sagen: es gibt mit Sicherheit kirchliche Arbeitsfelder, die weniger durchdacht und reflektiert sind. Und es gibt Langweiligere!

Ich bin kein Experte für Gefängnisseelsorge. Was ich Ihnen anbieten kann, ist eine diskursive Dienstleistung, nämlich eine kleine Rundreise durch drei wichtige Grundsatzpapiere. Erste Station ist das Wort der Bischöfe aus dem Jahr 2006 mit dem Titel „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr mitgefangen“ (Hebr 13,3)², dann geht es zum Papier der Norddeutschen Konferenz der katholischen Seelsorger in Justizvollzugsanstalten „Seelsorge im Gefängnis“ ebenfalls von 2006. Die dritte Station sind die Leitlinien der Evangelischen Gefängnisseelsorge in Deutschland „Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25) aus dem Jahr 2009.

1. Das Katholische Bischofswort: „Der Auftrag der Kirche im Gefängnis“

Mit dem Bischofswort von 2006 stellt sich die Kirchenleitung ganz klar hinter die Gefängnisseelsorge. Gefängnisseelsorge, so heißt es programmatisch im Vorwort, „gehört zu den ursprünglichen Feldern des pastoralen Handelns der Kirche“³. Und weiter: „Die Präsenz der Kirche im Justizvollzug will die Vermittlung der frohen Botschaft von der Befreiung leisten“. Gefängnisseelsorge verstehen die Bischöfe als „Auftrag und Sendung der ganzen Kirche“, was dann quasi stellvertretend und besonders von bischöflich beauftragten Gefängnisseelsorger/innen wahrgenommen wird. Ganz klar wird, und das ist die gute Nachricht:



Das pastorales Handeln im Gefängnis findet zwar an einem randständigen und hoch sensiblen Ort statt, aber es gehört zum Zentrum des kirchlichen Auftrags.

Die drei Stichworte der Ökumenischen Fachtagung „Anspruch, Versuchung und Überforderung“ geben im Folgenden einen guten Leitfaden ab. Ich möchte Ihnen also ein paar Grundaussagen präsentieren, und zwar entlang der drei Leitfragen: Welcher Anspruch wird formuliert? Welche Versuchungen werden bearbeitet? Und: Welche Überforderungen zeichnen sich ab?

1.1 Anspruch: Die Bischöfe begründen die Gefängnisseelsorge als diakonische Pastoral der Kirche

„Kirche ist kein Selbstzweck. Sie verdankt sich nicht sich selbst und ist nicht ihr eigener letzter Grund. Die Kirche verweist auf Gott. Sie ist herausgerufen, ihn zu bezeugen ... (und ihn) als einen Freund des Lebens zu verkünden“⁴. Der Anspruch kirchlichen Handelns ist es, mit den bekannten Worten aus Lumen gentium, „Zeichen und Werkzeug (zu sein) für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1)⁵.

Als Ziel von Gefängnisseelsorge „soll der straffällige gewordene Mensch wieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden, versöhnt werden mit den Menschen und mit Gott“⁶. Also: Die eigene Schuld erkennen sowie Umkehr und Versöhnung ermöglichen. Das gelingt nicht immer. Trotzdem soll Gefängnisseelsorge ein Ort der Hoffnung sein, denn sie „zielt auf mehr, als Menschen mit ihren Fähigkeiten zu bewirken vermögen. So wird eine Arbeit an der Resozialisierung sinnvoll, auch wenn sie keine kurzfristigen und messbaren Ergebnisse zeitigt.“⁷

¹ Die mündliche Form des Vortrags wurde beibehalten.

² Vgl. Bischöfe, Denkt an die Gefangenen.

³ Bischöfe, Denkt an die Gefangenen, 5. Ebenso die beiden folgenden Zitate.

⁴ Bischöfe, Denkt an die Gefangenen, 38.

⁵ Hier Bischöfe, ebd.

⁶ Ebd., 42.

⁷ Ebd., 43.

Weil Gefängnisseelsorge Aufgabe der ganzen Kirche ist, fordern die Bischöfe die Zusammenarbeit mit anderen pastoralen Orten und Diensten: Mit den Pfarrgemeinden, mit ehrenamtlichen Helfern und mit den diakonischen Fachdiensten von Caritas oder Diakonie.

Die besonders beauftragten Gefängnisseelsorger/innen nehmen das Seelsorgegeheimnis für sich in Anspruch. Sie arbeiten mit am Auftrag des Vollzugs, bleiben aber in seelsorglichen Aufgaben der Kirche als Dienstaufsicht verpflichtet. Zudem gilt: „Im Blick auf den gemeinsamen Seelsorgeauftrag sind Priester, Diakone, Ordensleute und Laien als hauptberufliche Gefängnisseelsorger untereinander gleichrangig.“⁸

Im letzten Abschnitt „Wege und Methoden“ folgt das Wort der Bischöfe den drei pastoralen Grundvollzügen Diakonia, Martyria (also Verkündigung) und Liturgia – und zwar in genau dieser Reihenfolge. Dass die Diakonie an erster Stelle steht ist für kirchliche Verlautbarungen zumindest bemerkenswert. Sie wird sogar als „Erkennungsmelodie christlichen und pastoralen Handelns“⁹ bezeichnet. Es folgen die Stichworte von der Subjekt- und Ressourcenorientierung. Das Vier-Augengespräch wird besonders gewürdigt. Seelsorge kann in ihrer Perspektive ein Dienst an der menschlichen Würde sein, dass nämlich „der Mensch seinen Wert nicht durch Leistung und Taten gewinnt, sondern seine unverlierbare Würde als Ebenbild Gottes hat“¹⁰. Tat und Täter sind eben zu unterscheiden.

Auch der Verkündigungsaspekt in der Gefängnisseelsorge ist heilsam diakonisch formatiert. Alfred Delp wird mit den Worten zitiert: „Es wird kein Mensch mehr an die Botschaft vom Heil und Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienst des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonst wie kranken Menschen. Rückkehr in die Diakonie ... damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein.“¹¹ Neben diesem „Zeugnis ohne Worte“ soll der Glaube den gefangenen Menschen vorgeschlagen werden als Perspektive, in dem ein „Neu-

anfang im Horizont des Geschehenen“ möglich werden kann.

Die Liturgie bildet, so die Bischöfe, „Inseln ästhetischen Erlebens in der nüchternen Lebenswelt des Vollzugs“.¹² Das ist nicht immer einfach, auch weil die Mitfeiernden dem Geschehen oft sehr fern stehen.

So weit der programmatische Anspruch. Er ist gerichtet gegen die Versuchungen der Gesellschaft im Umgang mit straffällig gewordenen Menschen.

1.2 Gegen die Versuchungen der Repression und Exklusion: Die Bischöfe betonen die individuelle Schuldfähigkeit des Menschen und die Barmherzigkeit Gottes

In der Spur traditioneller Anthropologie und Moraltheologie wird die Schuld des Menschen als Folge seiner Freiheit gesehen. Wo sittliche Normen negiert werden, stellt sich der Mensch deshalb nicht nur gegen die Gesellschaft, sondern auch gegen Gott.¹³ Die Bischöfe ziehen daraus folgende Konsequenzen.

Es scheint humaner zu sein, eine nicht wieder gut zumachende Schuld anzuerkennen, anstatt individuelle Schuld auszublenden. Im Papier heißt es: „Es ist für eine Gesellschaft menschenfreundlicher, Schuld zu vergeben als Schuld wegzuoperieren“,¹⁴ oder jene, die ein Verbrechen begangen haben, aus der menschlichen Gemeinschaft ganz auszuschließen. Also sich der Schuld stellen, statt der Fiktion einer „Null - Risiko - Gesellschaft“ nachzuhängen.

Dann kritisieren die Bischöfe die neue alte Mechanik des „Strafe muss sein“. Der Gegner sind hier, wie es heißt, „neurowissenschaftliche Positionen“ und ein Perspektivenwechsel in Kriminologie und Rechtswissenschaft hin zu einer repressiveren Einstellung. „Die damit verbundene Vorstellung, dass es besser ist, zehn Menschen hinter Gitter zu bringen, die dort nicht hingehören, als einen in Freiheit zu lassen, der möglicherweise (wieder) zum Straftäter wird, steht in diametralem Gegensatz zum Gedanken der Gerechtigkeit als zentralem Maßstab christlicher Praxis“.¹⁵

¹¹ Delp, zitiert nach ebd., 57f.

¹² Ebd., 60.

¹³ Vgl. ebd., 9.

¹⁴ Ebd., 32.

¹⁵ Ebd., 34f.

⁸ Ebd., 49.

⁹ Ebd., 52.

¹⁰ Ebd., 55.

Deshalb folgt ein klares Bekenntnis zum Ziel der Resozialisierung. Gefängnisseelsorge rechnet immer mit der Umkehrfähigkeit des Menschen, dass ein neuer Anfang möglich ist.

Der korrespondierende Begriff von Schuld ist deshalb nicht Rache oder Vergeltung, sondern Sühne und Vergebung. Täter-Opfer-Ausgleiche werden deshalb als Versöhnungsgeschehen von Seite der Kirche unterstützt. Theologisch wird die Rede vom Gericht nicht als Drohung, sondern als Hoffnungszeichen verstanden: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehrt und lebt“.¹⁶

1.3 Paradoxe Überforderungen? Spannungsvolle Konstellationen aus Kirche und Gesellschaft im Bischofswort.

Überfordernd scheint das christliche Leben immer dann zu sein, wenn man es im Risiko der Gegenwart zu leben versucht. Drinnen wie draußen zeigen sich dann oft ganz ähnliche, spannungsvolle Konstellationen, für die es keine schnellen und eindeutigen Lösungen mehr zu geben scheint.

Eine davon ist die Frage, wer eigentlich die Adressaten kirchlicher Pastoral sind? Die Zeiten der konfessionellen Milieus sind vorbei, in denen der katholische Junge nach der katholischen Schule beim katholischen Bäcker katholisches Brot gekauft hat. Immer mehr Gemeinden fragen sich heute z.B. ob sie ihren Kindergarten weiter betreiben sollen, wenn der Anteil von Kindern aus der eigenen Glaubensgemeinschaft immer mehr zurückgeht.

An einer Stelle heißt es im Bischofswort ganz eng gefasst im Sinne der Religionsgemeinschaft: „Die katholische Gefängnisseelsorge wendet sich in erster Linie an alle Frauen und Männer katholischer Konfession“.¹⁷ Auf der Seite vorher hieß es noch viel offener: „Gefängnisseelsorge wendet sich jedem einzelnen Menschen mit seiner je eigenen Biographie und Straftat zu.“¹⁸

Eine ähnliche Spannung zeigt sich beim Auftrag der Gefängnispastoral. Ist das Profil von Gefängnisseelsorge vorwiegend religiöser Natur: „Seelsorge hat mit der religiösen Betreuung der Gefangenen und der Verkündigung der frohen



Im „Fish -Pool“ Gespräch: Dr. Schüßler und Herr Wever sowie andere Teilnehmer. Foto: King

Botschaft eine spezifische Aufgabe, die sie von den Fachdiensten unterscheidet“?¹⁹

Oder geht es um den ganzen Menschen, „in all seinen Dimensionen, in der vollen Wahrheit seiner Existenz, dessen, was er als Person ist“?²⁰

Insgesamt zeigt sich hier also eine Spannung zwischen diakonischer Verausgabung und kirchlichem Institutionalismus. Institutionalismus, das heißt die Kirche verwechselt sich selbst mit ihrem Auftrag. In diese Richtung gehen Sätze wie: „Die durch die Gefängnisseelsorge entstandene An- oder gar Einbindung in die Kirche sollte über die Zeit des Inhaftierseins hinaus aufrecht erhalten und gefestigt werden.“²¹ Also doch ein integralistisches Konzept von Mission im Gefängnis, als subtile Art der Mitgliederwerbung?

Dem gegenüber steht die oben zitierte Grundsatzaussage: „Kirche ist kein Selbstzweck. Sie verdankt sich nicht sich selbst und ist nicht ihr eigener letzter Grund.“ Das bedeutet: Es geht um die gefangenen Menschen. Die Einbindung in die Kirche ist kein Selbstzweck. Umgekehrt stellt aber die punktuelle und zeitlich begrenzte Hilfe der Kirche für Gefangene in der Anstalt in sich selbst ein vollgültiges pastorales Ereignis dar. Die Qualität von Kirchlichkeit zeigt sich nicht in der weiteren Gemeindebindung, sondern im Seelsorge-Ereignis selbst. Die diakonische Begründung von Kirche im Gefängnis lässt einige recht eng wirkende konfessions- und kirchenbezogene Aussagen jedenfalls bedenklich erscheinen.

¹⁶ Ebd., 19.

¹⁷ Ebd., 25.

¹⁸ Ebd., 24.

¹⁹ Ebd., 27.

²⁰ Ebd., 39, mit Bezug auf Redemptor hominis).

²¹ Ebd., 26

An anderer Stelle zeigt sich die Spannung unterschiedlicher liturgischer Gottesrepräsentanzen im Knast. Zunächst wird die Bedeutung der Beichte und der Eucharistie betont. Doch natürlich gilt im Rahmen des Kirchenrechts: „Die Eucharistie kann nur gefeiert werden, wenn ihr ein geweihter Priester vorsteht“.²² Zugleich wird aber darauf hingewiesen: „Taufe und Firmung befähigen alle Christen dazu, die Kirche im Gefängnis erfahrbar zu machen ... Dabei greifen sie (die Beauftragten, M.S.) auch auf den Schatz der nichtsakramentalen liturgischen Formen und Symbole zurück.“²³ Auch hier zeigt sich die gleiche Spannung wie „draußen“, wenn dort in den großen pastoralen Räumen die priesterlose Wortgottesfeier notgedrungen neben die Eucharistie tritt.

1.4 Pastoraltheologische Würdigung

In dem Bischofswort finden sich sehr viele grundsätzliche Einschätzungen: moraltheologisch, sozial-ethisch, pastoraltheologisch. Insgesamt vermute ich nach der Lektüre, dass sich viele Aussagen wohl ein gutes Stück oberhalb der konkreten Probleme und Herausforderungen im Gefängnis befinden. Vieles ist zwar bedenkenswert, bleibt aber programmatischer Natur.

Das lässt sich schon am Aufbau erkennen. Denn als Grundlage im ersten Teil dienen gerade nicht die konkreten Erfahrungen und Umstände im Gefängnis, sondern der allgemeine theologische Horizont der Tradition. Insgesamt wirkt die Argumentation deshalb recht deduktiv. Das Gefängnis wird zu einem Ort, an dem moraltheologische und ekklesiologische Grundsätze für die Adressaten als heilsam behauptet werden. Sie merken schon, ich bin da etwas skeptisch.

Ich möchte deshalb nur ein paar Fragen stellen: Geht es im Kontakt mit den Gefangenen tatsächlich so stark um die Verdrängung von Schuld, um einen „Unschuldwahn“? Ist immer schon klar, wie der Zusammenhang von Freiheit und Schuld heute christlich zu verstehen ist – im Angesicht der Gefangenen? Oder: Was bedeutet die eschatologische Perspektive vom Gericht als Hoffnungsort in der gefängnispastoralen Praxis? Müsste nicht die schöpfungstheologische Perspektive eines immer neu geschenkten Anfangs stärker beachtet werden?

²² Ebd., 49.

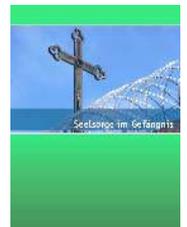
²³ Ebd.

Also: Welche Themen, welche Entdeckungen des Evangeliums ergeben sich aus den Hoffnungen und Ängsten der gefangenen Menschen selbst? Damit sind wir am zentralen Punkt pastoraler Theologie. Pastoral bedeutet gerade nicht mehr die Anwendung systematisch-theologischer Einsichten an konkreten Orten. „Das II. Vatikanum macht die Fremdperspektive auf die Kirche zu einem Schlüsselthema für das Kirche-werden der Kirche.“²⁴ Was das Evangelium heute bedeutet, das muss die Kirche immer wieder neu im Angesicht der Anderen lernen. Das Gefängnis wird damit zu einem Ort, an dem nicht nur etwas zu verkünden, sondern selbst etwas über das Evangelium zu lernen ist. Rainer Bucher schreibt: „Die Kirche besitzt mit der Offenbarung in Schrift und Tradition eine authentische Geschichte der Entdeckung des Glaubens, aber ihr wurde damit nicht die Aufgabe abgenommen, diese Entdeckungen heute selbst machen zu müssen.“²⁵ Sich darauf einzulassen und von den Schwierigkeiten wie von den unverhofften Entdeckungen im Gefängnis zu erzählen, den eigenen Ort also theologisch und pastoral stark zu machen, dazu möchte ich Sie ermutigen.

2. Norddeutsche Konferenz: Seelsorge im Gefängnis

Der Ansatz dieses Papiers ist stärker praktisch - theologisch. Ausgangspunkt aller Überlegungen ist die Lebenswelt Gefängnis, der spezifische Ort der Seelsorge. Der Blick ist realistisch, denn er zielt auf die Konflikte und Spannungsfelder, so wie sie offenbar in der alltäglichen pastoralen Praxis erfahren werden.

Zunächst wird das Gefängnis als totales, in sich geschlossenes System vorgestellt. Die Gefangenen befinden sich in der entmündigten Rolle eines Kindes, kontrolliert und autoritär bestimmt vom Personal der Vollzugsanstalt. Damit steht der Seelsorger vor der Herausforderung, die Botschaft von der ‚Gleichheit aller Menschen untereinander und vor Gott‘ in einer totalen Institution, an einem „Ort des Un-Lebens“ zu bezeugen, wie es dort heißt.²⁶



²⁴ Bucher, Die pastorale Konstitution der Kirche, 40. Vgl. dazu jetzt auch Bucher, ...wenn nichts bleibt, wie es war.

²⁵ Ebd., 41.

²⁶ Vgl. dazu Norddeutsche Konferenz, Seelsorge, 7.

Wie eindringlich beschrieben wird, steht der Gefängnisseelsorger in den existenziellen Spannungen des Gefängnisses, zwischen den offiziellen Regeln und der inoffiziellen Subkultur, zwischen den Bedürfnissen der Vollzugsmitarbeiter und den Nöten der Gefangenen. Das erfordert neben hoher Sensibilität vor allem professionelle Rollenklarheit: „Jede Unklarheit, Verschwommenheit und Unsicherheit wird die Menschen an meinem Arbeitsfeld dazu verleiten, ihrerseits meine Funktion und Rolle zu bestimmen und zuzuweisen. Die Gefahr für eine solche Fremdbestimmung ist im Gefängnis äußerst groß, da es das Wesen einer totalen Institution ist, Menschen ihre Selbstbestimmung zu nehmen.“²⁷ Und das wirkt sich offenbar nicht nur auf die Insassen, sondern auf alle Akteure aus, auch auf SeelsorgerInnen. Immer stellt sich die Frage: „Wo werde ich gebraucht? - Wo werde ich missbraucht?“²⁸

Im System Gefängnis gehört die Seelsorge am ehesten in den Bereich der psychosozialen Fachdienste. Dabei ist eine interessante Abgrenzung angedeutet. Die anderen Fachdienste sind nämlich in die Entscheidung über die Zukunft der Gefangenen eingebunden und damit Teil des Beurteilungssystems, während die Seelsorge mit ihrem kirchlich grundgelegten Zeugnisverweigerungsrecht in der totalen Überwachungs- und Beurteilungsmaschine Gefängnis tatsächlich einen kleinen Freiheitsraum ermöglicht.

Die theologischen Aussagen im 3. Kapitel übernehmen weitgehend Passagen aus dem Bischofswort von 2006. Interessant ist die Auswahl. Während das Bischofswort wie gesagt vor allem grundsätzliche Reflexion zur Schuldhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen anstellt, zitiert die norddeutsche Konferenz vor allem die Passagen, welche den Auftrag der Kirche als Parteilichkeit für die Ausgegrenzten und Gefangenen begründet, ihn in der Praxis Jesu verankert und im Dienst an der bekehrend-versöhnenden Subjektwerdung der Gefangenen praktisch ausgestaltet.

Eine der wenigen neu formulierten Passagen ist ebenfalls aufschlussreich. Da heißt es bei der Selbstdefinition des Seelsorgeauftrags:

²⁷ Ebd., 29.

²⁸ Ebd., 9.

²⁹ Ebd., 20.

„Gefängnisseelsorge hat vorrangig die Tätersituation im Blick. An anderer Stelle wendet sich Kirche ausdrücklich den Opfern von Ungerechtigkeit und Gewalt zu.“²⁹ Diese Parteilichkeit für die Tätersituation ist eine wertvolle pastorale Perspektive. Sie führt dazu, den Dienst der Kirche im Gefängnis als Dienst zur Versöhnung zu profilieren. Was „draußen“ nicht selten als schale Worthülse daherkommt (nach dem infantilen Motto: Kommt, jetzt gebt euch wieder die Hand und gut ist), wird von den Tätern her zu einer existenziellen Frage. Müsste man von daher nicht noch viel stärker eine Art „Täterpastoral“ konzipieren, von der man auch außerhalb des Gefängnisses lernen könnte?

So finden sich in dem Papier der Norddeutschen Konferenz einige theologieproduktive Passagen. Spuren tun sich auf, was es heißen könnte, das Evangelium am Ort der Gefangenen nicht nur auf überkommene Art zu verkünden, sondern es dort vielleicht ganz neu zu entdecken.

Gerade weil die Gefangenen aus sehr unterschiedlichen Motivationen einen Gottesdienst besuchen, scheint es sinnvoll, „durch all die vordergründigen Hindernisse hindurch an die Sehnsucht der Gefangenen nach Gott und an die Wirkmacht des heiligen Geistes zu glauben. Es ist geradezu zukunftsweisend, die eigene Identität während und lebend, über alle Grenzen von Religion und Nation hinaus sich gemeinsam Gott zuzuwenden.“³⁰

Was kommt da zum Ausdruck? Ähnlich wie in vielen konfessionellen KiTa's, in denen Kinder aus unterschiedlichen Religionen und Nationalitäten aufeinandertreffen, ist auch das Gefängnis ein Ort, an dem die Pastoral der multiethnischen und multireligiösen Realität der Gegenwart nicht ausweichend kann – und gerade deshalb den Glauben an Gott heilsam entgrenzen muss.

Es wird deutlich, „dass man unweigerlich in einen Dschungel an Interessenkonflikten hineingezogen wird und unterzugehen droht, wenn man selbst nicht klar hat, welche Rolle und Funktion man ausüben will. auf wessen Seite stehe ich? Auf der Seite der Gefangenen? Auf der des Vollzugs? Nach welchen Kriterien entscheide ich, was zu tun und zu lassen ist?“³¹

³⁰ Ebd., 26.

³¹ Ebd., 30.

Der theologische Auftrag fordert den Schwerpunkt auf die Inhaftierten, die Anstaltsleitung fordert, dass der Seelsorger für alle da sein soll – nicht nur für die Inhaftierten. Wird die Seelsorge damit selbst zum Mediator im Gefängnis?

Eine weitere Erfahrung lässt sich dazulegen. „Pauschal haben die Gefangenen an den Vertreter der Kirche die Erwartung, hier einen Menschen mit viel Verständnis, Geduld, Mitfühlen für allen Kummer, einen der nicht verurteilt, anzutreffen. Sie wissen, dass die Seelsorger der Schweigepflicht unterliegen, und so genießen sie erst einmal einen großen Vertrauensvorschuss.“³² Das Profil des Gefängnisseelsorgers ist also nicht allein die religiöse Ansprache der Gefangenen. Statt dessen kommt das Paradox in den Blick, dass der Seelsorger die Gefangenen gerade aus seinem religiösen Horizont heraus nicht auf eine religiöse, kriminologische oder therapeutische Fachperspektive festlegt, sondern sie in ihrer existenziellen, umfassenden Würde als menschliche Personen wahrnimmt.

Dass das Gefängnis tatsächlich ein theologieproduktiver Ort sein kann, zeigt die folgende Passage: „Ein Gefängnis ist eine Ort der permanenten Krisen, wo alle, Inhaftierte und Mitarbeiter im Vollzug unter permanenter Anspannung leben. Jeder braucht einen, der zuhört, Zeit hat, versteht, nicht urteilt und schweigt oder sich auch an die Seite stellt, mit aushält und kämpft. Mancher fängt im Gefängnis zum ersten Mal an, über sich und seinen Gott nachzudenken, sich selbst und seinem Gott zu begegnen. Dass dies zu hilfreichen und heilenden Entdeckungen führt, dazu können wir beitragen.“³³ Dann kommt es aber entscheidend darauf an, welche Glaubensformate angeboten werden. Eine, die Freiheit atmet und in der Gott zu einem Stück eigenen Leben ermutigt, oder eine Glaubensform, die in neue Abhängigkeiten führt und damit nur in wieder andere, jetzt spirituelle oder religionsgemeinschaftliche Fremdbestimmungen.

³² Ebd., 35.

³³ Ebd., 36.

3. Die Leitlinien der evangelischen Konferenz: Ich war im Gefängnis

3.1 Fremde Welt Gefängnis

Von der Struktur her geht das Papier der EKD ähnlich vor, wie das der kath. Norddeutschen Konferenz. Die „fremde Welt Gefängnis“ mit ihren unterschiedlichen Akteuren ist Ausgangspunkt der seelsorglichen Überlegungen. Auch wenn im Gefängnis eigene Regeln und eigene Subkulturen herrschen, so handelt es sich doch, darauf weist das Papier in der Einleitung hin, um einen exemplarischen Ort der Gesellschaft. „Gesellschaftliche Probleme und Entwicklungen begegnen im Justizvollzug in besonderer Dichte. Weltweite Fluchtbewegungen, Arbeitslosigkeit und Bildungsdefizite, Armut und Krankheit spiegeln sich in den Haftanstalten sowie in den lebensgeschichtlichen, (sub) kulturellen und familiären Hintergründen wider.“³⁴

Die Gefangenen sind „jung, männlich, leben in Großstädten und verfügen über gering Bildung und geringen Sozialstatus“.³⁵ Die Angehörigen Inhaftierter sind oft vergessenen Mitbetroffene. Wer im Strafvollzug arbeitet hat einen überfordernden Job mit geringem Sozialprestige.

Auch das EKD-Papier stellt eine neue Unerbittlichkeit fest, den Ruf nach harter Bestrafung und sichere Isolierung von Straftätern. Nicht zuletzt aufgrund medialer Skandalisierungen hat sich das Affektklima, also die gefühlte Bedrohung, offenbar erhöht – und zwar jenseits der Fakten! Denn: „Hinter der Forderung nach gerechter und harter Strafe verbergen sich auch diffuse Gefühle von Rache, Neid und Zorn.“³⁶ Das hat offenbar konkrete Auswirkungen: Während in den 1970er Jahren als Regelvollzug der offene Vollzug angestrebt wurde, gilt heute umgekehrt der geschlossene Vollzug als Regelvollzug.³⁷

3.2 Theologische Leitgedanken

Die theol. Leitgedanken orientieren sich am Leitbild von Gerechtigkeit und Versöhnung als Auftrag und Vision, als konkrete Utopie. Zunächst steht interessanterweise die Opferorientierung im Blickpunkt.

³⁴ Evangelische Konferenz, „Ich war im Gefängnis“, 8.

³⁵ Ebd., 11.

³⁶ Ebd., 26.

³⁷ Ebd., 18.



Am Schicksal und Leid der Opfer wird biblisch gemessen, was Gerechtigkeit ist.

Im Gefängnis hat man es nun aber mit den Tätern zu tun. Im Papier heißt es: „Dabei muss sorgfältig und differenziert mit dem Opfer- und Täter/-in-Begriff umgegangen werden. Sich selbst zum Opfer zu stilisieren gehört zu den klassischen Versuchen der Schuldabwehr. Andererseits waren Inhaftierte aber tatsächlich häufig auch selber Opfer von Gewalt, Missbrauch und Unrecht“.³⁸ Auch wenn die Justiz klare Urteile gefällt hat, ist die existenzielle Täter/Opfer-Zuweisung oft vielleicht noch einmal eine ganz andere Frage.

Zentraler theologischer Bezugspunkt sind die Verheißungen der Bibel, „keine Geschichte ist zu gering um erinnert zu werden in Gottes Gedächtnis, die Wahrheit wird ans Licht kommen und verwandelt wird alles, so dass Gerechtigkeit und Frieden wiederhergestellt werden“.³⁹

Gerade deshalb wendet sich Gott auch den Schuldiggewordenen und Gescheiterten zu. Abel, das Opfer, wird bei Gott erinnert. Kain, der Brudermörder, wird aber weder vergessen noch vernichtet. Gezeichnet mit dem Kainsmal steht auch er unter Gottes Schutz. Er darf neu beginnen und wird später eine Familie gründen. Die Tat wird nicht vergessen, aber sie vernichtet ihn nicht. Gottes Zuwendung spielt also niemals Täter und Opfer gegeneinander aus: „Auf Vergeltung zu verzichten, Vergebung zu üben und neues Leben zu ermöglichen, ist ein Grundmotiv biblischen Zeugnisses.“⁴⁰ Auch für die Praxis Jesu gilt: „Radikal widersprach er dem Vergeltungsdenken, das den Teufelskreis der Gewalt perpetuiert (Bergpredigt Mt 5,38ff).

Ganz stark macht das Papier deshalb die theologische Zusage von Vergebung und Umkehr: „Vergebung bedeutet für die, die vergeben, das Ungelöste Gott in die Hände zu geben, auf Gottes größere Liebe zu vertrauen. ... Vergebung bedeutet für die, denen vergeben wird, ... mit dem Geschehenen leben zu dürfen und zu können. Vergeben und Vergebung annehmen, beides schenkt neue Anfänge.“⁴¹ Das hat Konsequenzen für das seelsorgliche Handeln: „Gefängnisseelsorge legt Menschen nicht auf ihr Scheitern fest, sondern

würdigt Versuche und Aufbrüche, das eigene Leben neu auszurichten.“⁴² Doch wenn aus den möglichen Wirklichkeiten der christlichen Utopie die wirklichen Möglichkeiten praktischer Ereignisse werden sollen, stellt sich oft das ein, was im Text „Ernüchterung“ genannt wird. Dann gilt es nämlich auch anzuerkennen, „dass manches beschädigte Leben nicht heilt und für manche Inhaftierten das Gefängnis zum Lebensort geworden ist“⁴³ - zugleich aber auch „damit zu rechnen, dass trotz allem manchmal unerwartete Veränderungen zum Guten geschehen“.⁴⁴

Fast wie eine Weisung aus dem systemischen Denken liest sich dann die folgende Passage: „Umkehr, Wandel und Aufbruch aus Verstrickungen sind innerste Schritte eines Menschen für seinen weiteren Lebensweg. Sie geschehen in eigener Verantwortung und sind von außen im Letzten nicht beeinflussbar. Gefängnisseelsorge achtet dies und vertraut Gott diese existenziellen Entwicklungsprozesse an.“⁴⁵ Also Grenzen, auch eigene Grenzen anzuerkennen, und dennoch immer mit dem fast Unmöglichen zu rechnen.

3.3 Praxis der Gefängnisseelsorge

Unter dem Stichwort „Räume der Seelsorge“ kommt dann die konkrete Praxis in den Blick, und zwar durchaus in ihren signifikanten Kontrasten. Staatliches Gefängnis und kirchliche Seelsorge sind in ihren Erwartungen nicht deckungsgleich. „Der Strafvollzug, gekennzeichnet durch Misstrauen, Kontrolle, Fremdbestimmung, Freiheits- und Gemeinschaftsentzug, steht in einem Spannungsverhältnis zu der biblischen Botschaft von Gottes Barmherzigkeit und seinen vergebenden und befreienden Handeln“.⁴⁶

Dann die Frage nach den Adressaten. Von evangelischer Seite gilt die grundsätzliche Offenheit für alle Gefangenen: „In der Regel lädt die Gefängnisseelsorge alle Gefangenen zu Gottesdiensten und anderen religiösen Veranstaltungen ein und bietet allen Gefangenen seelsorgliche Begleitung an.“⁴⁷

³⁸ Ebd., 22.

³⁹ Ebd., 23.

⁴⁰ Vgl. ebd., 24.

⁴¹ Ebd., 25.

⁴² Ebd., 26.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., 27.

⁴⁶ Ebd., 32.

⁴⁷ Ebd. 33 f.



Die zentrale Praxis-Perspektive lautet: „Jedem Menschen wird die Chance auf einen Neuanfang eingeräumt.“⁴⁸ Und zwar jenseits von Konfession, Kirchlichkeit und wohl auch Religionszugehörigkeit. Im Papier heißt es: „Das biblische Zeugnis spricht die Gefangenen häufig unmittelbar an. Gefängnisseelsorge leistet dabei Übersetzungsarbeit und Vermittlung in einem oft areligiösen Umfeld. Angesichts der Herkunft der Inhaftierten aus aller Welt nimmt dieser Arbeit häufig interkulturelle und interreligiöse Züge an.“⁴⁹ Sicherlich finden sie alle ihre ganz eigenen Wege, mit den multireligiösen Kontrasten umzugehen. Vielleicht nur so viel: Ob es gelingt, dass sich ein ziviler Umgang mit religiösen Differenzen ereignet, ohne dabei die Fremdheit des Anderen auslöschen zu müssen, davon hängt auch in der Welt draußen einiges ab.

Im 4. Kapitel wird ein pastorales Qualitätsprofil von Gefängnisseelsorge entwickelt. Die dort formulierten theologischen, ethischen, und arbeitsfeldbezogenen Standards scheinen mir anspruchsvoll und treffend zugleich. Rein personal interpretiert sind sie aber wohl eine Anleitung zur Überforderung. Deshalb wird, wie in den anderen Papieren auch, auf die notwendigen institutionellen und organisatorischen Rahmenbedingungen hingewiesen: also entsprechende Räumlichkeiten, einen Sachkostenetat und einen diakonisch einsetzbaren Verfügungsfond. Dann Zugang zur Anstaltsleitung und entsprechende Einbindung in Gremien. Und: Supervision, Fort- und Weiterbildung sowie sinnvolle Vernetzung mit KollegInnen.

⁴⁸ Ebd., 36.

⁴⁹ Ebd.

4. Zusammenfassende Relecture: „Zeichen der Zeit“ und pastoraltheologische Beobachtungen

Im Gefängnis scheinen viele alltagskulturelle Kontraste, die draußen eher unterhalb der bewussten Wahrnehmung vorkommen, wie in einem Brennglas gebündelt und bis zu ihrer völligen Kenntlichkeit verschärft. Insofern handelt es sich um einen exemplarischen Lernort von Kirche, an dem sie nicht nur ihre befreiende Botschaft bezeugen kann. Umgekehrt erfährt Kirche dort im Kontakt mit Anderen, wie ihre Botschaft heute Bedeutung erhält und was das Evangelium im Angesicht des gefährdeten Lebens bedeuten könnte.

In der katholischen Tradition hat sich für diese säkularen Bewährungsorte von Kirche der Begriff „Zeichen der Zeit“ entwickelt. Zeichen der Zeit sind „nicht alle Ereignisse der Zeit, sondern jene, die für das Begreifen des Evangeliums einschlägig sind“.⁵⁰ Sie markieren Konflikte, in denen Menschen in ihrer Menschwerdung gefährdet sind. Zwei davon will ich herausgreifen.

1. Ein erstes Zeichen der Zeit sind die weltweiten Flüchtlings- und Migrationsbewegungen. Im Gefängnis bündelt sich dieses Problem nicht nur in der multikulturellen Zusammensetzung der Strafgefangenen, sondern vor allem im Problem der Abschiebehäftlinge. Alle Grundsatzpapiere greifen deren Situation als besonderen Auftrag von Kirche im Gefängnis auf. Sie alle wissen, dass Abschiebehäft nichts mit herkömmlicher Kriminalität zu tun hat, sondern die Durchsetzung eines Verwaltungsaktes ist, wie es im Papier der Bischöfe heißt. Nicht nur in Bayern findet Strafhäft und Abschiebehäft völlig unbegründbar in der selben Anstalt statt. Die kath. Bischöfe schreiben: „Schon im alten Testament ist die Sorge um die Fremden eines der zentralen Gebote Gottes. ... Die Kirche weiß sich deshalb in der Pflicht, entschieden anwaltschaftlich für die Menschen in Abschiebehäft einzutreten.“⁵¹ Die EKD weist auf die Fragwürdigkeit gegenwärtiger Praxis mit dem Argument hin, dass viele Menschen aus der Haft wieder entlassen werden müssen, weil die Abschiebung einfach

⁵⁰ Sander, Gott in den Fragmenten der Zeit, 58.

⁵¹ Bischöfe, Denkt an die Gefangenen, 65-66.

nicht durchführbar ist. Kirche kann hier Unmenschlichkeit sichtbar machen, die sonst unbemerkt bleiben würde. „Die Präsenz der Seelsorge in der Abschiebehafte bedeutet für viele, dass ihr Schicksal gesehen wird und bezeugt werden kann, was ihnen geschieht.“⁵²

- Das zweite Zeichen der Zeit ist die gesellschaftliche Klimaverschärfung in Richtung Vergeltung und repressive Strafverschärfung. Auch das greifen alle Grundsatzpapiere zum Teil sehr deutlich auf. In den theologischen Passagen wird klar, dass die Seelsorge im Horizont von Versöhnung und der immer größeren Gerechtigkeit Gottes arbeitet. Deshalb wird pastoral das Ziel von Resozialisierung straffällig gewordener Menschen und ihre Inklusion in die Gesellschaft trotz gegenteiliger Affektlage in der Gesellschaft nicht aufgegeben. Im EKD Papier hieß es: „Gefängnisseelsorge legt Menschen nicht auf ihr Scheitern fest, sondern würdigt Versuche und Aufbrüche, das eigene Leben neu auszurichten.“⁵³ Darin erfüllt sie eine prophetische Funktion für die Gesellschaft aber auch für andere kirchliche Orte. Denn auch in den christlichen Gemeinden leben Menschen von heute, denen manchmal die Angst vor der nächsten BILD-Schlagzeile näher ist als das Evangelium.

Zwei pastoraltheologische Beobachtungen lassen sich noch ergänzen:

Die erste Beobachtung betrifft die Bedeutung des Seelsorgegeheimnisses für die Rolle in der Institution und die alltägliche Arbeit. Wie mir scheint, und wie sie wahrscheinlich alle aus ihrer Praxis bestätigen können, begründet diese Verschwiegenheit den Gefängnisseelsorger als eine „Figur des Dritten“,⁵⁴ als eine Person des Dazwischen: zwischen Anstaltsleitung und Gefangenen, zwischen drinnen und draußen, zwischen theologischer Verheißung und totaler Institution, zwischen christlichem Auftrag und multireligiösen Adressaten. Die Figur des Dritten sitzt definitionsgemäß zwischen allen Stühlen, mit entsprechenden Gefahren und Chancen.

⁵² Evangelische Konferenz, Ich war im Gefängnis, 20.

⁵³ Ebd., 26.

⁵⁴ Vgl. dazu Eßlinger, Figur des Dritten, darin besonders den historischen Beitrag von Arne Höcker, Der Gefängnisseelsorger, 264 - 275.

Die Norddeutsche Konferenz betont die Gefahren, von allen Seiten vereinnahmt zu werden, sich in den Konflikten und Interessen aufreiben zu lassen, darin unter zu gehen. Das EKD-Papier verweist auf die Chancen, nämlich auf die „große Unabhängigkeit und Freiheit in der Arbeit“. Deshalb kann die „Zwischenposition selbstbewusst und demütig zugleich wahrgenommen werden“.⁵⁵

Die zweite Beobachtung ist streng theologisch. Der theologische Teil des Bischofswortes schließt nämlich mit einem missverständlichen Satz: „Voraussetzung für die Vergebung der Sünde und das Wirksamwerden göttlicher Barmherzigkeit ist die innere Abkehr vom Bösen, die Rückkehr zur Gemeinschaft und immer auch zu Gottes Erlösungsangebot in Jesus Christus.“⁵⁶ Die Gnade Gottes wird hier an Bedingungen geknüpft: erst Umkehr, dann Vergebung.

Ottmar Fuchs macht seit kurzem immer stärker darauf aufmerksam, dass im Gegensatz dazu in der Bibel eine Glaubens-Dynamik angelegt ist, die jede „Wenn-dann-Verknüpfung“ im Glauben sprengt. Er schreibt: „Denn weder die Kirchen noch die Glaubensgrenzen sind mit den Heilsgrenzen identisch. Genau das ist der unveräußerliche Inhalt des christlichen Glaubens selber, dass Gott alle Menschen bedingungslos liebt und in sein Heil aufnimmt“.⁵⁷ In der Gottesbeziehung ist nach biblischem Zeugnis jede Bedingung aufgehoben. Das widerspricht natürlich unseren auf Gegenseitigkeit beruhenden Alltagserfahrungen. Doch in den Verheißungen der Bibel ist tatsächlich eine heilsame Kontrasterfahrung aufbewahrt: Aus christlicher Perspektive liebt Gott jeden Menschen, ohne Vorbedingung, noch bevor er sich bekehrt! Damit sind die Untaten der Täter nicht verharmlost, sie sind nicht weg. Da hat das Bischofswort recht: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehrt und lebt.“⁵⁸ Aber das heißt dann gerade nicht: „Nur wer sich bekehrt, hat das Recht, von Gott geliebt zu werden.“ Nein, der Heilswille Gottes ist universal, die Barmherzigkeit seiner Gnade ist freie Zusage.

⁵⁵ Beiden Zitate in: Evangelische Konferenz, Ich war im Gefängnis, 30.

⁵⁶ Bischöfe, Denkt an die Gefangenen, 21.

⁵⁷ Fuchs, Gewaltanfälligkeit im Gottesglauben, 378. Vgl. dazu jetzt auch, Fuchs, Wer's glaubt.

⁵⁸ Bischöfe, Denkt an die Gefangenen, 19.

Weiter oben heißt es im Bischofwortes deshalb auch – und zwar im Gegensatz zu der oben zitierten Passage: „Vergebung geht jeglichem menschlichen Mitvollzug des Vergebungsgeschehens voraus.“⁵⁹

In diesem Horizont wäre mit Ottmar Fuchs für eine gnadentheologische Täterpastoral zu plädieren, deren Wahrheit im Gefängnis sich wahrscheinlich schon längst ereignet. „Den Tätern... grundlos Gottes Nähe zuzusprechen, die sie nicht ‚verdient‘ haben, auch und gerade wenn wir sie nicht verstehen, wäre das theologische Motiv christlicher Täterpastoral und damit auch der christlichen Inkulturation am Ort der realen Sünde.“⁶⁰

Deshalb ist die Gefängnisseelsorge nicht nur ein wichtiger Auftrag der Kirche in der Nachfolge. Sondern in ihrem Handeln, in ihrer Opfer- und Täterpastoral gibt sie Zeugnis vom universalen Heilswillen Gottes. Dass niemand aus der Liebe Gottes herausfällt. Dass kein noch so schwarzes Loch des abgründig Bösen diese Liebe völlig zum Verschwinden bringen kann. Und dass ein neuer Anfang deshalb nie unmöglich ist.

5. Quintessenz: Gefängnisseelsorge als Rettung der Gefangenen?

Was heißt das alles jetzt für die Frage, die im Ausschreibungstext gestellt wurde: Ob die Gefängnisseelsorger „Retter der Gefangenen“ sein können, wie das Lukas-Zitat im Titel scheinbar fordert? Gefängnisseelsorge als Figur des Dritten zwischen allen Stühlen, ein gnadentheologisches Zeugnis im Angesicht der Täter. Das bedeutet in jedem Fall die Begrenzung von Pastoral als Handlungstheorie, als verwirklichende Umsetzung des Reiches Gottes, als Rettung der Verlorenen. Das Reich Gottes lässt sich nicht umsetzen, es lässt sich nur bezeugen. Rettung lässt sich nie planvoll herstellen, ist nie nur Ergebnis unseres Handelns. Denn wenn Umkehr und Rettung tatsächlich gelingen, dann ist es immer ein unverhofftes Ereignis, eine Gabe dessen, dem wir alle unsere Existenz verdanken.⁶¹

⁵⁹ Bischöfe, Denkt an die Gefangenen, 10.

⁶⁰ Fuchs, zitiert nach Bauer/Schüßler, Jeder Fluss hat seine Strudel, 71.

⁶¹ Der Hintergrund für diese ereignisbasierte Formatierung von Pastoral findet sich in meiner Habilitationsschrift, Schüßler, Mit Gott neu beginnen.

⁶² Agamben, Zeit, die bleibt, 54

Der italienische Philosoph Giorgio Agamben bringt es auf den Punkt. „Das messianische Subjekt betrachtet die Welt nicht, als ob sie gerettet wäre. Vielmehr betrachtet es die Rettung, indem es sich – mit den Worten Benjamins – im Unrettbaren verliert.“⁶² ■ *Michael Schüßler*

Literaturangaben

Agamben Giorgio, Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief, Frankfurt/Main 2006.

Bauer Christian / Schüßler Michael (Hg.), Jeder Fluss hat seine Strudel. Praktisch-theologische Interventionen von Ottmar Fuchs, Ostfildern 2010.

Bucher Rainer, Die pastorale Konstitution der Kirche. Was soll Kirche eigentlich?, in: ders., (Hg) Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche Würzburg 2004, 30-44.

Bucher Rainer, ...wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012.

Die deutschen Bischöfe, „Denkt an die Gefangenen, als wäret ihr mitgefangen“ (Hebr 13,3). Der Auftrag der Kirche im Gefängnis, Bonn 2006.

Eßlinger Eva u.a. (Hg.), Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, Berlin 2010.

Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland, „Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen“. Leitlinien für die Evangelische Gefängnisseelsorge in Deutschland, Stuttgart 2009.

Fuchs Ottmar, Gewaltanfälligkeiten im Gottesglauben. Einige Aspekte zur Ent - Zwingung des Glaubens, in: ThQ 191 (2011), 354-383.

Fuchs Ottmar, Wer's glaubt, wird selig ... Wer's nicht glaubt, kommt auch in den Himmel, Würzburg 2012.

Norddeutsche Konferenz der katholischen Seelsorger bei den Justizvollzugsanstalten in Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern (Hg.), Seelsorge im Gefängnis, Anklam 2006.

Sander Hans-Joachim, Gott in den Fragmenten der Zeit: Systematische Theologie vor der Macht von Gottes und des Menschen Tod, in: Bucher, Rainer (Hg.), Theologie in den Kontrasten der Zukunft. Perspektiven des theologischen Diskurses, Graz 2001, 41-67.

Schüßler Michael, Mit Gott neu beginnen. Eine temporale Neuformatierung von Pastoral und Theologie in ereignisbasierter Gesellschaft (unveröffentlichtes Manuskript)



Suchen und retten was verloren ist?

Inhaltliche Eröffnung der Ökum. Fachtagung 2012. Von **Dietmar Jordan**, JVA Aachen



Als Martin aus Lukas 19, 1 - 10 „Suchen und retten, was verloren ist“ als Leitwort der Mainzer Tagung vorschlug war meine Reaktion – ehrlich gesagt – ziemlich skeptisch.

„Suchen und retten“ als programmatische Kurzformel, als handlungs - leitender Imperativ unseres seelsorglichen Auftrages im Knast? Sind wir noch zu retten? dachte ich und verspürte einen spontanen Widerstand. *Wir* retten die Welt? Kirche und Frohbotschaft als Allerwelts - Heilmittel – auch und gerade im Knast? Ist das nicht wieder mal die typisch kirchliche Attitüde, diese überhebliche Art mit der wir der sog. „Welt“ gegenüber treten? Ist das nicht jener Habitus, in dem wir uns aufführen als hätten wir den Königsweg zum Glück und zum Heil - werden der Menschen mit Löffeln gefressen und gepachtet - so als gelte es nur noch diese Botschaft eifrig und fleißig unter die Leute zu bringen?

„Suchen und retten, was verloren ist“ – Nach dem Zeugnis des Lukasevangelisten stammt dieses anspruchsvolle Diktum aus dem Mund Jesu – nicht aus dem seiner JüngerInnen, geschweige denn seiner Kirche. Lukas schreibt es *Jesus* zu. Und zu diesem Wort gehört eine heilsame und lebens – wendende Erfahrung, die nicht nur der kleinwüchsige Zöllner Zachäus in der uns allen bekannten Begegnung mit ihm gemacht hat.

Jesus bringt Menschen in Bewegung. Er holt sie buchstäblich vom Baum und er bringt sie in eine heilsame Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Welt. Und er bewegt sie dazu, Dinge zu tun, die keiner für möglich gehalten geschweige denn erwartet hätte ...

Der „Menschensohn“: gekommen, „zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19, 10) In einer Art christologischer Reflexion gelangt diese Selbstaussage am Ende der Zachäus - Geschichte aus der Feder des Evangelisten in den Mund Jesu.

Aber: ist das *auch* ein Kennzeichen, ein Leitmotiv, eine tragfähige Selbstaussage unserer Seelsorge? Kann ich das ehrlich und einigermaßen realistisch für mich und für uns in Anspruch nehmen? Oder nehme ich da den Mund nicht doch

etwas voll? Und, bei allem Respekt vor jeder Form seelsorglichen Eifers: Laufen wir da nicht Gefahr, uns hoffnungslos zu überheben und zu überfordern?

Wie viele Menschen habe ich in den 12 Jahren meines Dienstes im Gefängnis kennen gelernt und erlebt, die – jedenfalls nach meinem Eindruck und trotz aller Bemühung nicht weniger – kaum oder gar nicht zu retten sind? Menschen, mit denen ich im besten Fall aushalten, bei denen ich bleiben, mit und für die ich hoffen und wünschen kann, dass es da einen gibt, der vielleicht mehr Kräfte und größere Möglichkeiten hat als all meine eifrigen Hemdsärmlichkeiten, und dem ich sie anvertrauen und auf den hin ich sie loslassen kann. Ob sie selber das als Rettung ihres verlorenen Lebens empfinden? Ich muss es dahin gestellt lassen...

Ich musste an Dietrich Wiederkehr denken, den Luzerner Altmeister der Fundamentaltheologie, der in einer seiner Predigtminiaturen von der Versuchung spricht, die Zachäus – Geschichte zu halbieren: so wie ein Theater, von dem man nur die halbe Bühne sieht oder so wie bei einem Fußballspiel nur das halbe Feld. – „Wir sähen“, sagt Wiederkehr, „vor allem die Bewegungen der einen Mannschaft, ihr Vorwärtsrennen und – spielen. Aber wir sähen nicht die Gegenseite, die zu und anspielt, von der her und auf die hin die uns sichtbare Mannschaft spielt, rennt und erwidert.“

Wir sähen einen büssenden, sich bekehrenden und großzügig teilenden Zachäus; einen, der stark in Bewegung gerät, der herabsteigt vom Baum und von der Armseligkeit seines Zöllner – Daseins, einen, der sich neu einlässt und der sich dies etwas kosten lässt. Und bei all diesen Bewegungen könnte uns entgehen, von wem her, mit wem zusammen und auf wen hin Zachäus seine Bewegungen ausführt.

Das Erscheinen Jesu ist früher als das Ausschauen des Zachäus, früher als seine Besinnung und Hinwendung zum Nazarener. Und warum tischt dieser Zöllner auf einmal so gastfrei auf? Weil *Jesus* bei ihm zu Gast sein will, beim einem Sünder – und das mit Freuden.

Und schließlich die große „Révision de vie“: die Erstattung und vorher die Einsicht und das Eingeständnis seiner Schulden. Auch dies geschieht nicht „aus dem Stand“ und nicht von ihm und von sich aus, sondern von *Jesus* her und auf ihn hin. Sein Kommen ins Haus des Zachäus und in sein Leben gibt ihm erst den Ruck und die Energie zur Umkehr und zum neuen Beginn.

All diese Wandlungen wirken nicht unbedingt angestrengt, eher bewegt und befreit; umsonst, eben aus Gnade. Nur so, zusammen mit diesem Jesus, ist Zachäus richtig auf dem Bild und „im Bild“: nicht halbiert, nicht ohne Gegenüber.

Auch für uns ist dieses Gegenüber von zentraler Bedeutung. Und es ist wichtiger als all unser eigenes Laufen und Rennen, wichtiger als all un-

ser Üben und Trainieren, unser Inszenieren und Spielen. Nur *mit ihm* „auf dem Bild“, *mit ihm* im Spiel werden wir unseren Dienst verstehen und ausüben können. Wie das im Einzelnen geht und wie die Beziehung zwischen dem „Menschensohn“ und uns näher zu bestimmen und v.a. zu leben ist, darüber wird zu reden sein. Und darum wird zu beten sein, vielleicht auch zu schweigen. Retten uns am Ende die Gefangenen aus unserer frommen Überheblichkeit? Retten sie und der so ungeliebte Knast uns aus der bürgerlichen Gefangenschaft der Kirche, die – jedenfalls hierzulande – in Übermaß mit sich selbst und mit Fragen ihrer eigenen Zukunftssicherung beschäftigt ist?

Auch diese Möglichkeit gilt es, so meine ich, in den Blick zu nehmen und zu erwägen. ■



Zum Thema

Aussatz ist eine soziale Realität

Gedanken zu Markus 1, 40 - 45. Von Dietmar Jordan, JVA Aachen

Wie erbringe ich den Nachweis, dass jemand mich liebt, mir vertraut, mir verzeiht? Wie erklären wir, dass eine bestimmte Begegnung unser ganzes Leben umgekrepelt und verändert hat?

Um die Wahrheit einer solchen Begegnung, um die wunderbaren Erfahrungen, die Menschen im Glauben und im Vertrauen auf Jesus Christus gemacht haben, geht es Markus mit seinem Evangelium (Mk 1, 40 - 45). Von ihnen will er mit seinen Geschichten erzählen.

Mauern fallen und Türen tun sich auf! Tabus werden gebrochen und Grenzen überwunden! Wer im Knast sitzt, mag davon nur träumen. - Aber genau darum geht es in unserem Evangelium! Es erzählt von einem Aussätzigen, von seiner Sehnsucht nach Heilung, von seinem unbedingten Vertrauen in die Begegnung mit Jesus.

Wer an Aussatz litt, war lebendig tot: er war vollkommen isoliert und verachtet. Aus dem Blickwinkel frommer Juden war ein Aussätziger selbst schuld an seiner Krankheit. Aussatz galt als Strafe Gottes für eine begangene Sünde, für eine auf sich geladene Schuld. In den Augen der Frommen hatte so einer gesündigt – und wurde deshalb von Gott mit Aussatz gestraft. Also war es nur rechtens, ihn zu isolieren – nicht allein wegen der Ansteckungsgefahr, sondern um an ihm

das Strafgericht Gottes zu demonstrieren. Gott ist der eigentlich Aussetzende – so dachte man. Und genau diesen Zusammenhang religiöser Überzeugungen durchbricht Jesus. Und er stellt dagegen eine ganz neue und provokative Art des Gottdenkens und des gottverbundenen Handelns.

Gegen alle geltenden Regeln und Konventionen geht er auf den Aussätzigen zu. Er lässt sich berühren und er heilt ihn. Aber Jesus heilt nicht nur seine Krankheit, er rückt auch ein abstruses Gottesbild zurecht. Denn Jesus handelt nicht „auf eigene Kappe“ und in eigenem Namen. Sein ganzes Leben, all sein Reden und Tun ist ein einziger Verweis auf den, den er seinen „Vater“ nennt. Und so berührt Gott in und durch ihn diesen Kranken. Das bedeutet: Der Gott Jesu ist kein aussetzender und ausgrenzender Gott. Und Krankheit ist nicht die Folge von Sünden und Schuld.

Aussatz ist nicht nur eine Krankheit. Aussatz ist auch eine soziale Realität, in biblischer Zeit sicher noch schlimmer als heute. Damals wurden Aussätzige ganz radikal aus dem Lebensraum der Gesellschaft ausgesondert – schon allein aus Furcht vor Ansteckung. Und auch heute ist das nicht wesentlich anders. Ausgesetzt sein, herausgenommen, abgesondert und isoliert! Im Knast braucht man nicht lange erklären, wie sich das an-

fühlt und was das bedeutet: Kein Kontakt, kein Besuch, keine Begegnung. Keine Berührung, keine Zärtlichkeit. Kein Gespräch, keine Nähe, kein Mensch.

Und gleichzeitig ist das Herz voller Sehnsucht nach Kontakt, nach Begegnung, nach Berührung, nach Zärtlichkeit, nach Gespräch und Nähe, nach einem Menschen, bei dem wir uns angenommen und geborgen fühlen.

Ja, wir können uns vorstellen, wie sich das anfühlt und was das bedeutet: „ausgesetzt“ zu sein: Selten steht Freude auf den Gesichtern derer, die dir begegnen, eher Erschrecken, Sorge und Angst. Statt auf dich zuzugehen, gehen sie auf Distanz! Statt bei dir zu bleiben, laufen sie dir weg!

Ob er nun Lepra hatte oder eine andere Krankheit, das Hauptproblem dieses Mannes ist seine Absonderung, das Gefühl, abgelehnt, gemieden und nicht geliebt zu sein

Nun meinen viele bei uns: Aussatz gibt es heute nur noch in sog. „unterentwickelten“ Ländern, in Asien oder in Afrika... Ich glaube, das ist ein Irrtum. Auch in unserem reichen Land gibt es viele Formen von Aussatz. Menschen, die von der Gesellschaft geächtet und an den Rand gedrängt werden, gibt es viele und die Zahl dieser Ausgesetzten geht ständig weiter in die Höhe.

Auch unter uns gibt es nicht wenige, die den Aussatz am eigenen Leibe spüren; wie oft erlebe ich Männer, die sich selbst nicht mehr leiden können;

die sich schämen vor sich selbst und vor anderen; Männer, die sich kaum noch sehen lassen, weil sie sich unansehnlich finden! Nicht weil ihr Outfit nicht stimmt, sondern weil tief in ihrem Innern etwas krank und zerstört ist!

Ja, wir verstehen ganz gut, was es für den Ausgesetzten bedeutet, dass Jesus auf ihn zugeht. Wir ahnen, was es bedeutet, wenn er alle Vorsichtsmaßnahmen beiseite schiebt, vielleicht auch seinen Ekel... Jesus lässt sich innerlich anrühren und er berührt den Aussätzigen, schenkt ihm Nähe und Zuspruch.

So passiert etwas Wunderbares. Etwas, das kaum jemand für möglich hält: Der Mann mit dem Aussatz, jener Mann, der in seiner Isolation gefangen ist – er gerät in Bewegung... Er, der sich selbst für unannehmbar hielt, kann sich auf einmal annehmen.

Markus sagt, er wird „rein“. Heute würden wir sagen: Er kommt zu sich selbst. Er kommt mit sich selbst, er kommt mit Gott und der Welt ins Reine. Er kann sich wieder in die Augen schauen. Er kann sich und sein Leben annehmen. Und er traut sich heraus aus der Isolation. Er geht unter die Leute, aufrecht und frei...

Wenn das kein Wunder ist! Zugegeben: So etwas passiert nicht alle Tage. Aber es passiert. Immer wieder. Vielleicht auch heute. Auch hier bei uns im Knast. Wenn das kein Wunder ist! ■

Dietmar Jordan



 Zum Thema

Zur Vollstreckung von Jugendstrafen

Aus der Arbeit eines Jugendrichters. Von **Bruno Glomski**, Amtsgericht Halle/Saale

1. Allgemeines

Haben der Jugendrichter¹ oder das Schöffengericht, dem er angehört, eine Jugendstrafe gegen einen angeklagten Jugendlichen oder Heranwachsenden verhängt, ist damit für die meisten Gerichte die Arbeit erledigt.

Der Richter hat nur noch die Vollstreckung einzuleiten.² Hierzu verfügt er die Akten an den Rechtspfleger,³ der die Ladung zum Strafantritt zustellen lässt, notfalls einen Vollstreckungshaftbefehl erlässt und Fahndungsmaßnahmen einleitet, und schließlich die Akten dem Gericht zuleitet, in dessen Bezirk sich die Jugend- (Straf-) Anstalt (JA) für den neuen Jugendstrafgefangenen (JSG) befindet. Tritt der neue Gefangene - freiwillig oder nicht- in die Anstalt ein, wird der Jugendrichter des dortigen Amtsgerichtes für die weitere Vollstreckung nach dem JGG zuständig.⁴

Mit dem Vollstreckungsersuchen und der Urteilsausfertigung wird am ersuchten Amtsgericht ein neues Vollstreckungsheft angelegt und dem Richter mit einem zumindest vorläufig errechneten Entlassungstermin vorgelegt.

Als Vollstreckungsleiter⁵ prüfe ich zuerst das Alter des neuen JSG. Hat er das Alter von 24 Jahren überschritten, sieht ihn § 89a JGG als in der Regel ungeeignet für den Jugendstrafvollzug an. Ich frage deshalb bei der JA, der Staatsanwaltschaft und dem Probanden an, ob Bedenken gegen die Herausnahme des älteren Gefangenen aus dem Jugendvollzug bestehen. In den meisten Fällen wünschen diese Häftlinge eine Verlegung in den Erwachsenenvollzug. Einerseits fühlen sie sich im Angesicht der überwiegend jüngeren Mit-

gefangenen wie in einem „Kindergarten“, andererseits bringt die Verlegung in eine heimatnähere JVA den Vorteil häufigerer Besuchskontakte durch Familienmitglieder und Freunde, die nicht mehr so weit reisen müssen. Gelegentlich tauchen in dieser Altersgruppe Kandidaten für einen Schul- oder Berufsabschluss auf. Diese sehen den Abschluss als Chance und wollen in Raßnitz bleiben. Sie können in der JA als Vorbilder glänzen und eine Vorrangstellung genießen. Ein 27-jähriger gar hatte sich in seinen fast 10 Vollzugsjahren vorbildhaft eingelebt und Ausbilderqualitäten entwickelt. Wie ein Vorarbeiter war er die gute Seele und das tragende Mitglied einer Ausbildungseinheit und genoss dort Anerkennung und Selbstbestätigung (und ängstigte sich fast vor dem Leben in Freiheit ...).

Der zweite Blick fällt auf die Dauer der Jugendstrafe. Liegt die Haftzeit unter einem Jahr, gibt es i.d.R. kaum Arbeit. Diese Monate erscheinen überschaubar. Die JSG sitzen sie meist voll ab, um nach der Entlassung nicht mit einem Bewährungshelfer zusammenarbeiten zu müssen. Außerdem werden die Behandlungs- und Vollzugspläne halbjährlich fortgeführt, sodass bei Kurzstrafnern die Vollstreckungshefte gar nicht erst dick werden.

2. Führungsaufsicht

Bei mindestens zweijährigen Jugendstrafen muss ich sicherstellen, dass rechtzeitig vor der Entlassung die Vorbereitungen für die Ausgestaltung der Führungsaufsicht beginnen.⁶ Hier geht es ähnlich wie bei Bewährungsbeschlüssen z.B. von der Unterstellung unter einen Bewährungshelfer über Meldepflichten und die Fortsetzung weiter erforderlicher Therapien in Freiheit (u.a. Psycho- oder Sozialtherapie, forensische Ambulanz, Alkohol- und Drogenkontrollen) bis zur Kontaktaufnahme und –Beibehaltung mit der Arbeitsverwaltung und – sehr selten - zu Kontaktverboten.⁷ Hinzu muss

¹ „Jugendrichter“ bezeichnet die weiblichen und die männlichen Berufskollegen

² § 84 Jugendgerichtsgesetz (JGG)

³ § 31 Abs. 5 RPflG

⁴ § 85 Abs. 2 JGG. In Sachsen-Anhalt ist der Vollzug von Jugendstrafen männlicher Delinquenten konzentriert in der JA Raßnitz. Dort übernehmen die Jugendrichter am Amtsgericht Halle (Saale) die weiteren vollstreckungsrechtlichen Aufgaben.

⁵ Am Amtsgericht Halle (Saale) sind fünf Richter mit Jugendstraf- und Vollstreckungssachen befasst.

⁶ § 68 f StGB

⁷ § 68 b StGB

ich die Entlassungskandidaten zu einer Anhörung laden und mit ihnen prüfen, ob ausnahmsweise die Führungsaufsicht entfallen kann.⁸ Die einzelnen von der JA vorgeschlagenen Auflagen und Weisungen bespreche ich mit ihnen. Ich belehre sie, dass sie sich im Fall der Nichteinhaltung der Auflagen und Weisungen strafbar machen können.⁹

Führungsaufsicht fällt außerdem an bei Verurteilten, deren Delikte dem Katalog des § 181 b StGB aus dem Abschnitt der Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung unterfallen, sowie bei einigen Verurteilten mit Anordnungen, Aussetzungen oder Widerrufen von Unterbringungen.¹⁰

Bei der Führungsaufsicht ist mein Eindruck, dass die JSG dieses rechtliche Instrument als sehr lästige Pflichtübung empfinden und eher passiv über sich ergehen lassen. Sind sie erst einmal in Freiheit, kümmert sie die Führungsaufsicht nur noch am Rande. Ich muss gestehen, dass angesichts der Fülle meiner anderen Aufgaben die Zeit für die Vollstreckungshefte in Führungsaufsichtssachen nur kurz bemessen ist und ich froh bin, dass es so gut wie nie zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Bewährungshelfern und der Führungsaufsichtsstelle kommt, zu deren Schlichtung auch der Vollstreckungsleiter berufen ist.¹¹

3. Vorzeitige Entlassung

Meine häufigsten Dienstgeschäfte als Vollstreckungsleiter haben mit der vorzeitigen Entlassung von JSG¹² zu tun. Die Mehrzahl der jungen Gefangenen macht regen Gebrauch von dem Antrag auf die Chance, die Strafe nicht bis zum bitteren, weil so fernem Ende verbüßen zu müssen.

Einige, meist die noch ganz jungen JSG, greifen zu jedem Strohalm und stellen einen Antrag auf vorzeitige Entlassung, während sie ganz frisch auf der Aufnahme-Station sind. Sie erhoffen vom neuen Richter, dass er ihr Schicksal wendet. Dieser Hilferuf trifft stets auf ganz offene Ohren bei dem Fachpersonal der JA: Aus deren Stellungnahmen kann ich entnehmen, dass es den Antragsteller erneut angehört, u.U. verstanden und ihm Wege aufgezeigt hat, wie er mit seiner vollkommen

neuen Umgebung in der festgelegten Zeit umgehen kann und nach Möglichkeit sein Auskommen findet.

Im Idealfall nutzen die JSG die Behandlungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, die die JA im Rahmen der vorhandenen, aber nicht immer besetzten Personalstellen sowie des planmäßigen Etats bieten können. Dann sind es die Sternstunden eines Vollstreckungsleiters, wenn Haftabgänger einen Haupt-, Realschul- und/oder einen Berufsabschluss vorlegen können. Ich habe Entlassungskandidaten erlebt, die die Haftzeit als zwar hart, aber für ihre Persönlichkeitsbildung wertvoll schildern: Im alten Umfeld wären sie nicht an Lern- und Lebensziele herangeführt worden. Nur in der Haft hätten sie einen strukturierten Tagesablauf kennen gelernt und über die Straftataufarbeitung zur Einsicht und Umkehr, zu einer kontinuierlichen Beschäftigung mit sich selbst und so zu einem bejahenden Blick in ihre Zukunft gefunden. Kommen Nachweise über die Wohnungsmöglichkeit, evtl. Alkohol- / Drogenberatungen und Kontakte mit Bewährungshelfern oder dem MOVES-Projekt¹³ hinzu, kann ich i.d.R. die vorzeitige Entlassung beschließen und den Kandidaten für die Bewährung und den weiteren Weg in Freiheit alle Gute wünschen.



Jugendanstalt Raßnitz Foto: JA

Die Häftlinge, die ihre Lektion wirklich gelernt haben und in der Freiheit keine weiteren Straftaten begehen, sehe ich nicht mehr wieder. Nach Ablauf der Bewährungszeit brauche ich nur noch den Beschluss zu unterschreiben, dass die Reststrafe erlassen und ggfs. der Strafmakel beseitigt wird.¹⁴

⁸ § 68 f Abs. 2 StGB

⁹ § 145a StGB

¹⁰ § 68 Abs. 2 StGB

¹¹ § 68 a Abs. 4 und 5 StGB

¹² § 88 JGG

¹³ Nachbetreuungsprojekt MOVES (Mit dem Offenen Vollzug zu Erwerbstätigkeit und Sozialintegration)

¹⁴ §§ 97 – 101 JGG

Es gibt auch die andere Seite: Bei der Anhörung noch hoch motivierte JSG lassen die Zügel nach und nach schleifen und fallen in den alten Trott ihrer früheren Umgebung mit den schlechten Freunden zurück. Als „alte Bekannte“ kommen sie zurück nach Raßnitz und sitzen dort die Reststrafe ab. Sind sie zusätzlich zu Freiheitsstrafen nach Erwachsenenrecht verurteilt worden, verbleibt mir noch ein Beschluss über die Unterbrechung der Jugendstrafe und Abgabe der Vollstreckung an die für die Vollstreckung der Erwachsenenstrafe zuständige Staatsanwaltschaft, damit diese bei Vorliegen der Voraussetzungen eine erneute Aussetzung der Reste beider Strafe betreiben kann.¹⁵

4. Zwei Sonderfälle

In zwei Fällen meiner jetzt sechs Jahre dauernden Vollstreckungsleitertätigkeit beantragte die JA die Herausnahme eines JSG aus dem Jugendvollzug mit der Begründung, er eigne sich nicht für den Jugendvollzug. Der eine JSG stimmte den Antrag zu: er war gegenüber einer weiblichen Vollzugsbediensteten übergriffig geworden und sah es selbst als notwendig an, auf einer sozialtherapeutischen Sonderabteilung zu einem sozialverträglicheren Umgang mit dem anderen Geschlecht hingeführt zu werden.

Der andere JSG hatte sowohl körperlich wie auch geistig fast die Qualitäten eines Mafia-Bosses und konnte die Mitgefangenen seiner Ausbildungs- und Wohngruppen fast beliebig dirigieren. Hier sah ich die JA trotz des erhöhten personellen Aufwandes für einen einzelnen Häftling weiterhin in der Pflicht, den JSG zumindest für die restliche Zeit bis zu seinem Ausbildungsabschluss durch geeignete Aufsichtsmaßnahmen an die Vollzugsziele der JA und insbesondere an die Gesellenprüfung heranzuführen. In diesem Fall fiel es mir schwer, dem wohlbegründeten Antrag der JA auf Herausnahme des JSG zu widersprechen. Ich habe über die Berichte der JA einen nicht vollständigen, aber doch unverstellten Einblick in die vielfältigen Aufgaben der JA bei der pädagogischen Einwirkung auf die fast 400 Häftlinge in Raßnitz und deren Hinführung auf ein Leben ohne Straftaten. Dabei eingespannt sind sog. Fachdienste und besonders geschulte Vollzugsbedienstete. In diesem Einzelfall musste die

JA ihre schon intensiven Bemühungen um einen einzelnen, wirklich schwierigen Gefangenen noch weiter steigern (und damit zwangsläufig in seiner Wohn- und Arbeitsgruppe weiteres Personal binden, welches dadurch an anderer Stelle gefehlt haben wird).

5. Eigenschaften eines Vollstreckungsleiters

Gegenüber den JSG ist es mir bei der Bearbeitung der Vollstreckungssachen nicht immer leicht, streng zu bleiben. Ich selbst möchte meiner Freiheit nicht beraubt sein. Wenn aber die Berichte aus der JA keine ausreichend erscheinenden Anhaltspunkte für eine positive soziale Prognose enthalten, muss ich bei allem menschlichen Verständnis für den Freiheitsdrang meiner Antragsteller deren Anträge auf vorzeitige Entlassung zurückweisen. Ich versuche noch, in den Antragstellern ein eigenes Interesse an Umkehr und Entwicklung zu einem geläuterten, einsichtigen und zuversichtlichen Mitmenschen zu wecken. Persönlich hilft mir in diesen manchmal intensiven Gesprächen die Erfahrung, in meiner eigenen Kindheit und Jugend begnadete Beichtväter erlebt zu haben. Das Bekennen eigener Schuld, die Lossprechung und das Zutrauen, dass eine heile Welt schon heute im Kleinen beginnen kann, haben mir vielfach einen Stein vom Herzen gerollt und mich ermuntert, voller Freude und Vertrauen die auf mich zukommenden Aufgaben anzugehen.

In wenigen Fällen habe ich aufgrund einer positiveren Einschätzung als jener der JA selbst nach der nur kurzen Anhörung des JSG die Reststrafe zur Bewährung ausgesetzt. Hier ist nicht nur ein erhöhter Begründungsaufwand nötig, sondern insbesondere ein vertieftes Verständnis für die einzelne Persönlichkeit und die Erforderlichkeit der auf die jeweilige Person zugeschnittenen Hilfemaßnahmen. Um hier vertiefte (insbesondere kriminologische, pädagogische und weitere fachspezifische) Kenntnisse sammeln zu können, ist die vom Gesetzgeber beabsichtigte, aber noch nicht beschlossene Qualifikationspflicht für Jugendrichter eine begrüßenswerte Maßnahme.¹⁶

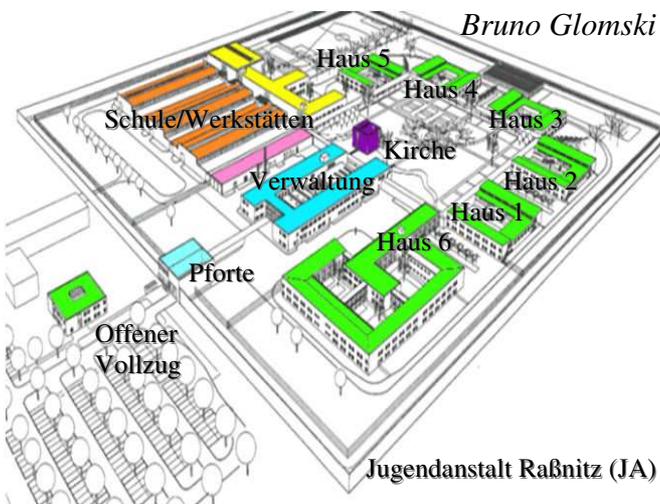
¹⁵ § 89b JGG

¹⁶ S. „Gesetz zur Stärkung der Rechte von Opfern sexuellen Missbrauchs (StORMG; GE der Bundesregierung vom 15.4.2011 [BR-Drs. 213/11; BT-Drs. 17/6261]); Stellungnahme der BAG Justiz und Anwaltschaft in der DVJJ; am 21.5.2012 in: www.dvjj.de/artikel.php?artikel=1553;

Manchmal muss ich innerlich weinen. In vielen Vollstreckungsheften finden sich Hinweise auf Anträge der JSG zur Teilnahme an einer Suchtberatung und/oder Straftataufarbeitung. Die JA setzt vielfach diejenigen JSG, die noch nicht die Hälfte, manchmal auch nicht zwei Drittel ihrer Strafe verbüßt haben, auf eine Warteliste mit der Begründung, dass die Kapazitäten für die entsprechende Arbeit mit dem JSG nicht ausreichen. Gelegentlich dringt durch, dass diese Kapazitätsengpässe auch auf fehlendem Personal beruhen, weil ganz simpel nicht alle Planstellen besetzt sind. Eher verschämt heißt es, ausgebildete Psychologen oder sonstige Fachleute dürften nicht innerhalb ihres Fachgebiets arbeiten, weil sie sonstige Funktionen wie z.B. die Leitung ganzer Hafthäuser übernehmen müssen. Dann überkommt mich ein schlechtes Gewissen angesichts meiner Mitarbeit in einem Sozialwesen, das die Verbesserung der prekären Finanzlage als oberstes Gebot betrachtet. Dadurch kommen die JSG, die meist dem „Prekariat“ entstammen und in ihrer Familie, in ihren Bildungsträgern und sonstigem sozialen Umfeld nur wenig oder nicht die richtige Förderung erfahren haben, ein weiteres Mal unter die Räder.

Die praktische Umsetzung des biblischen Gebotes, an Gefangene zu denken¹⁷ und sie zu besuchen, hilft mir ab und zu, das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen. So kann ich die Stimmung innerhalb der Anstalt einfangen und vielleicht doch ein wenig mehr dazu beizutragen, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden,¹⁸ wenn auch nicht sofort in konkreten Beschlüssen. ■

Bruno Glomski



¹⁷ Hebr 13, 3

¹⁸ Lk 4, 18

E in dichter, schwarzer Nebel

war **der Anfang** der verlorenen Gefühle,
wie ein Cocoon, so einsam und eng.

Wie eine Fahrt ohne Orientierung.

Filme waren von der Realität
nicht zu unterscheiden

Die Erde war so übersichtlich wie eine Scheibe.

Ich würde mich nie von
meinen Liebsten trennen.

Liebe war nur eine Illusion,
man vermisste damals schon die Freiheit.

Wir dachten nicht ans Geld,
unsere Ansprüche waren niedrig

Wir wollten einfach nur Helden werden.

Meine Vergangenheit liegt weit zurück
und holt mich trotzdem immer wieder ein.

Ich bin hier,

weil draußen meine Hoffnung krank wurde
und ich die Heilung tötete.

Schmerzen bleiben, wenn Wunden entstehen.

Ich bin ein Wort in euren Zeilen.

Ein Tier mit zwei Gesichtern,
die unsichtbare Schlinge, die dich festhält.

Ich bin das Schachbrett,
wenn ihr die Spieler seid,

gefangen in einer vorgegebenen Freiheit.

Der Wind umreißt die Welt,

während die Schatten das Licht jagt.

Ich bin jung wie eine aufblühende Knospe.

Ich bin dein Brot in hungrigen Zeiten.

Meine nächste Zeit wird die Reise
einer Briefmarke,

alles wird schwer erkennbar

wie ein längst verblasstes Licht
in der Vergangenheit.

Es wird ein langer Weg, der nie endet.

Bleibe ich ungeschliffener Diamant
oder zerbreche ich, bevor ich
geschliffen wurde?

Meine Zukunft ist wie

ein Sonnenuntergang am Meer,
was bleibt ist die Hoffnung auf

die schöne Nacht.

*Text eines inhaftierten Jugendlichen
Schreibwerkstatt JVA Rockenberg*

 Bewegendes im Strafvollzug

Die JVA Modernisierung - Ein Gradmesser der Zivilisation

Von Jörg Alisch, Leiter der JVA Neumünster



Nach fünfjähriger Bauzeit sind in der Justizvollzugsanstalt Neumünster die Flügel Ost und West des Hafthauses C umfangreich saniert und modernisiert.

Im Rahmen einer Feierstunde übergab Justizminister Emil Schmalfuß am 27. Oktober 2011 die neuen Räumlichkeiten offiziell ihrer Bestimmung. Die JVA Neumünster wurde von 1901 bis 1905 als Zentralgefängnis errichtet. Die folgende Rede wurde anlässlich der Einweihung von Anstaltsleiter Herrn Jörg Alisch gehalten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Nachdem Herr Justizminister Schmalfuß und Herr Bilzhaue von der Gebäudemanagement Schleswig-Holstein bereits die baulichen und funktionalen Modernisierungen thematisiert haben, in der letzten Ausgabe *Forum Strafvollzug* ein Beitrag über die Modernisierung der Justizvollzugsanstalt Neumünster erschienen war, in der Festschrift zum heutigen Tag die Baugeschichte der Anstalt nachzulesen ist und ich ohnehin kein Freund von Redundanzen bin, habe ich mir überlegt, zwar auch über Bau zu sprechen - allerdings über den „Überbau“ vom Bau. Unter „Überbau“ wird nicht nur ein überkragendes Gebäudeteil verstanden sondern auch die Gesamtheit der politischen, juristischen, moralischen und ideologischen Anschauungen einer Gesellschaft.

Und um diese geht es mir bei meinen Ausführungen. Ihnen allen, mit Sicherheit aber den Älteren unter Ihnen ist noch im Gedächtnis als in 1963 - also mitten im kalten Krieg - der amerikanische Präsident John F. Kennedy Westberlin besuchte und vor jubelnden Berlinern auf Deutsch bekannte: *Ich bin ein Berliner!* Natürlich war das nicht ein spontaner Einfall, um der Menge zu schmeicheln, sondern eine wohl berechnete politische Äußerung, die die Bindung des Westens an seinen östlichen Außenposten bekräftigte. Kennedy, der kein Deutsch konnte, hatte sich diesen Satz in phonetischem Englisch auf einem Zettel notiert, der noch heute im Bonner „Haus der Geschichte“ zu sehen ist. Im Bewusstsein, dass sein

Auftritt in Berlin in die Weltgeschichte eingehen würde, hatte er einen für mein Empfinden allerdings noch weit interessanteren, *nicht* englischen Satz in seine Rede aufgenommen. Nur sehr wenige der damals Anwesenden hatten diesen Satz akustisch und inhaltlich verstanden, der schon zum Zeitpunkt seiner Äußerung von Kennedy vor allem für die Nachwelt gesprochen wurde. Er sagt vor dem bekannten „ich bin ein Berliner“ folgende Worte: *Civis romanus sum*. Das ist lateinisch und heißt übersetzt: *Ich bin römischer Bürger*.

Meine Damen und Herren, was treibt wohl einen amerikanischen Präsidenten um, in dieser Situation nicht nur die Berliner, sondern auch noch die römische Stadtbürgerschaft für sich zu reklamieren? Und - was hat das mit der Modernisierung unserer Anstalt zu tun? Nun, gedulden Sie sich bitte.

Als Präsident der westlichen Führungsmacht sieht sich Kennedy in einer langen Ahnenreihe mit anderen Bewahrern und Verteidigern der kulturellen Werte des Abendlandes, deren Wurzeln in das alte Rom noch vor Christi Geburt zurückreichen. Und er pflegt damit eine Legitimation, derer sich schon die deutschen Kaiser bedienten, als sie ihr Staatsgebilde „Heiliges römisches Reich deutscher Nation“ nannten. Wie tief müssen im kollektiven Langzeitgedächtnis der westlichen Völker diese kulturellen Wertvorstellungen wohl verwurzelt sein, wenn sich sogar der amerikanische Präsident als Eingeborener der Neuen Welt, also als Nicht-Europäer, auch noch in einer toten Sprache dazu bekennt!

Im Jahre 0 war man noch weit von Menschenrechten entfernt, aber in Rom gab es geschriebene Gesetze und damit Formen von Rechtsstaatlichkeit, denen Bürgerrechte im modernen Sinn nahe kamen. So hatte ein Angeklagter mit römischem Bürgerrecht Anspruch auf eine Verhandlung am Gerichtsort Rom und damit auf einen Prozess nach Römischem Recht. Deshalb konnte dem Apostel Paulus, der römisches Bürgerrecht besaß, seinerzeit nicht in Jerusalem der Prozess gemacht

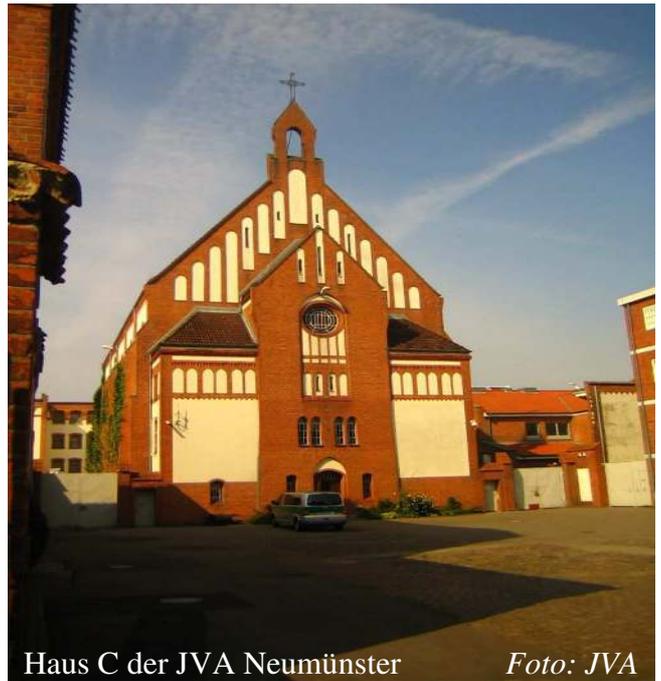
werden. Er ging deshalb auf Transport nach Rom. Das römische Recht, mit dessen Rechtsgrundsatz „sine lege nulla poena“ - ohne Gesetz keine Strafe - jüngst der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Sachen nachträgliche Sicherungsverwahrung höchste deutsche Gerichte in Verlegenheit brachte, belegt die Aktualität dieses antiken Rechtsempfindens. Das Römische Recht war Vorläufer der Rechtsstaatlichkeit westlicher Demokratien und wird noch heute an unseren Universitäten gelehrt.

Das Wort „zivilisiert“, meine Damen und Herren, leitet sich denn auch vom lateinischen *Civis* = Bürger ab. Anfangs stand dieser Begriff nur für die Unterscheidung zwischen *den* Menschen, denen die Römer ihre Bürgerrechte zuerkannt hatten, also *cives romani* waren und anderen, vornehmlich fremden Völkern, die sie *Barbaren* nannten. In diesem Zusammenhang deutet Kennedy mit seinem Bekenntnis, ein römischer Bürger zu sein, auch etwas an, was ungesagt bleibt: nämlich, dass die auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs keine römischen Bürger, d.h. Unzivilisierte, also Barbaren sind! Seine Nachfolger im Präsidentenamt waren nicht so feinsinnig: Reagan erfand für die Feinde Amerikas das „Reich des Bösen“ und heute gibt es in der offiziellen Terminologie der amerikanischen Politik eine Liste der „Schurkenstaaten“, sprich Barbaren.

Aber ich will nicht abschweifen und erörtern, ob angesichts von Inquisition, Kolonialpolitik, Faschismus, Ölkriegen und Todesstrafe der Rückgriff derjenigen, die im Lauf der Geschichte für sich in Anspruch nahmen „zivilisiert“ zu sein, zu Recht erfolgte. Es geht mir darum, dass nach mehr als 2000 Jahren Menschheitsgeschichte in den westlich orientierten Demokratien offenbar ein gesellschaftliches Bewusstsein dafür entstanden ist, dass das, was wir „Zivilisation“ nennen, ein schützenswertes und unveräußerliches Gut ist! Wesentlicher Bestandteil dieses Gutes ist die Menschenwürde, die nicht nur im *deutschen* Grundgesetz höchsten Verfassungsrang genießt.

Es hat einmal ein kluger Mensch geäußert, man könne den *Zivilisationsgrad* einer Gesellschaft daran messen, wie sie mit ihren Randgruppen umgeht. Gefangene, meine Damen und Herren, sind eine Randgruppe der Gesellschaft. Und wie sie heute mit ihr umgeht, zeigt sich konkret darin, wie wir in unserem Land ein über 100 Jahre

altes Gefängnis modernisieren, d.h. an die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung anpassen. Dass das auf der Grundlage heutiger gesetzlicher Rahmenbedingungen begonnen werden konnte, ist den letzten drei Justizministern zu verdanken, die in ihrer jeweiligen Amtsverantwortung den maroden Zustand der Anstalt wahrgenommen haben und die überfällige Modernisierung politisch durchgesetzt haben und durchsetzen.



Haus C der JVA Neumünster

Foto: JVA

Ich bin nun der Auffassung, dass sich diese von uns gestaltete Anpassung durchaus sehen lassen kann. Alle am Bau Beteiligten, von den Mitarbeitern des Finanzministeriums über die Architekten bis zu den Kanalarbeitern vor Ort haben sich Mühe gegeben, um im Alten etwas Neues zu schaffen, das nicht nur den heutigen funktionalen sondern auch menschlichen und sogar ästhetischen Ansprüchen gerecht wird. Dabei hätten wir - behaupte ich - für dasselbe Geld viel liebloser bauen können, und - und das treibt mich um - kaum jemand hätte Anstoß daran genommen! Ich habe in meinem Berufsleben eine Menge alte und neue deutsche Gefängnisse gesehen. Sind die alten häufig baulich jahrzehntelang vernachlässigt oder ohne Rücksicht auf ihre Substanz „kaputt modernisiert“ worden, sind die neuen teilweise so abweisend, so steril, so vandalsicher und im Namen der Sicherheit so elektronifiziert, dass der zur positiven Einflussnahme für die Insassen notwendige Beziehungsaufbau zum Personal schon strukturell behindert wird.

Warum ist das so? Warum muss man sich fast entschuldigen, wenn ein Gefängnis ein ansprechendes Ambiente aufweist? Warum genügt vielen Zeitgenossen nicht der Freiheitsentzug als Strafe, warum wünschen sie sich zudem noch schlechte Unterbringung, karge Kost und schikanöses Gefängnispersonal für die Missetäter?

Das sind Fragen, die jeglicher Grundlage entbehren, wenn man die Elle nur an *die* gesellschaftlichen Zeugnisse legt, die nach den Regeln der politischen Korrektheit entstehen. So enthalten unsere Vollzugsgesetze auch nicht bei weitester Auslegung irgendeinen Hinweis darauf, die Freiheit so zu entziehen, dass Vergeltung Berücksichtigung fände. Und das gilt auch für alle anderen offiziellen Verlautbarungen. Unterhalb der political correctness ist es jedoch mit der Zurückhaltung vorbei. So „zivilisiert“ wie sich unsere Gesellschaft in offiziellen Sprachregelungen darstellt, ist sie nicht. Man stößt allenthalben auf Einstellungen, die das belegen. So kostet die Modernisierung alter Gefängnisse dem Staat Geld, das nach Meinung vieler Bürgerinnen und Bürger in Zeiten knapper Kassen doch besser denen zugute käme, die sich durch vergleichsweise gesellschaftliches Wohlverhalten auszeichnen. Ob Krankenhaus, Kindergarten oder Schule - es gibt wohl keine Einrichtung, die Volkes Stimme nicht eher fördern würde als das Gefängnis. Das empfindliche Strafübel zuzufügen, sollte sich nach landläufiger Meinung eben nicht nur auf den Entzug der Freiheit beschränken. Schwere Arbeit, hartes Lager bei karger Kost in düsteren Kerkern kommen noch immer den Vergeltungsvorstellungen nicht weniger Menschen entgegen. Und wo ließen sich diese Vorstellungen besser realisieren als in maroder Bausubstanz aus der Kaiserzeit? Nun wäre kaum ein Politiker so unerfahren, derartig archaische Bewusstseinslagen öffentlich zu bedienen; aber die Versuchung, die Prioritäten in der oben geschilderten Reihenfolge zu verändern, ist groß und kann gesellschaftlichen und medialen Beifall hervorrufen.

Und dazu müssen wir nicht einmal den Stammtisch oder die Bildzeitung bemühen. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an eine Situation vor mehreren Jahren, als die damalige Justizministerin Anne Lütke, die seinerzeit ein Investitionsprogramm für die Justizvollzugsan-

stalten im Land auflegen ließ, zur medienwirksamen Verkündung dieses Programms ein Kamerteam des Norddeutschen Rundfunks in die JVA Neumünster ließ. Die Filmleute hatten um Hintergrundmaterial gebeten und machten fast den ganzen Tag Aufnahmen von einem alten Hafthaus, das gerade modernisiert wurde. Der Magazinbeitrag, im Vorabendprogramm desselben Tages gesendet, bestand dann aus dem Statement der Ministerin zur Verbesserung der Unterbringungsbedingungen für Gefangene, dem üblichen „Schlüssel schließt Gittertür – Lokalkolorit“ und aus dem Interview mit einem Bauarbeiter, der sich darüber aufregte, dass für die „Verbrecher“ soviel Geld ausgegeben wird. Und das blieb auch noch unkommentiert am Ende des Beitrags stehen!

Im September letzten Jahres kursierte im Dienstnetz der deutschen Polizei eine Bilderserie über das neue österreichische Zentralgefängnis Leoben mit der ironischen Bildunterschrift: „Die Kriminalpolizei rät: Solltest Du jemals die Absicht haben das Gesetz zu brechen ... tu es in Österreich!“ Fast monatlich werde ich von verantwortungsvollen Klassenlehrern gebeten, mit ihren Schülern das Gefängnis besichtigen zu dürfen, um ihren Schützlingen aufzuzeigen, in welche Hölle die Reise ginge, wenn sie sich nicht an die gesellschaftlichen Spielregeln halten. Ich lehne diese „Abschreckveranstaltungen“ regelmäßig ab. Und im Laufe meines Berufslebens bin ich wohl hundertmal Mal gefragt worden, warum man in diesem Land denn erst eine Straftat begehen müsse, um einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Wie nach dem anscheinend gesunden Volksempfinden das „empfindliche Strafübel“ denn hierzulande aussehen sollte, zeigt in fast jedem dritten Tatort die ARD: Düsteres Gefängnisambiente und Herrschaft der Subkultur. Dazu passen die in aller Regel korrupten, schikanösen oder dummlichen Fernsehschließer, gegen die sich die menschenleiden Kommissarsfiguren so schön abheben, im wahrsten Sinne des Wortes gut ins Bild.

Dieses Bild vom Gefängnis entwerfen nicht wir sondern andere gesellschaftliche Kräfte, allen voran die überregionalen Medien. So wird das Personal von Justizvollzugsanstalten selbst in der seriösen Tagesschau fast durchgängig als Wärter bezeichnet und damit der Zoovergleich nahe gelegt. Gefangene sind aber keine wilden Tiere,

sondern gehören wie wir zur Gattung homo sapiens. Lassen Sie mich dazu Folgendes bemerken: Aus kommunikationstheoretischer Sicht enthält eine Aussage nicht nur Informationen über den Sachverhalt, sie enthält – ungewollt – auch Informationen über den Geisteszustand und die Gefühlslage dessen, der sie macht, also Aussagen über den Kommunikator. Diese Erkenntnisquelle für Wissen über den anderen nutzen nicht nur Profiler, sondern alle klugen Menschen. Schon die alten Römer hatten dies erkannt und machten daraus die Redewendung: „Hättest du geschwiegen, wärest du ein Weiser geblieben“. So gesehen lässt der Gebrauch des „Wärters“ vor allem Schlüsse auf das Menschenbild oder die Unbedarftheit derjenigen zu, die diese Bezeichnung in den Mund nehmen.

Weitere Ursache für die ungeschmälerte Beliebtheit des „Wärters“ mag - allen gemeinsamen Bemühungen der Berufverbände und Anstaltsleitungen zum Trotz - auch darin liegen, dass das Publikum Berufsgruppen gern mit ihrer Klientel identifiziert. Ein Beispiel aus einem anderen Arbeitsfeld: Psychiater = Irrenarzt = selbst nicht ganz schussecht; dazu analog: Vollzugsbeamter = Büttel = menschenverachtend. Und da ich gerade dabei bin, das Feld abseits der politischen Korrektheit auszuleuchten, möchte ich in diesem Zusammenhang alle diejenigen enttäuschen, die von uns insgeheim erwarten, dass wir die Gefangenen verdientermaßen wenigstens ein bisschen piesacken sollten.

Bezüglich dieser Absage weiß ich mich mit allen meinen Mitarbeitern und auch Ihnen hier im Raum einer Meinung. Dennoch will ich selbstkritisch bemerken, dass der Justizvollzug auf diesem Feld nicht immer glücklich agiert: Wenn in einigen Bundesländern gewisse Kräfte glauben, man könne die vorenthaltene gesellschaftliche Wertschätzung durch ein schwarzledernes Outfit, sichtbar am Gürtel getragene Handschellen, Schlagstock, Funkgerät, Pfefferspray, Zugriffshandschuhe und breitem, rückwärtigem „Justiz“-Schriftzug kompensieren, werden gerade *die* Zuschreibungen von faschistoider Martialität beim Bürger bedient, über die sich dieselben Kräfte bitter beklagen, wenn aufgrund eines solchen Erscheinungsbildes die Gesellschaft dem Vollzug seine Behandlungsorientierung nicht abnehmen.

Ärgerlich wird es auch, wenn sogar Elfenbeintürmer, denen von Berufs wegen eigentlich wissenschaftliche Objektivität angelegen sein sollte, sich durch Absetzung vom Vollzug gerieren. So etwa, wenn Strafrechtswissenschaftler für den Jugendvollzug fordern, dass man diesen nicht qualifizieren dürfe, da sonst ein Sogeffekt des Einsperrens entstünde. Die Unsäglichkeit *dieser* Aussage ist mir erst im Nachhinein bewusst geworden. Richtet sie sich doch gegen den gesetzlichen Erziehungsauftrag, unterstellt, dass die Richterinnen und Richter nicht wüssten, was sie tun, mutet den Gefangenen einen Verwahrvollzug zu und verordnet dem Personal des Jugendvollzugs programmatisch Rückständigkeit. Manchmal könnte man meinen, dass die Gutmenschen in diesem Land verzweifelt um den Bestand ihrer letzten Projektionsfläche für staatliche Willkür bangen.

Ich versichere Ihnen in diesem Zusammenhang, dass Sie sich bei mir nicht um eine zum Ende meines Berufslebens gesteigerte Bitternis sorgen müssen – ich liebe meinen Beruf zu sehr als dass mich mangelnde gesellschaftliche Wertschätzung um den Schlaf brächte, nein, ich Sorge mich nur, dass die von mir benannten, mehr oder weniger bewussten Reflexe dazu führen könnten, dass angesichts einer auch ästhetisch gelungenen Modernisierung eines veralteten und heruntergekommenen Gefängnisses die Ausgabe der eingesetzten Mittel *eben wegen dieses Ergebnisses* als unangemessen empfunden werden könnte! Ich wiederhole, wir hätten für dasselbe Geld problemlos hässlicher bauen können!

Erwarten Sie auf Ihrem Rundgang gleichwohl keine Wasserspiele. Wir sind nicht im Sozialministerium sondern natürlich in einem Gefängnis. Gestalterische Höhepunkte finden Sie bei uns in den nunmehr unvergitterten Verwaltungsdiensträumen, in diesem wieder ansprechend hergerichteten Besuchsraum oder in den wieder sichtbar gemachten Ziegelbändern der Flure und Zimmertüren. Und so, meine sehr geehrten Gäste, können Sie sich gleich dreifach freuen: Einmal mit uns über die Angleichung unserer Arbeitsbedingungen an Ihre, dann mit den Gefangenen über die konkrete Aussicht auf menschenwürdigere Hafträume und zum dritten über sich selbst, weil Sie sich mit der Freude über Letzteres nicht den Barbaren zurechnen müssen. ■ *Jörg Alisch*

 Bewegendes im Strafvollzug

Eine ungewöhnliche Taufe

Von **Josefine May**, JVA Vechta

Die folgende Geschichte ist entnommen dem Buch „Geschichten rund um die Klosterkirche“. Das Buch ist im Oktober 2011 vom Förderverein Klosterkirche e.V. erschienen. Der Förderverein der Klosterkirche versucht mit diesem Buch die Renovierung der denkmalgeschützte Gefängnis-Kirche und gleichzeitig die Kirche der Evangelischen Lutherischen Gemeinde in Vechta zu unterstützen. Einige Exemplare sind noch in der JVA Vechta für Frauen über Frau Huckemeyer zu erwerben.

Als Gefängnisseelsorgerin erlebe ich zu oft, dass wir mit den negativen Erfahrungen des Lebens konfrontiert werden. Dieser Lebensbericht zeigt, dass auch ein anderer Weg möglich ist. Deshalb möchte ich positive Entwicklung eines Lebens nicht zurückhalten.

Die grenzenlose Freiheit des Lebens hat mich in den Knast gebracht, der Knast hat mich zur Kirche geführt, die Kirche hat mir das Leben in Freiheit ermöglicht... *Leonora*

Frau L. ist eine Frau aus Russland. Sie ist eine ungewöhnliche Frau. Schon ihr Erscheinungsbild fällt auf. Sie ist groß, sportlich, schlank und wirkt äußerst selbstbewusst. Aufgewachsen ist sie im Kommunismus. In ihrem Umfeld gehörten die Korruption und Betrug zum Alltag. Frau L. hat auch in Deutschland weiter versucht damit durchs Leben zu kommen. Allerdings ist diese Form der Geschäfte hier verboten. So kam sie in die JVA für Frauen Vechta.

Ich lernte Frau L. in der Untersuchungshaft kennen. Sie kam mir lachend entgegen und bat um ein Gespräch. Für mich eine normale Situation. Frauen, die das erste Mal in Haft sind und für die alles Neu ist, brauchen die Austausch und das Gefühl zu verstehen, was mit ihnen geschieht. Bei Frau L. hatte ich allerdings den Eindruck, für sie sei eigentlich alles klar. Sie wirkte sehr abgeklärt und zurückhaltend. Oft erzählen die Frauen sehr viel über sich, bei ihr war es anders. In dem ersten Gespräch ist sie sehr zurückhaltend. Oft erzählen die Frauen sehr viel über sich, bei ihr war es irgendwie anders. Diese Zurückhaltung hatte sicher auch etwas mit ihrer Herkunft aus der UDSSR zu tun. Nach und nach lernte ich Frau L. besser kennen. Sie erzählte von ihrem Sohn, und das dieser in der Familie ihres Mannes gut aufgehoben sei, auch wenn sie sich natürlich Gedanken machte,

ob wohl alles in Ordnung wäre. Frau L. fand sich damit ab, für längere Zeit in unserer Einrichtung untergebracht zu sein. Sie klagte nicht, sondern war sehr interessiert an allen Dingen, die so in der JVA angeboten wurden. Sie war ging Sport, sang im Kirchenchor mit, nahm an Projekten und an der Gottesdienstvorbereitung teil, sicher auch, um die Zeit auszufüllen. Da ihr Sohn und auch ihre Mutter zu Besuch kommen durften, hatte sie auch Kontakte nach draußen. Sie war damit zufrieden und hoffte darauf, dass die Zeit vergehen und sie bald wieder entlassen werden würde.

Aber es kam anders. Der Ehemann hielt sich nicht an die Absprache, den Sohn regelmäßig zum Besuch zu bringen. Auch telefonisch konnte sie diesen nicht immer erreichen. Das machte Frau L. große Sorgen. Ich glaube, dass sie in dieser Zeit eine Veränderung durchlebte. Das Leben draußen schien irgendwie aus der Bahn zu kommen. Das hing auch damit zusammen, dass ihr Mann weiter in kriminelle Mächtschaften verwickelt war. Ich spürte, dass ihre Gedanken oft um die Probleme draußen in der Familie kreisten. Frau L. machte während der Strafzeit eine Ausbildung in der Lehrküche. Dann kam das erste Weihnachten und sie durfte nach Hause fahren. Sie freute sich darauf, das Fest mit ihrem Sohn zu verbringen. Doch zu Hause gab es Streit mit ihrem Mann. Es eskalierte. Panikartig nahm sie ihren Sohn und lief davon. Sie versteckt sich in einem Hotel. Ihr Mann verständigt die Polizei, sie wurde gefunden, verhaftet und wieder zurück in die JVA gebracht. Sie verlor ihre Lockerungen und durfte die Ausbildung nicht fortsetzen. Alles hatte sich geändert.

Frau L. jedoch machte regen Gebrauch von den Angeboten im Vollzug und wirkte nach außen so wie immer. Sie versucht sich nichts anmerken zu lassen und beklagt sich nicht. Der Kirchenchor und die Gottesdienstvorbereitung fan-

den einmal in der Woche statt, und dadurch wurde Frau L. mit den Fragen des Glaubens konfrontiert. Sie brachte immer wieder Ideen ein und fragte nach Hintergründen. Es war sehr spannend zu erleben, wie sie die christliche Lehre mit ihrem Leben in Verbindung brachte. Sie las in der Bibel und betet den Rosenkranz. Der christliche Glaube ist eine Hoffnungsbotschaft gerade für die Menschen, die gescheitert sind. Auch dann wenn das Leben zusammenbricht, Gottes Liebe verlässt den Menschen nicht. Gerade dann möchte er ihnen nahe sein. Das Gebet des Rosenkranzes bedenkt das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu, aus der Sicht Mariens, der Mutter Jesu, die vieles aushalten musste. So wie viele Frauen in Haft. Ich glaube, die Mitarbeit in den Gruppen gab Frau L. Halt und half über die schweren Stunden hinweg.

In dieser Zeit haben wir ein religiöses Projekt gestartet, das sehr Arbeitsaufwendig war. Wir haben mit Frauen aus Visbek und Frauen aus der JVA ein Hungertuch zur Fastenzeit, entworfen und gemalt. Wir begannen schon im Herbst mit den Vorbereitungen, damit wir es zu Aschermittwoch fertiggestellt haben würden. Fast jede Woche einmal wurde daran gearbeitet. Es ging darum, inhaltlich ein Tuch entstehen zu lassen, dass die 40 Tage der Fastenzeit und das Osterfest darstellen sollte. Es gab interessante Diskussionen und Frau L. war intensiv daran beteiligt. Hier hat sie auch versucht, das erste Mal in ihrem Leben zu malen. Und sie entdeckte, es macht Spaß und es gelingt auch. Später malte sie dann noch weitere Bilder gemalt, auch mit christlichen Symbolen, einen Engel, ein Jesusbild und eine Mariendarstellung mit Jesus auf dem Arm. Sie hingen lange in der Klosterkirche.

Frau L. war im Vollzug gut beschäftigt, aber weiterhin voller Sorge um ihren Sohn. Der lebte in der Zwischenzeit bei den Schwiegereltern, weil ihr Mann verhaftet worden war. Dieses Umfeld schien ihr nicht gut zu sein für den Jungen. Als dann noch ihr Mann zu einer langen Haftstrafe verurteilt worden war, gingen ihr die Augen auf. Sie brach den Kontakt zum Vater des Kindes ab und reichte die Scheidung ein. Sie wollte in Zukunft so nicht mehr leben und ihre kriminelle Vergangenheit beenden. Frau L. hatte schon einige Male mit dem Thema Taufe beschäftigt. Aber

die Entscheidung musste reifen. Hier in Vechta hatte sie die evangelische Kirche näher kennengelernt, und von zu Hause kannte sie die Baptistische Gemeinde, zu der ihre Mutter gehört.

Erst kurz vor Ende ihrer Haft, fragte sie noch einmal, ob sie nicht getauft werden könne. Um damit den Neuanfang zu wagen. Ihr war sehr klar, dass mit der Taufe ein Neubeginn, und die Vergebung aller Sünden verbunden sein würde. Sie wollte das alte Leben hinter sich lassen und mit dem Segen Gottes ein neues Leben mit ihrem Sohn beginnen.

Während dieser Zeit hatte sie sich bemüht, trotz aller Widrigkeiten und der Trennung von ihm, für ihren Sohn da zu sein. Sie wusste, der Anfang nach so langer Zeit würde nicht leicht sein. Doch sie glaubt, mit der Hilfe Gottes und einiger Menschen, die sie unterstützen und an ihrer Seite waren, könnte es gelingen. Frau L. hatte durch ihre lange Mitarbeit eine sehr lange Taufvorbereitung. Sie beschäftigte sich intensiv mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der Konfessionen.

Die Taufe selbst fand in der Klosterkirche statt. Frau L. hatte sich dies gewünscht. Im Laufe der Zeit sei die Kirche ein Stück Heimat für sie geworden. Zu ihrem Neuanfang wollte sie nur ihre engste Familie dabei haben, ihren Sohn, ihre Mutter und ihre Brüder. Die Brüder hatten sie die ganze Haftzeit nicht besucht. Umso größer war die Freude, als diese zu ihrer Tauffeier kamen. Diese Tauffeier wurde von dem damaligen Kaplan Timo Holtmann gefeiert. Frau Rolf, die Frau L. durch den Kirchenchor kennengelernt hatte, ließ es sich nicht nehmen, die Feier musikalisch zu gestalten. Es war ein ganz besonderes Fest.

Frau L. wurde später in eine Gemeinde entlassen, in der Menschen sich bereit erklärten, sie am Anfang, zu unterstützen und auch der Pastor war eingeweiht. Hier konnte sie nun ihren Weg beginnen. Für alle war es eine neue Erfahrung, aber eine sehr reiche. Denn sie durften lernen, wenn wir zusammen an das Gute glauben und nach Wegen und Möglichkeiten suchen, können wir die Frohe Botschaft wirkliche lebendig werden lassen. Solche Erlebnisse sind wie Geschenke Gottes. Wenn auch Schwierigkeiten auftreten, der Glaube macht vieles möglich und eröffnet neue Perspektiven. Dafür bin ich dankbar. ■ J. May

 Bewegendes im Strafvollzug

Brückenbauer zwischen drinnen und draußen

98. Katholikentag in Mannheim. Von Dekan Peter Holzer



„Das Zelt der Gefängnisseelsorge am Wasserturm war ein Besuchermagnet“

So schreibt das Nachrichtenportal fn-web am 21. Mai 2012 in seiner Berichterstattung über den 98. Katholikentag, der vom 16. - 20. Mai 2012 unter dem Motto „Einen neuen Aufbruch wagen“ in Mannheim stattfand.

Mit 18 Kolleginnen und Kollegen war die katholische Gefängnisseelsorge in den Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart stark vertreten. Unterstützung leisteten Vertreter des Bundesvorstandes und Kollegen der evangelischen Gefängnisseelsorge in Baden-Württemberg.

Im Zelt der Gefängnisseelsorge konnten die Besucher des Mannheimer Katholikentages einen Blick in den originalgetreuen, 8 Quadratmeter großen Nachbau eines Haftraumes der Justizvollzugsanstalt Adelsheim werfen.

Die Zelle am Mannheimer Wasserturm zog viele Neugierige an. Teils schauten auch frühere Häftlinge vorbei, besuchten ihre einstigen Seelsorger und kamen mit den Besuchern ins Gespräch. „Ich saß über 13 Jahre“, berichtete ein Mann. „Das schlimme ist nicht, dass du die ganzen Konsumsachen von Draußen nicht hast“, meinte er. „Schlimm ist, wenn die Tür zu ist. Wer allein ist, wird seelisch verkrüppelt“.

Solche und andere Berichte aus dem Alltag von Inhaftierten und Gefängnisseelsorgern machten die sehr zahlreichen Besucher am Informati-



onsstand neugierig und nachdenklich zugleich. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger schilderten Jung und Alt nicht nur den Tagesablauf der Inhaftierten, sondern gewährten ihnen auch einen Blick in das Leben hinter Mauern und Gittern. „Wir repräsentieren eine Menschengruppe, die für die Gesellschaft nicht sichtbar ist“, erklärte einer der Seelsorger und fügte hinzu: „Die Kirche ist auch an diesem Ort präsent. Sie sucht Menschen auf - und das Gespräch mit ihnen.“ „Wir sind Brückenbauer von drinnen nach draußen“ merkte ein anderer an.



Mit großem Interesse fragten viele Besucher am Informationsstand nach, was es genau bedeutet wenn Kirche in einer Justizvollzugsanstalt präsent ist und wie die Seelsorgerinnen und Seelsorger diese Präsenz mit Leben füllen. Von der großen Nachfrage an seelsorgerlichen Gesprächen bei Inhaftierten und Bediensteten der Anstalt berichteten die Gefängnisseelsorger gerne.



Die Besucher gingen bei diesem Thema nicht auf Distanz sondern ließen sich von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern gerne ein klein wenig in die „Welt hinter Gittern“ entführen.

„Wenn nur alle Katholikentagsbesucher so viel Interesse für die Gefängnisseelsorge zeigen würden“, klagte ein Gefängnisseelsorger, als wieder ein namhafter Politiker trotz persönlicher Ansprache schnell am Zelt vorbeiging. Auch mancher Bischof tat es ihm gleich. Da bleiben Fragen offen...



Umso mehr freute es uns, dass Nuntius Périsset, Weihbischof Georgens, Bischof Bode, Weihbischof Jaschke, Pater Langendörfer und andere Vertreter der Kirchenleitungen „sich zur Gefängnisseelsorge stellten“. Eine wohlthuende Stärkung und ein Zeichen der Anerkennung. ■

Peter Holzer



Fotos: Thomas Eisermann

www.kath-gefaengnisseelsorge.de/Aufbruch.html

 Bewegendes im Strafvollzug

Taizégebet im „Café Achteck“

Von Karin Bühler und Heike Obermoser



Die Verheißung „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind“ gilt auch hier. Wenngleich das „Wo“ durchaus ungewöhnlich ist. In unserem Fall ist es die Kapelle der Justizvollzugsanstalt Bruchsal.

Auf Initiative der beiden Gefängnisseelsorger Dekan Holzer und Pfarrer Waterstraat sollte zusätzlich zum Gottesdienst in der JVA Bruchsal einmal im Monat ein Taizégebet stattfinden. Und weil Taizélieder vierstimmig am schönsten klingen, brauchte man dort weibliche und stimmlich sichere männliche Unterstützung. Wo aber sollten weitere MitsängerInnen herkommen?

Zusammen mit der Organistin Frau Yim, die in der Strafvollzugsanstalt schon ab und an die Orgel im Gottesdienst gespielt hatte, kam man auf die rettende Idee: Warum nicht einfach Verstärkung von außerhalb suchen? Frau Yim leitet mehrere Chöre und damit auch uns. Wir, das sind etwas mehr als zehn lebenserfahrene Frauen, die bisher allerdings höchstens in der Kirche oder unter der Dusche laut gesungen haben.

Die Begeisterung unserer Chorleiterin für den Taizégedanken und die Idee, diesen in die JVA zu tragen, steckte uns an. Doch nicht alle von uns haben sich die besondere Situation im Gefängnis und die Begegnung mit den Gefangenen zugetraut. Darum haben wir außerhalb unseres Chores nach weiteren Mitstreitern gesucht, die diesen spannenden Versuch mittragen wollten, mit so genannten Schwerverbrechern und gefürchteten Kriminellen gemeinsam zu singen und zu beten.

Jetzt treffen sich einmal im Monat ein gutes Dutzend Männer und Frauen quer durch alle Altersgruppen an der Pforte der JVA und treten ein in die etwas andere Welt des im 19. Jahrhundert erbauten Gefängnisses. Im Prinzip ist es ein „Einchecken“ ähnlich wie am Flughafen, auch wenn man dort den Ausweis nicht abgeben muss. Haben uns anfangs die Bewohner noch in der Kapelle sitzend erwartet, so begegnen wir uns jetzt schon vorher in lockerer Atmosphäre in einem Gruppenraum. Schließlich findet das Ganze in der raren Freizeit der Gefangenen statt, in der wir

durchaus mit anderen attraktiven Freizeitangeboten der JVA konkurrieren. Gemeinsam gehen wir dann in die Kapelle, wo einer der beiden Geistlichen das Gebet leitet.

Nicht nur die Bewohner der JVA, sondern auch einige von uns Besuchern haben mit dem Taizégebet Neuland betreten, weshalb sich die Andacht ebenso wie die organisatorischen Abläufe von Mal zu Mal noch etwas verändern. Auch wenn wir alle einen sehr unterschiedlichen persönlichen Hintergrund haben, gelingt es doch, gemeinsam die Stille zu erleben und durch die Gesänge zur Ruhe zu kommen. Dies spürt man noch in der anschließenden gemeinsamen Kaffeepause, in der wir uns ein wenig kennen lernen können.

Nicht selten ist dort die Musik der Ausgangspunkt für die Gespräche. Mit der Unterhaltung ist es im Übrigen nicht so einfach. Wir wissen, dass man wegen einer Bagatelle nicht in einem Gefängnis wie der Bruchsaler JVA sitzt. Wir wollen nicht nach dem Grund für die Haft fragen, und einige von uns wollen ihn auch lieber gar nicht wissen. Im Gegenzug möchten auch wir uns und unsere Familien schützen und nicht allzu viele persönliche Daten preisgeben.

Natürlich interessiert uns der Alltag in der JVA, und darüber erhalten wir auch bereitwillige Auskunft. Nach der Kaffeepause übt Frau Yim – die uns während des Taizégebetes auf dem E-Piano begleitet – mit uns einige mehrstimmige Taizégesänge. Unterstützt werden wir dabei nicht zuletzt durch die gute Akustik der achteckigen Kapelle, der die JVA Bruchsal ihr besonderes äußeres Erscheinungsbild und ihren Spitznamen verdankt. Nach zwei Stunden müssen wir gehen. Und daran, wie eilig wir dann hinausbegleitet werden, merken wir wieder, dass wir nicht einfach in einer normalen Kirche sind.

Am Anfang war jede der beiden Gruppen gespannt, ob die jeweils anderen wohl zum nächsten Termin wiederkommen würden. So wie es jetzt aussieht, haben wir alle Freude an der gemeinsamen Veranstaltung: Wir werden nicht weniger. ■

Sängerinnen des Taizechores

 Nachruf

Zum Tod unseres Kollegen Gottfried Pfründer

Von Peter Knauf, JVA Rottenburg/Neckar

**Liebe Frau Knirsch, liebe Kinder und Familie von Gottfried,
liebe Trauergemeinde!**

Vielen Dank, dass ich hier, bei Ihnen mit einigen Worten an Gottfried denken darf. Ich tue dies auch im Namen von Dekan Peter Holzer für die kath. Gefängnisseelsorge in Baden-Württemberg und im Namen von Heinz-Bernd Wolters, dem Vorsitzenden unserer Bundeskonferenz, die berührt und herzlich Anteil nehmen. Ich heiße Peter Knauf und bin ein kath. Kollege in der JVA Rottenburg.

Gottfried Pfründer † 28.12.2011



Abschied nehmen zu müssen von einem lieben Menschen, tut weh. Während ich Dir, Gottfried, nachschaue, möchte ich sagen: Schau Dich noch einmal um! Wir haben uns vor vielen Jahren auf der Gefängnis-Seelsorger-Tagung in Mainz kennengelernt. Fast 10 Jahre lang haben wir die so genannte „Einsteigergruppe“ miteinander geleitet. Für mich war es ein schönes harmonisches Zusammenwirken im Bewusstsein der Frage, was die jungen Kollegen in diesem schwierigen Arbeitsfeld brauchen können. Später erst haben wir uns erzählt, was wir in der Mittagspause gerne machen: Spazierengehen – und haben entdeckt, dass wir sogar die gleichen Lieblingswege um die Mainspitze haben, die ich hier am liebsten alle beschreiben würde.

Wir Katholiken waren immer froh über Gottfried's Arbeit. Wir haben ihn als einen durch und durch ökumenischen Christen erfahren. Gerne denke ich an die Gottesdienste, die er zelebrierte, denn er war kein Pfarrer, der alleine vor dem Altar stand. Er achtete darauf, dass jemand neben ihm stand.

Im Namen aller Kolleginnen und Kollegen kann ich sagen, dass ihn eine große Kollegialität auszeichnete. Wenn am letzten Abend der Tagung im „Bachus“ die nächstjährige Tagung vorbereitet und Themen kontrovers diskutiert wurden, saß Gottfried eher still dabei. Plötzlich kam dann von ihm ein Vorschlag.

Der klang wie ein Angebot, keine bestimmende Setzung. So zurückhaltend, wie er seinen Vorschlag einbrachte, konnten sich auf einmal alle darin wiederfinden. Häufig enthielt er eine Idee, die unsere Planung noch weiterführte. Seine Stimme - er selber - klang sehr bescheiden und zugleich klar. Zurückhaltend stellte er sich hinten an, obwohl er eine leitende Funktion inne hatte. Wie er selbst sagte - verstand er sich als Sprecher.

Es ist mir fremd, über Dich, Gottfried, zu sprechen, lieber würde ich es Dir direkt sagen. Deine Qualität als Sprecher zeichnete aus, dass Du andere sprechen ließest und ihnen gut zuhörtest. Im Neujahresgottesdienst in unserer Vollzugsanstalt in Rottenburg haben wir im Gebet an Dich und Deine Angehörigen gedacht. Als ich Deinen Namen aussprach, haben manche aufgeschaut und genickt. Danach habe ich gehört, Du bist mit Deiner Musik vielen in lebendiger Erinnerung. Du bist für viele ein Segen gewesen. Lass Deinen Segen für immer bei uns. – **Danke.**

Peter Knauf

 International

Das Gefängnis abschaffen?

Von Werner Huffer-Kilian zum Kongress in Vitoria, España



Fotos: Huffer-Kilian

Ein Kongress im spanischen Vitoria fordert mehr Sozialpolitik und eine Behandlung von Straftätern statt nur Wegsperrern.

„Sozialpolitiken für die Abschaffung des Gefängnisses“ – mit diesem Titel fand Ende November 2011 in der baskischen Universitätsstadt Vitoria ein Kongress mit etwa 350 TeilnehmerInnen statt. Werner Huffer-Kilian, Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Koblenz, war als Vertreter der Bundeskonferenz der Katholischen Gefängnisseelsorge dabei. In fünf Foren kamen ExpertInnen zu Wort, die die totale Institution Gefängnis unter verschiedenen Gesichtspunkten unter die Lupe nahmen und verstärkt Alternativen zum Wegsperrern forderten.

Esteban Beltrán, Vorsitzender der spanischen Sektion von Amnesty International, eröffnete den Kongress mit einem klaren Votum: Es darf keine Straflosigkeit für Verbrechen geben! Er legte den Finger in die Wunde „Armut“ und betonte, dass es im Kampf um bessere Lebensbedingungen nicht um Sozialarbeit sondern um die Verteidigung der Menschenrechte und Menschenwürde geht. Sein Plädoyer gegen die Folter, die moderne Sklaverei, die Todesstrafe und für die Rechte der Armen und Migranten beeindruckte.

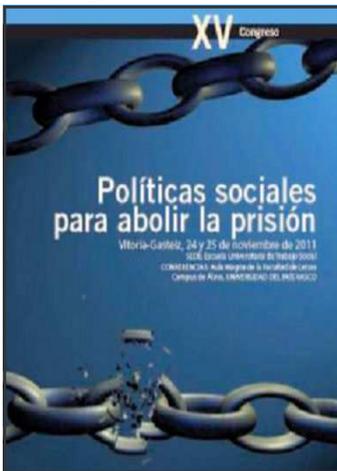
César Manzanos, Professor für Soziologie und Veranstalter, legte in selten gehörter Klarheit offen, dass der heute praktizierte Freiheitsentzug

ineffektiv im Sinne der Resozialisierung und der Vorbeugung vor weiteren Straftaten ist. Unmenschlich und erniedrigend sei das Wegsperrern sowohl für den Häftling wie für seine Familie und der Täter wird zum Opfer gemacht – und fühlt sich auch so. Zumal es im Gefängnis ja nicht nur zur Einschränkung der Freiheit kommt, sondern andere Menschenrechte ebenfalls tangiert werden bis hin zur Folter. Für 99% unserer Bevölkerung gibt es kein Gefängnis, so dass diese Institution für noch nicht einmal 1% der Bevölkerung gemacht ist. Selbst mit Blick auf die Opfer der Straftaten erweist sich das System als erniedrigend, weil die Haft weder Wiedergutmachung noch mehr Sicherheit bringt. Die Opfer werden vom Staat im Stich gelassen.

Weitere ReferentInnen befassten sich mit der besonderen Situation im Spanien nach der Franco Diktatur. Die Lage von politischen Gefangenen, denen Unterstützung der baskischen ETA vorgeworfen wurde, beleuchtete aus eigener bitterer Erfahrung eine Mathematiklehrerin, die längere Zeit in Haft war. Ein weiterer Ex-Häftling mit 25 Jahren Hafterfahrung unterstrich die Bedeutung eines guten Übergangsmangements in die Freiheit, was er selbst nicht erlebt hatte.

Als Alternativen für den aktuellen Strafvollzug wurden einerseits schon bekannte Maßnahmen dargestellt: Bewährungsstrafen, Offener Vollzug,

Therapien verschiedenster Art, Gemeinnützige Arbeit, Geldstrafen, Einschränkung der Bewegungsfreiheit. Andererseits sind neue und schon seit Jahren diskutierte und noch auszubauende Methoden gefordert: Täter - Opfer - Begegnungen und Täter - Opfer - Ausgleich, Mediation, Restorative Justice, Aufnahme in kleinen Wohngruppen unter Begleitung von SozialarbeiterInnen (Acogida externa). Das Beispiel des Strafvollzugs in Norwegen, wo es keine Groß-Knäste mit den damit verbundenen Problemen mehr gibt, wurde hervorgehoben. In kleinen Einheiten (bis zu 150 Personen) liegt dort der Schwerpunkt auf der Behandlung und Begleitung. Norwegen gehört mit zu den Ländern mit der niedrigsten Gefangenenerate (Finnland 59 auf 100000 EinwohnerInnen, Norwegen 73, Deutschland 85, Spanien 159).



Die Entwicklung in Spanien war enorm, da in den letzten 20 Jahren die Zahl der Inhaftierten von etwa 33.000 auf 77.000 gestiegen ist. Im Vergleich dazu befinden sich in Deutschland in ca. 80.000 Menschen in Haft. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Länder mit guten Sozialsystemen und Schutz vor Verarmung wie in Skandinavien sehr niedrige Kriminalitätsquoten haben. Wo dagegen der Ausbau des Sozialsystems nicht gelungen ist, wurde das Gefängnisystem begünstigt.

Der referierende Gefängnisseelsorger, P. Txarli Martinez, bestätigte abschließend: Im Gefängnis – auch in Spanien – ist der normale Häftling jung, männlich und arm. Er ist meist wegen Drogendelikten im Gefängnis, wird diskriminierend behandelt, muss sich der Gefangenenhierarchie beugen, und ist oft auch sexuellem Missbrauch mit der damit verbundenen AIDS-Gefahr ausgesetzt.

Der referierende Gefängnisseelsorger, P. Txarli Martinez, bestätigte abschließend: Im Gefängnis – auch in Spanien – ist der normale Häftling jung, männlich und arm. Er ist meist wegen Drogendelikten im Gefängnis, wird diskriminierend behandelt, muss sich der Gefangenenhierarchie beugen, und ist oft auch sexuellem Missbrauch mit der damit verbundenen AIDS-Gefahr ausgesetzt.

Von Beginn der Haft an wird er einem Prozess der Despersonalisierung unterzogen, und dagegen versucht die Seelsorge, Begleitung und Begegnung zu gewährleisten, um dann doch diesen Menschen als Personen beizustehen.



Er fasste kritisch zusammen: „Das Profil dessen, der eine Strafe absitzt, fällt mit der Armut zusammen. Es gibt einen Prozess der Selektion von Delikten um ins Gefängnis zu kommen. Politiker kommen nie ins Gefängnis, weil sie es sind, die die Gesetze machen. Daher möchte ich sagen: Die Geschäfte der Armen sind Straftaten und die Straftaten der Reichen sind Geschäfte.“ ■

Werner Huffer-Kilian



César Manzano, Koordinator des Kongresses und Soziologieprofessor im spanischen Vitoria mit Werner Huffer-Kilian. *Foto: Privat*

 Aktuell aus der Konferenz

i Life - Kirche am Rande

Tagung der AG Jugendvollzug. Von **Günter Berkenbrink**, JVA Wuppertal-Ronsdorf

Vom 7. – 10. Mai 2012 trafen sich im Kloster Nütschau im Erzbistum Hamburg 10 Seelsorger zur Tagung der AG Jugendvollzug zu dem Thema „Kirche am Rande – am Rande der Kirche“. Jugendpastoral in der Diaspora und im Lebensraum Gefängnis.

Beim ersten Erfahrungsaustausch am Montag wurde einmal mehr die Unterschiedlichkeit der Situationen des Jugendvollzuges in den Bundesländern deutlich. Diese rührt weniger von den verschiedenen Jugend-Strafvollzugsgesetzen der Länder her als von den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln.

Das äußert sich vor allen Dingen im Bereich der Personalausstattung, insbesondere bei den so genannten Fachdiensten, aber auch bei der baulichen Ausgestaltung der Anstalten. Trotz größer werdender Schwierigkeiten im Bereich der Personalsituation in den Bistümern sind die Seelsorgestellen in den Jugendanstalten derzeit noch besetzt.

Zum Thema der Tagung referierten am Dienstag zunächst zwei Kollegen aus den eigenen Reihen. **Frank Hattwig** stellte seine Tätigkeit vor als Gefängnisseelsorger für das gesamte Bundesland **Schleswig-Holstein**, eine Aufgabe die er sich immerhin mit Gerd Lüssing teilen darf. Die gesamte Arbeitssituation der Kollegen fasste Frank Hattwig mit der Bemerkung zusammen: „Die geringe Zahl ist das Problem schlechthin“. Wie wirkt sich das aus?

In der pluralistischen Diaspora in Schleswig-Holstein sind 6 % der Bevölkerung katholisch und 57 % evangelisch. Die finanziellen und damit auch die personellen Ressourcen des Erzbistums Hamburg sind somit begrenzt. Während in den Gefängnissen die evangelischen Seelsorger zum Teil Landesbeamte sind gilt die katholische Seelsorge als „externer Anbieter“.

Die Aufteilung von zwei Kollegen auf alle Anstalten des Landes ist gleichzeitig eine logistische Herausforderung und eine sehr kraftraubende Angelegenheit.

Die Schilderungen von Frank Hattwig über die verschiedenen Einsatzorte, die Fahrtwege und die gesamten Arbeitsbedingungen erinnerten zeitweise ein wenig an Missionsarbeit. Deutlich wurde der hohe Einsatz. Die Feier der Gottesdienste am Wochenende ist zentraler Bestandteil der Arbeit. Die sogenannte „große Runde“, die Frank und Gerd 14-tägig im Wechsel absolvieren umfasst 5 Gottesdienste an einem Wochenende in 3 verschiedenen Anstalten!

Das man dort, wo man nur an einem oder zwei Tagen in der Woche sein kann, nicht die optimalen Arbeitsbedingungen vorfindet (Büros, Gesprächsräume) ist eine weitere schwierige Gegebenheit. Das man einen Antrag „liegen“ lässt in dem Wissen am nächsten Tag ja wieder da zu sein kommt bei Frank eher nicht vor. Am nächsten Tag ist er wieder in einer anderen Anstalt. In einer solchen Situation ist ökumenische Zusammenarbeit zwingend.

Die Einordnung der katholischen Seelsorge als externe Fachkräfte ist ein weiteres bemerkenswertes Merkmal der Arbeit. Externe Fachkräfte müssen wissenschaftliche Konzepte über ihre Arbeit vorlegen, das „come-out“, die Ergebnisse der Arbeit sollen dokumentiert und beschrieben werden. Natürlich passt Seelsorge nicht so ohne weiteres in dieses Schema hinein. Der Rechtfertigungsdruck jedoch bleibt.

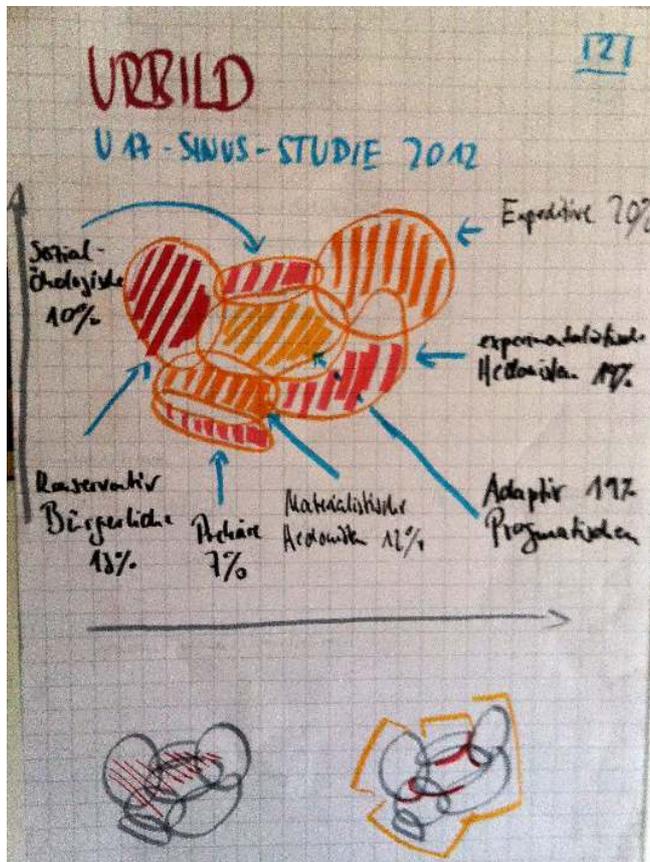
Auch innerkirchlich ist die Gefängnisseelsorge „am Rande“, weil von ihrer Zahl her „übersichtlich“. Durch geeignete Fortbildung muss auch hier immer wieder deutlich gemacht werden dass die Gefängnisseelsorger professionell ausgebildete Spezialisten sind die nicht durch den Gemeindepfarrer, der mal im Knast vorbeischaut, ersetzt werden können.

Wie in allen anderen Bistümern in Deutschland auch steht das Erzbistum Hamburg vor einer Diskussion über die weitere Zukunft der Pastoral. Es bleibt zu wünschen dass die engagierten Kollegen hier die nötige innerkirchliche Unterstützung erfahren.

Wer ähnliche Schilderungen von unserem zweiten Referenten **Michael King**, Gefängnisseelsorger in der Jugendanstalt in **Sachsen-Anhalt** erwartet hätte, der sah sich getäuscht.

Obwohl Michael in der sogenannten säkularen Diaspora arbeitet, in der getaufte Christen im Gefängnis kaum vorkommen, hat er ungleich bessere Bedingungen als Kollege Frank Hattwig. Schon der Bau der Anstalt erstaunt: Im Mittelpunkt steht die Kirche. Umgeben von Wasser und nur zu erreichen über eine Brücke. Ein „Andersort“ mitten im „Andersort“ Gefängnis (►Seite 36). Hier feiert Michael Gottesdienst mit interessierten Jugendlichen denen Kirche bis dahin eher fremd war. Aber das Beziehungs – und Gesprächsangebot, dass Michael in der Woche macht, setzt sich fort in der Feier des Gottesdienstes. Kirche im Gefängnis ist dort ein Ort der Musik, der Kunst und der Begegnung, Kirche schafft Freiräume.

Auch die Gefängniszeitung der Jugendanstalt Raßnitz liegt in der Verantwortung von Michael King. Das Vor-Ort sein macht Vieles möglich, vor allem Beziehung!



Printfest erstellte Skizzen des Vortrages von Pfarrer Georg Bergner.
Fotos: King

Ein Glücksfall für die Tagung war nach Einschätzung der Teilnehmer der Vortrag und das Gespräch mit **Pfarrer Georg Bergner**, „Leiter der pastoralen Dienststelle“ im Erzbistum Hamburg und bis vor kurzem **Jugendpfarrer** über die „Herausforderungen der Jugendpastoral“.

Prägnant war seine Beschreibung der heutigen Situation junger Menschen unter dem Stichwort „i Life“. Das i Phone prägt die Jugendkultur, es suggeriert Freiheit und Wahl, es ermöglicht scheinbar grenzenlose Individualität als Speicherort für Filme, Musik, Bilder und Kontakte. Es bestimmt das wichtige Lebensgefühl von Jugendlichen in der Spannung zwischen Individualität und Konformität.

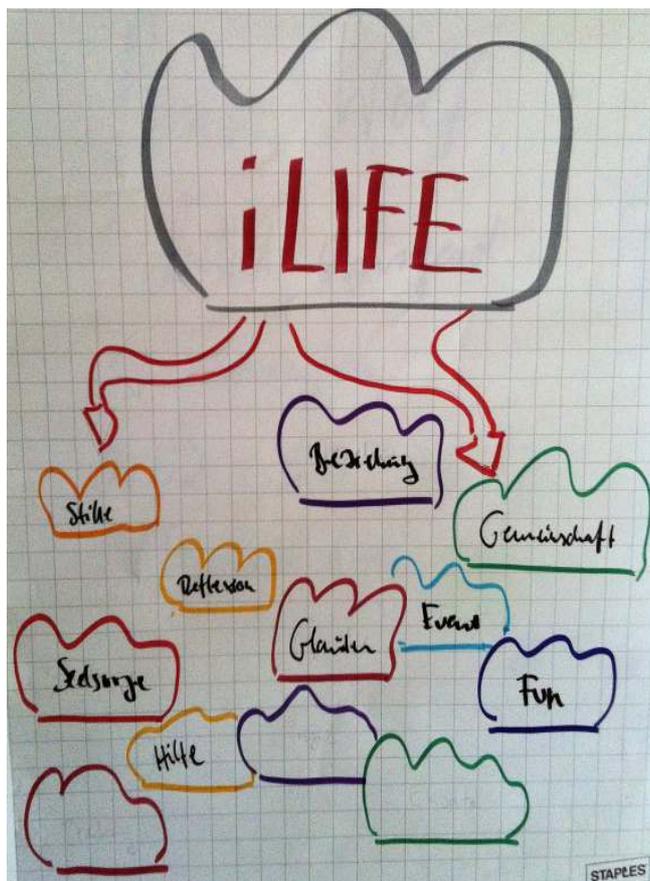
Erhellend war die Darstellung der neuesten Jugendstudie (►Seite 53) deren Ergebnisse und Relevanz für die kirchliche Jugendarbeit hier wegen der gebotenen Kürze nicht dargestellt werden können. Für die Arbeit in den Jugendgefängnissen wurden aber wichtige Aspekte deutlich:

Wir begegnen und erreichen in den Gefängnissen Milieus die kirchenfern sind. Alles, was Jugendlichen wichtig ist in ihrem Leben, wird ihnen in Haft genommen. Inhaftierung ist für sie somit Identität- und Existenzkrise.

Die Lebenswelt Gefängnis dominiert daher ihr ganzes Sein. Die Parameter, die Pfarrer Bergner für die Jugendseelsorge „draußen“ im Zeitalter des i Life benannte haben jedoch auch im Lebensraum Gefängnis bei kirchenfernen Jugendlichen eine hohe Bedeutung. Dazu gehören unter anderem folgende Stichworte:

- Beziehung (Seelsorge ist Beziehung)
- Gemeinschaft (real erlebte...)
- Hilfe (bei dem was konkret Not tut!)
- Fun und Event (Kirche darf ebenso Spaß und Freude machen...)
- Stille
- Glauben (als Erfahrung von Gegenwart Gottes)
- Reflexion von eigenem Leben

Was die Sehnsucht der Jugendlichen ist, was ihre Themen und Fragen sind, die Welt verstehen aus der sie kommen und mit ihnen nach Antworten (aus dem Glauben) suchen, das ist die Herausforderung von Jugendpastoral drinnen und draußen!



Ein konkretes Projekt in der Jugendarbeit stellte **Matthias Bender** vor. Er ist Mitarbeiter des von „TEO – **Tage ethischer Orientierung**“ in Mecklenburg-Vorpommern. Dabei handelt es sich um eine Kooperation des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, der Lutherischen Kirche Mecklenburgs, der Pommerschen Evangelischen Kirche und des Erzbistums Hamburg.

Verschiedene Programme für unterschiedliche Altersgruppen können von Schulen zu einzelnen Themen „gebucht“ werden. Die Veranstaltungen finden in Ferien – und Schullandheimen statt. Themen sind beispielsweise Gerechtigkeit, Leben als Geschenk, Macht und Gewalt.

Die Kooperation der genannten Träger ist eine Antwort auf die Situation in der säkularen Diaspora. Der Staat sucht, weil er gesellschaftliche Probleme erkennt, nach Kooperationspartnern und fragt beim Thema Ethik die Kirchen an.

Die Mitarbeit bei einem solchen Projekt, die Chancen, aber auch die Sorge um das kirchlich religiöse Profil wurde von den Teilnehmern unserer Tagung durchaus kontrovers diskutiert. Weitere Informationen unter www.teoinmv.de

In jedem Fall war es für die Teilnehmer aus den anderen Bundesländern ein guter Blick über den eigenen Tellerrand hinaus auf eine Situation die vielleicht irgendwann die gesamte Situation der Kirche in Deutschland sein wird.

Die Tagung hat bei allen Teilnehmern eine überaus positive Resonanz hervorgerufen. Ich danke auch an dieser Stelle sehr herzlich Frank Hattwig für die gute Unterstützung bei der Vorbereitung.

Gerd Lüsing danke ich für die Hilfe bei der „Erschließung“ der wunderschönen Hansestadt Lübeck und dem Tipp für einen sehr köstlichen Abend im Restaurant „Schiffergesellschaft“. Das wir dort **Gäste des Erzbistums Hamburg** sein durften war uns eine große Ehre und Freude.

Im nächsten Jahr treffen wir uns vom **13. – 16. Mai 2013** in Altenberg bei Köln. Thematisch werden wir uns mit der multireligiösen Gesellschaft in unseren Jugendgefängnissen beschäftigen (Identität, Integration, Gruppenbildung, unsere Rolle).

Bei dieser Tagung werden die Teilnehmer einen **neuen Vorsitzenden** für die Arbeitsgemeinschaft Jugendvollzug wählen. Ich werde diese wirklich schöne und interessante Aufgabe dann abgeben. Im Hinblick auf die Neuwahl, das Thema und den schönen und zentralen Tagungsort hoffe ich auf ein Wiedersehen mit vielen Kolleginnen und Kollegen aus dem Jugendvollzug. ■

Günter Berkenbrink

► Mit der Sinus-Jugendstudie u17 werden junge Menschen im Alter von 14 bis 17 Jahren in den Blick genommen. Die Studie zeigt welche jugendlichen Lebenswelten es in Deutschland gibt und wie Jugendliche in diesen verschiedenen Welten ihren Alltag (er)leben.



Marc Calmbach u. a.
Wie ticken Jugendliche?
 368 Seiten, 148 x 210 mm,
 ISBN 978-3-7761-0278-9,
 Art. 35025, **39,90 €**

<http://shop.jhd-gmbh.de/de/Wie-ticken-Jugendliche-2012>

 Aktuell aus der Konferenz

Symposium - Ethik im Justizvollzug

Interdisziplinäre Tagung vom 19. - 20. November 2012 | Erbacher Hof in Mainz



Menschen, die im Justizvollzug tätig sind, kennen die Ziele und die Normen des Vollzugs und richten ihr alltägliches Handeln danach aus.

Dennoch gibt es zuweilen Situationen, in denen ein Unbehagen bleibt, weil womöglich hinter den Vorschriften der Mensch – Inhaftierte *und* Bedienstete - zu verschwinden droht oder aber irgendetwas als nicht stimmig erscheint.

Wir verstehen dieses Unbehagen als ein moralisches Gefühl. Und die These dieser Veranstaltung ist, dass es sinnvoll ist, im Justizvollzug Räume der ethischen Reflexion eines solchen Unbehagens und der zugrundeliegenden Situationen und Strukturen zu eröffnen.

Diese These möchten wir im Rahmen der Tagung diskutieren. Dabei ist die spezielle Situation des Vollzugs wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Die Institution Justizvollzug bestimmt den Menschen in allen Lebensbereichen. Ihre besondere Wirkungsweise zeigt zugleich die Notwendigkeit und die Begrenztheit ethischer Reflexion auf.

Zu diskutieren ist schließlich, *welche* Ethik im Justizvollzug sinnvoll ist, damit sie diesem besonderen Charakter des Vollzugs gerecht wird, und ob möglicherweise eine Art „Ethik-Komitees“ die Reflexionsräume eröffnen können, die im Justizvollzug nötig erscheinen.

Diese Tagung ist interdisziplinär ausgerichtet. Sie richtet sich an interessierte Menschen, die im Vollzug arbeiten, sei es im Allgemeinen Vollzugsdienst, den unterschiedlichen Fachdiensten, oder in Leitungsfunktionen und an VertreterInnen von Fachdisziplinen an Hochschulen. ■

Axel Wiesbrock

Vorläufiges Programm

Interdisziplinär

Montag, 19. November 2012

14.00 Uhr **Begrüßung** - Einführung in die Tagung
 14.30 Uhr **Das „System Justizvollzug“** und seine Auswirkungen auf Menschen und Beziehungen innerhalb des Vollzugs sowie sozialwissenschaftliche Perspektive
 ➤ Georg Steffens, Justizakademie Recklinghausen

Vortrag und Rückfragen
 Ca. 15.15 Uhr **Aktuelle Entwicklungen** rechtlicher Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen auf den Justizvollzug. N.N.
 Vortrag und Rückfragen

16.00 Uhr Kaffeepause
 16.30 Uhr Diskussion
 18.30 Uhr Abendessen

19.30 Uhr **Ethik im Maßregelvollzug**
 ➤ Dr. med. Christian Prüter-Schwarte
 ➤ Harald Haynert BScN, MScN, Universität Witten / Herdecke
 Vortrag und Diskussion

Dienstag, 20. November 2012

9.00 Uhr **Welt-Café** - Ethik im Justizvollzug?
 ➤ Moderation Herr Loisdler, Justizakademie Recklinghausen

11.15 Uhr Plenum
 12.00 Uhr **Erfahrungsbericht** - Ethik Komitee in der JVA – erste Eindrücke aus dem Pilotprojekt in der JVA Bielefeld - Brackwede
 ➤ Robert Dammann /Lothar Dzialdowski

12.30 Uhr Mittagessen
 14.00 Uhr **Bausteine** zu einer Ethik im Justizvollzug
 ➤ Dr. Michelle Becka, Frankfurt/Main
 Vortrag und Rückfragen
Abschlussdiskussion - Die Bedeutung von Ethik im Vollzug im Allgemeinen und Ethik-Komitees im Besonderen – sind wir weiter gekommen?

16.00 Uhr Ende

Konferenzen der Regionen

In Diözesen, Bistümern und Bundesländern



Konferenz in Baden-Württemberg

- Am 4. Januar 2012 war die Beerdigung unseres evangelischen Kollegen Dekan Gottfried Pfründer (siehe Nachruf)
- Es gibt einen Arbeitskreis „Sonderaufgaben von Gefängnisseelsorgern“ im Auftrag der Justizverwaltung

Rückblick

- Am 6. März 2012 fand der Studientag in Stuttgart zum Thema „Predigt“ statt
- Das Gespräch mit Ministerialdirektorin Frau Limperg folgte am 13. März 2012
- Gespräch am 21. März 2012 mit Minister Rainer Stichelberger und den Strafvollzugsbeauftragten
- Am 28. März 2012 wurde Gerhard Ding zum Dekan für evangelische Seelsorge im Justizvollzug bestellt.



Peter Knauf, JVA Rottenburg/Neckar

Konferenz in Bayern

Die bayrische Regionalkonferenz findet im Rahmen der Alpenländischen Konferenz statt. Termin ist der 25. - 29. Juni 2012 im Schloss Puchberg bei Linz. Thema wird sein "Zwischen Couch und Altar" - Grenzfragen zwischen Religion und Psychiatrie, Referentin Frau Dr. Sigrun Roßmanith, Fachärztin für Psychiatrie und Gerichtsgutachterin.



JVA Stadelheim | TV ▶▶

In der JVA München-Stadelheim wurde von TV Sankt Michaelsbund (TVSMB) ein Film über die katholische Gefängnisseelsorge gedreht. Dieser ist über YouTube veröffentlicht. Auf unserer Homepage der Konferenz ist der Film verlinkt.

Dekan Kurt Riemhofer



Konferenz in Hessen

Personalia

Die Stelle in der Sozialtherapie in Kassel ist weiterhin vakant. Diakon Mihajlov und Pfarrer Wüst sind aus der Gefängnisseelsorge ausgeschieden. Der Bau einer Sicherungsverwahrung an / in der JVA Schwalmstadt, sowie die geplanten Generalsanierungen sind inzwischen wieder offen. Bis Mai/Juni wird geklärt sein, ob die Firma Serco nach der Neuausschreibung den Zuschlag für den privaten Arbeits- und Dienstleistungsbereich in der JVA Hünfeld erhält.

Neuregelung der Sicherungsverwahrung (SV)

Der Bund muss rechtliche Vorgaben machen, die Länder müssen Ausführungsgesetze erlassen. Das endgültige Gesetz zur Neuregelung der SV soll im Mai vorliegen. Die Vertreter der Länder arbeiten an einem Eckpunktepapier zur SV. Für Hessen soll Ende 2012 / Anfang 2013 ein Gesetzesentwurf vorliegen. Danach kann eine Stellungnahme der Kirchen erfolgen.

Konferenzen

- Die Landeskonferenz fand am 15.3.2012 in Frankfurt statt. Der Termin für das Jahresgespräch mit dem Ministerium ist am 27.11.2012 im Wagnitz-Seminar in Wiesbaden.
- In der Frühjahrskonferenz gab es eine gesunde Mischung von religiösen und politischen Themen, von gegenseitiger Bestärkung und konstruktiver Auseinandersetzung. Einen breiten Raum nahmen die Berichte aus den Anstalten und Einrichtungen ein. Genauso war Zeit für die religiösen und vollzuglichen Themen.



Wilhelm-Kempf-Haus
Tagungshaus des Bistums Limburg

- Die Bundeskonferenz 2013 wird im Wilhelm-Kempf-Haus in Wiesbaden-Naurod stattfinden.
- Die Landeskonzferenz wählte den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter neu. P. Georg Menke op (JVA Butzbach) wurde erneut zum Vorsitzenden der Landeskonzferenz Hessen gewählt; zum Vertreter Herr Pastoralreferent Michael Kullinat (JVA Schwalmstadt).

Verschiedenes

- Laut Erlass des Ministeriums muss künftig jeder nicht-angehörige Besucher schriftlich erklären, dass er mit einer behördlichen Überprüfung (Auskunft von Polizei; Bundeszentralregister; Staatsanwaltschaft) einverstanden ist. Bei Besuchen von ehemaligen Inhaftierten sind sowohl deren Vorgeschichte und Verhalten, als auch das Verhalten des Besuchten bei der Frage nach einer Besucherlaubnis zu berücksichtigen. – Die Praxis dieses Erlasses wurde kritisch erörtert. Nach einer Intervention des Katholischen Büros beim Justizministerium liegt inzwischen ein Antwortschreiben vor, das die Maßnahme begründet und seelsorgliche Veranstaltungen davon ausnimmt.
- Das Katholische Büro ist im engagierten Gespräch mit dem Justizministerium bezüglich der Seelsorge an inhaftierten Muslimen.
- Im November 2011 fand die Veranstaltung zur Integrationsvereinbarung statt. Ziel ist es, Haftentlassenen den Übergang in die Gesellschaft zu erleichtern. Bei den Unterzeichnern und Trägern der Maßnahmen ist der Handlungsbedarf erkannt. Ein erstes Nachfolgetreffen fand im Januar 2012 und das nächste am 21.3. statt.

P. Georg-D. Menke op, Pfr



Konferenz in Nordrhein-Westfalen

Tagungen

Am 6.2. bis 7.2.2012 fand die jährlich stattfindende ökumenische Tagung in der Wolfsburg in Mülheim statt. Wie im Vorjahr angeregt haben knapp 30 Teilnehmer beider Konfessionen sich noch einmal mit dem Thema „Ökumene“ beschäftigt. Dabei ging es diesmal eher um die praktischen Aspekte und ihre Folgen, auch in der Außenwirkung.

Noch einmal wurden neue Gedankenwelten aufgestoßen und vielleicht auch ein wenig Verständnis für manche Verhaltensweisen des jeweiligen Kollegen hervorgerufen. Interessant dabei vielleicht die Beobachtung, dass im Miteinander durchaus konfessionell geprägt unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden. Die im Anschluss an die Tagung stattfindende Regionalkonferenz diente vor allen Dingen dem Informationsaustausch.

Neue Justizvollzugsanstalten

Die neue Anstalt in Ratingen ist in Betrieb gegangen. Sie ist als Ersatz für die Düsseldorfer Anstalt gebaut worden, die inzwischen geschlossen wurde. Ebenso geschlossen ist im Zusammenhang damit inzwischen die Anstalt Duisburg. Die JVA in Wuppertal - Ronsdorf ↓ für inhaftierte Jugendliche ist inzwischen voll im Betrieb und hat mit vielen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen.



Foto: WDR 2

Fortbildung 2012

Es wird im Jahr 2012 wieder eine Fortbildung für Gefängnisseelsorger durch die Justizakademie stattfinden. Geplant ist sie vom 3. bis 5.9.2012. Thematisch soll sie sich mit Sexualdelinquenz beschäftigen. Einladungen und Anmeldungen erfolgen auf dem Dienstweg der Anstalten.

Entwurf Jugendarrestvollzugsgesetz

Ein Referentenentwurf für ein Jugendarrestvollzugsgesetz ist vorgestellt worden. In Kooperation mit den Dekanen und dem Vorstand der NRW-Konferenz hat das katholische Büro eine Stellungnahme eingereicht. Schwerpunkte der Kritik waren Verkürzungen in den gesetzlichen Bestimmungen zu Seelsorge und Fragen zu Telefonaten und Besuchen.

Personalia

- Diakon Ewald Hillmann, bisher an der JVA Bochum tätig, ist in die JVA Duisburg gewechselt. Er ist dort mit einer halben Stelle eingesetzt.
- Pfarrer Erwin Schey, bisher in den JVA'en Duisburg und Duisburg-Hamborn tätig, ist in die JVA Bochum gewechselt.
- Pastoralreferent Reiner Rosenberg übernimmt seit dem 1.6.2012 mit einer halben Stelle die Seelsorge in der JVA Kleve.

Klaus Schütz, Dekan



Norddeutsche Konferenz

1. In Niedersachsen ist die **Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche** auf dem Gebiet der Gefängnisseelsorge weiter auf einem guten Weg. Mitte November 2011 haben die Osnabrücker Gespräche ihre fünfte Auflage erfahren. Themen waren dieses Mal: Telefonseelsorge und muslimische Seelsorge, Angehörigenarbeit und „Räume“ der Seelsorge. Im kommenden Herbst soll das Schwerpunktthema "Sicherungsverwahrung und Seelsorge" sein.
2. Im Januar fand ein **Gespräch der Vorstände** der ev. und kath. Regionalkonferenzen mit dem Unterausschuss des Landtages statt. Anfangs ließen sich die Abgeordneten über die Telefonseelsorge für Gefangene informieren, anschließend konnten wir Anfragen zum Stand der Umsetzung der Sicherungsverwahrung, zur Angehörigenproblematik und zur Bedürftigkeit und zur Schuldensituation von Gefangenen vortragen. Mit einem kurzen Austausch über traumatisierte Gefangene endete das Gespräch.

3. Als besonders gelungenes Beispiel der Zusammenarbeit von Staat und Kirche darf die Gefangenen-**Telefonseelsorge** betrachtet werden, deren Alltag sich weitgehend unspektakulär gestaltet. Drei Dinge gilt es zu berichten:

- Ab sofort werden auch die auf S-Stationen untergebrachten U-Gefangenen eine Möglichkeit zur Telefonseelsorge erhalten. Dafür sollen diese Stationen mit ein oder zwei Telefonen ausgestattet werden.
- Möglicherweise kommt es demnächst zu einer Kooperation zwischen Niedersachsen und Bremen.
- In der im März 2012 veröffentlichten Studie Suizide von Gefangenen in Deutschland im Zeitraum 2000- 2010 www.bildungsinstitut-justizvollzug.niedersachsen.de geht die Autorin Katharina Bennefeld-Kersten auf die Telefonseelsorge für Gefangene ein. Sie schreibt: „Auch wenn bis zum heutigen Tag kein Suizid auf einer `Telefonzelle` stattgefunden hat, wird die Möglichkeit, zu nächstlicher Stunde einen Gesprächspartner zu haben, nicht in jedem Fall einen Suizid verhindern. Es ist davon auszugehen, dass Personen, die zum Suizid entschlossen sind, in der Regel nicht mehr telefonieren... Interessanterweise haben jedoch Gefangene, die von Suizidgedanken berichtet hatten, signifikant häufiger berichtet, dass sie die Telefonseelsorge in Anspruch genommen hatten als Gefangene, für die Suizid kein Thema war. Daraus kann man schließen, dass das offene und vertrauliche Gespräch dazu beitragen kann, eine suizidale Entwicklung abzuwenden. Es ist geeignet, Personen, die in eine Krise geraten, die dabei sind, sich zu isolieren oder isoliert zu werden, ein Stück zu begleiten und ihre Verbindung zu anderen Menschen nicht abreißen zu lassen“ (im Papier Seite 49).

4. Die **Jahrestagung** der Norddeutschen Konferenz hat am 27. und 28. Februar 2012 in Osnabrück stattgefunden. Schwerpunktthema war das Pilotprojekt „Ethikkomitee“ in der JVA Bielefeld-Brackwede. Der dort tätige Kollege Lothar Dziedzki hat uns einen interessanten und spannenden Einblick in das Projekt gegeben - angefangen von den ersten Überlegungen

und Vorgesprächen bis hin zu der Startphase des Ethikkomitees mit den ersten Arbeitssitzungen. Dazu auch an dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank! Die nächste Jahrestagung wird vom 4. bis 6. Februar 2013 in Vechta sein. Als Thema ist vorgesehen: „Knast - und dann?“

5. Die Vorgaben stammen vom Bundesverfassungsgericht: Abstandsgebot sowie freiheitsorientiertes und therapiegerichtetes Konzept. Dies umzusetzen ist erklärtes Ziel des Justizministeriums, das einen Gesetzesentwurf zur "Neuregelung des Vollzuges der Unterbringung in der Sicherungsverwahrung in Niedersachsen" erarbeitet hat.

Es soll ein eigenständiges Gesetz sein; daher werden die bisher im **NJVollzG** enthaltenen Regelungen zur SV gestrichen. Zugleich muss das NJVollzG aber auch um einige wichtige Aspekte ergänzt werden: Denn schon der Vollzug für Gefangene mit angeordneter oder vorbehaltener Sicherungsverwahrung soll dem "ultima - ratio -Prinzip" entsprechend so ausgestaltet werden, "dass die Vollstreckung der Unterbringung in der Sicherungsverwahrung oder deren Anordnung entbehrlich wird".

Zahlreiche Neuerungen bestimmen das Bild: zu den vollzugsöffnenden Maßnahmen, zum Besuch, zur Tageseinteilung, zur Bewegungsfreiheit, zur Gestaltung der Unterkunftsbereiche sowie beim Anspruch auf Selbstverpflegung, ferner durch Aufhebung der Arbeitspflicht, durch eine erhöhte Vergütung für freiwillige Beschäftigung, ein erhöhtes Taschengeld und die Befreiung von der Beteiligung an den Kosten der Unterbringung. Der erste Eindruck ist positiv.

6. Am 23. Februar 2012 ist Pfarrer em. Wolfgang Laudahn gestorben, der während seiner Dienstzeit auch einige Zeit als Gefängnisseelsorger in Vechta tätig war.
7. **Personelle Veränderungen** gibt es zurzeit nicht. Durch die Inbetriebnahme der JVA Bremervörde im Jahr 2013 – ein ÖPP-Projekt für 300 Gefangene im Dreieck zwischen Hamburg, Bremen und Bremerhaven – wird es auf evangelischer Seite jedenfalls nicht zu einer Personalaufstockung kommen. Vorhandenes Personal soll umgesetzt werden. Wie die halbe "katholische" Stelle in Bremervörde (die mit

einer halben Stelle im LKH Brauel kombiniert werden soll) besetzt wird, ist noch offen. - Ob es durch den Neubau für Sicherungsverwahrte aus Norddeutschland, der in der JVA Rosdorf entsteht, zu einer Ausweitung des Stellenkontingents der Seelsorge kommen wird, muss ebenfalls noch geklärt werden.

8. Die Arbeit im **Haus für Haftentlassene** in Hamburg, das von der Kath. Gefängnisseelsorge betrieben wird, ist mit einem Preis der Darlehnskasse Münster in Höhe von 5000 Euro ausgezeichnet worden. Glückwunsch!

Winfried Wingert



Ostdeutsche Konferenz

Brandenburg

- Zum weiteren Umgang mit den ca. 700 freien Haftplätzen: Es wurde beschlossen, dass die JVA in Frankfurt/Oder (155 Haftplätze) geschlossen wird.
- Bis zu 80 inhaftierte Frauen aus Sachsen-Anhalt werden ab 2013 in der JVA Luckau-Duben untergebracht.
- Zwischen Berlin und Brandenburg gibt es wieder Gespräche, doch noch Gefangene aus Berlin in Brandenburger Anstalten unterzubringen.

Sachsen-Anhalt

Die JVA Naumburg ist im Juni 2012 geschlossen worden. In den nächsten Jahren werden die Anstalten Volkstedt (bei Eisleben), Dessau - Roßlau sowie Magdeburg aufgegeben. Gefängnisse soll es künftig an drei Standorten geben: Burg, Raßnitz und Halle/Saale, wo die jetzige Nebenstelle erweitert werden soll. Bis 2017 soll ein Neubau entstehen und die bestehenden Gebäude für zusätzlich 40 Millionen Euro saniert werden. Aktuell existieren dort 340 Haftplätze, darunter 116 in der sozialtherapeutischen Abteilung. Nach der Reform könnten es bis zu 900 Inhaftierte an einem Standort in Halle/Saale sein.

Jahrestagung 2012

Die Ostdeutsche Konferenz hat vom 15. - 16. April 2012 mit 15 KollegInnen in Alt-Buchhorst bei Berlin stattgefunden. Sie stand unter dem Thema „Nähe und Distanz - Verantwortlich gelebte Kontakte zu Inhaftierten, MitarbeiterInnen und Verantwortlichen im Justizvollzug“. *Patrick Beirle*



Südwest Rheinland-Pfalz / Saarland

Vom 7. - 8. Februar 2012 fand die Konferenz der Evangelischen und Katholischen Gefängnisseel-sorgerInnen in Rheinland-Pfalz/Saarland im Erbacher Hof in Mainz statt. Das ökumenische Treffen findet seit vielen Jahren statt und hatte in diesem Jahr das Thema: "Wie viel Liebe erträgt der Knast - und wie viel Knast die Liebe?".

Für dieses Thema konnte Dr. Martin Schott gewonnen werden, der 25 Jahre als Ärztlicher Direktor dem Landeskrankenhaus Moringen in Niedersachsen vorstand. Er ist von der Profession Psychiater und Psychoanalytiker und seit ca. 2 Jahren im Ruhestand. Nachdem in Kleingruppenarbeit die Bedeutung von Beziehungen im Knastalltag reflektiert wurde, leitete Dr. Schott mit einem ersten Impuls ein. "Die Bedeutung von Liebe und Verlässlichkeit in der kindlichen Entwicklung" wurde von ihm ausgeführt.

Im zweiten Teil, das unter dem Thema stand: "Von der Notwendigkeit der Liebe. Erfahrungen mit Räumen der Liebe in liberal geführten Anstalten" konnten die Teilnehmer die Atmosphäre ahnen, wie Dr. Schott die Forensik in Moringen viele Jahre geleitet hat. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, wie wichtig und zerbrechlich (Liebes-)Beziehungen in geschlossenen Einrichtungen sind.

Der Studientag fand seine Abrundung beim gemeinsamen Besuch der Weinstube Michel in der Mainzer Innenstadt, wo viel Zeit war, das Gehörte gemeinsam noch einmal zu überdenken und einzuschätzen. Der nächste Tag war konfessionellen Themen gewidmet.

Nachdem wieder ca. 25 Teilnehmer und Teilnehmerinnen an dieser Konferenz teilnahmen, bestand Einigkeit darüber, dass dieses Treffen einen wichtigen Stellenwert im gemeinsamen Arbeiten in den Anstalten besitzt.

Matthias Orth

Die kleinen Schritte
Ich bitte nicht um Wunder und Visionen, Herr, sondern um Kraft für den Alltag. Mach mich findig und erfinderisch, um im täglichen Vierlerlei und Allerlei rechtzeitig meine Erkenntnisse und Erfahrungen, zu notieren, von denen ich betroffen bin.

Mach mich griffsicher in der richtigen Zeiteinteilung. Schenke mir das Fingerspitzengefühl um herauszufinden, was erstrangig und zweitrangig ist.

Ich bitte um Kraft für Zucht und Maß, dass ich nicht durch das Leben rutsche, sondern den Tagesablauf vernünftig einteile, auf Lichtblicke und Höhepunkte achte. Bewahre mich von dem naiven Glauben, es müsste im Leben alles glatt gehen. Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge, Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.

Schenke mir im rechten Augenblick jemand, der den Mut hat, mir die Wahrheit in Liebe zu sagen. Die Wahrheit sagt man nicht sich selbst, sie wird einem gesagt. Ich weiß, dass sich viele Probleme dadurch lösen, dass man nichts tut.

Verleihe mir die nötige Phantasie, im rechten Augenblick ein Päckchen Güte, mit oder ohne Worte, an der richtigen Stelle abzugeben. Bewahre mich vor der Angst, ich könnte das Leben versäumen. Gib mir nicht, was ich mir wünsche, sondern was ich brauche. Lehre mich die Kunst der kleinen Schritte!

Antoine de Saint-Exupéry

Newsticker



Geh deinen
Weg gelassen im Lärm
und in der Hektik dieser Zeit, und behalte
im Sinn den Frieden, der in der Stille wohnt. ●
Bemühe dich, mit allen Menschen auszukommen, soweit es dir möglich ist,
ohne dich selbst aufzugeben. ● Sprich das, was du als wahr erkannt hast,
gelassen und klar aus, und höre anderen Menschen zu, auch den langweiligen und unwissenden,
denn auch sie haben etwas zu sagen. ● Meide aufdringliche und aggressive Menschen, denn sie
sind ein Ärgernis für den Geist. ● Vergleiche dich nicht mit anderen,
damit du nicht eitel oder bitter wirst, denn es wird immer Menschen geben,
die größer sind als du, und Menschen, die geringer sind. ● Erfreue dich an dem,
was du schon erreicht hast, wie auch an deinen Plänen. ● Bleibe an deinem
beruflichen Fortkommen interessiert, wie bescheiden es auch sein mag;
es ist ein echter Besitz in den Wechselfällen der Zeit. ● Sei vorsichtig in deinen
geschäftlichen Angelegenheiten, denn diese Welt ist voller Trug. Lass dich jedoch dadurch nicht
blind machen für die Tugend die dir begegnet. ● Viele Menschen haben hohe Ideale,
und wo du auch hinsiehst, ereignet sich im Leben heldenhaftes. ● Sei du selbst!
und, was ganz wichtig ist, täusche keine Zuneigung vor. ● Hüte dich davor,
der Liebe zynisch zu begegnen, denn trotz aller Dürreperioden und Enttäuschungen
ist sie beständig wie das Gras. ● Nimm den Rat, den dir die Lebensjahre geben,
freundlich an, und lass mit Würde ab von dem,
was zur Jugendzeit gehört. ● Stärke die Kraft deines Geistes,
so das sie dich schützt, wenn ein Schicksalsschlag dich trifft.
Doch halte deine Phantasie im Zaum, damit sie dich nicht in Sorge versetzt. ● Viele Ängste
wurzeln in Erschöpfung und Einsamkeit. ● Übe gesunde Selbstdisziplin,
doch vor allem sei gut zu dir! ● Du bist ein Kind des Universums,
nicht weniger als die Bäume und die Sterne: Du hast ein Recht,
da zu sein. ● Und ob es dir nun bewußt ist oder nicht:
Ganz sicher entfaltet sich
das Universum so,
wie es ihm bestimmt ist.
Lebe daher in Frieden mit Gott,
wie auch immer du ihn
dir vorstellst. ● Und worauf du
deine Anstrengungen auch richtest,
was es auch ist, das du erstrebst, im lärmenden durcheinander des Lebens
sei mit dir selbst im reinen. ● Trotz allen Trugs,
aller Mühsal und aller zerbrochenen Träume ist
die Welt doch wunderschön. ● Sei heiter. ● Strebe danach
glücklich zu sein! ●

Max Ehrmann
Die Lebensregel von Baltimore

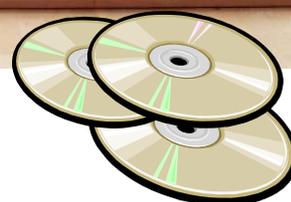
Musik aus den Gefängnissen

Das Ergebnis des bundesweiten Musikprojektes mit 30 beteiligten Anstalten aus 11 Bundesländern wird demnächst in Form einer Musik-CD im Handel erscheinen. Idee und Regieführung hatte der Freizeitbeauftragte Herr Brüssel der JVA Rotenburg / Neckar.



In den letzten 1 ½ Jahren wurde das Projekt realisiert. Gefördert durch die Straffälligenhilfe Württemberg-Hohenzollern, der Bundeskonferenz, des Bonifatiuswerkes und anderen Finanzgebern ist die Produktion der CD jetzt in der Endphase. Der Erlös des Verkaufes der Musik-CD kommt dem „Weißen Ring“ zu Gute.

Erscheint in Kürze



Tagungen und Termine

www.kath-gefaengnisseelsorge.de/Tagungen.html

Jährliche Studententagungen

| Mo. 8. - Fr. 12. Oktober 2012

Kardinal - Hengsbach - Haus, Essen

| Mo. 7. - Fr. 11. Oktober 2013

Wilhelm - Kempf - Haus, Wiesbaden - Naurod

| Mo. 6. - Fr. 10. Oktober 2014

Bischof - Benno - Haus, Schmochtitz / Sachsen

Arbeitsgemeinschaft Frauenvollzug

| So. 7. - Mo. 8. Oktober 2012, Essen (vor der Studententagung)  josefine.may@ewetel.net

Vorstands- und Beiratssitzung

| Mo. 12. - Mi. 14. November 2012, Freiburg/Brg.

Symposium Ethik im Justizvollzug

Interdisziplinäre Tagung (► Seite 54)

| Mo. 19. bis Di. 20. November 2012, Mainz

Arbeitsgemeinschaft Jugendvollzug

| Mo. 13. - Do. 16. Mai 2013, Altenberg /Köln

Ökumenische Fachtagung Kirche im Justizvollzug

Qualifizierung für Gefängnisseelsorge

| Mo. 11. - Do. 14. März 2013, Mainz

| Mo. 31. März - Do. 3. April 2014, Osnabrück

| Mo. 16. - Do. 19. März 2015, Würzburg

Bücher- und Literaturhinweise



Herausgeber: Trägerkreis des Ingeborg - Drewitz - Literaturpreises für Gefangene

In jeder Nacht lacht der Teufel leise
 Assoverlag, November 2011
 ISBN-10:3-938834-60-9
9,90 €

Das Buch enthält literarische Texte von 16 Autoren und Autorinnen aus deutschen Gefängnissen, die mit dem Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene 2011 ausgezeichnet wurden.

Dieser Preis wurde am 20. November 2011 im Gästehaus der Universität Bremen verliehen. Höhepunkt der Veranstaltung war das Verlesen einiger prämierten Texte. Es wurde trotz der Länge nie langweilig, so eindrucksvoll waren die Beiträge.

Die sehr gelungene Preisverleihung konnte mit keinem der inhaftierten Preisträger stattfinden. Entweder wurde eine Ausführung abgelehnt oder die Kosten waren so hoch, dass sie nicht zu bewältigen waren. Ein Beispiel eines Gedichtes von *Helmut Pammler*, der regelmäßig zu den Preisträgern gehört:

*Wäre ich ein Atomkraftwerk,
 man würde mich aus der
 Sicherungsverwahrung entlassen.
 Man würde das Restrisiko tragen.
 Ich aber, bin ein Mensch.*

Ein weiterer Höhepunkt des Buches ist die Dokumentation des „Erbsenschotenprozesses“ aus dem Jahre 1993. Es geht um die artgerechte Ernährung eines Papageis mittels „ein wenig Petersilie und 5 Erbsen in einer Schote“.

Einige ältere Kollegen werden sich vielleicht noch an diesen Meilenstein der deutschen Rechtsgeschichte erinnern können. Ein Meisterstück der Realsatire. Das Taschenbuch ist im Buchhandel und bei joseffeindt@yahoo.de erhältlich.

Josef Feindt, JVA Krefeld



Ulrich Tietze (Hg.)
Nur die Bösen?

LVH Verlag, Sept. 2011
 ISBN 978-3-7859-1057-3
12,95 €

Für die meisten Menschen ist "Gefängnis" ein weißer oder gar schwarzer Fleck auf der Landkarte der persönlichen

Erfahrungen. Wer sitzt, wird auch schon etwas verbrochen haben, nach dem Motto: Draußen die Guten, drinnen die Bösen. Aber eigentlich kann es jeden treffen. Gefängnisseelsorge setzt beim Menschen an, sie richtet nicht über gut und böse, über Sünde, Schuld und Strafe.

Die christliche Zusage "Ich bin bei euch", sie gilt für alle Menschen, egal auf welcher Seite des Gitters. Doch die Herausforderungen sind immens: im Frauengefängnis, im Jugendstrafvollzug, in der Betreuung der Angehörigen, in der Vermittlung zwischen drinnen und draußen, in der Projektarbeit mit Gefangenen.

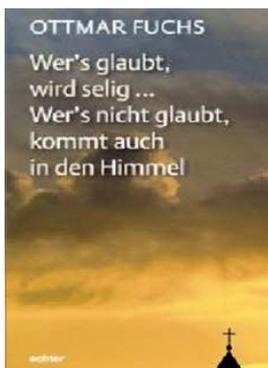


Peter Asprien
Gefährliche Freiheit?

Das Ende der
 Sicherheitsverwahrung
 Herder Verlag, Januar 2012
 ISBN-10:3-451-30533-X
16,99 €

Seit dem Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte und der Entlassung einiger für gefährlich gehaltener Straftäter geht die Angst vor dem Rückfall in der Bevölkerung um. Unmöglich scheint ein absoluter Schutz vor diesem: Verunsicherung hier, dort das Recht auf Resozialisierung.

Peter Asprien berichtet vom schwierigen Weg von Menschen, die jahrelang als Sicherheitsverwahrte lebten, zurück in die Freiheit. Er gibt den Gefährlichen ein menschliches Gesicht und plädiert für einen Umgang mit diesen ohne Dämonisierung und Panik.



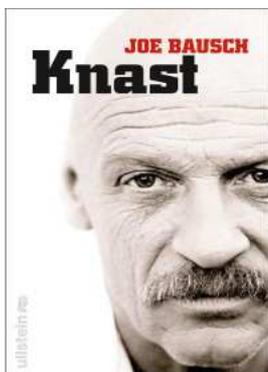
Ottmar Fuchs
**Wer glaubt wird selig...
 wer's nicht glaubt kommt
 auch in den Himmel**

Echter Verlag März 2012
 ISBN-10:3-429-03485-X
16,80 Euro

Ottmar Fuchs ist Professor für Praktische Theologie an der Abteilung für Praktische Theologie in der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Die Bibel bezeugt es: Gott liebt alle Menschen, und zwar voraussetzungslos. Seine Liebe umgreift in nie endender Bewegung Schuld und Versagen der Menschen. Selbst der Glaube ist nicht Bedingung dafür, das Heil zu erlangen.

Darauf vertrauen zu können ist ein Geschenk, das diejenigen, die es erfahren, dazu befähigt, es frei und ohne Zwang weiterzugeben. Glaube in diesem Sinne ist eine Weise, mit allen Menschen, die Liebe Gottes bezeugend, solidarisch zu sein. Sie steht damit gegen eine Position, Glaube als Ausschlusskriterium zu verstehen, als in letzter und brutaler Konsequenz Mordmotiv gegen die Ungläubigen.

Ein Buch, das die frohe Botschaft des Evangeliums gegen Fundamentalismen jeglicher, auch kirchlicher Couleur erschließt. Mit den Worten von Papst Benedikt XVI.: Gott achtet unsere Freiheit. Er zwingt uns nicht.



Joe Bausch
Knast

Ullstein Verlag, März 2012
 ISBN-10:3-550-08004-2
19,99 Euro

Als Rechtsmediziner Dr. Joseph Roth ist Bausch im Kölner TV-Tatort mit grünem Kittel bekannt. Er arbeite im echten Leben seit über 25 Jahren als Gefängnisarzt in Werl in Nordrhein-Westfalen. Die JVA Werl ist einer der größten Justizvollzugsanstalten.

In einer Mischung aus seiner persönlichen Lebensgeschichte und den Erfahrungen im Knast berichtet er von Konflikten und Tragödien aus seinem persönlichen Leben und die aus dem Knast.

Er beschreibt den Alltag sehr genau und er kennt die Hintergründe und den Lebensalltag in der Justizvollzugsanstalt präzise. Im ersten Moment könnte man meinen, er sei als Seelsorger und nicht „nur“ als Arzt im Strafvollzug tätig. Er versteht sich als ganzheitlicher Mediziner und nicht als Facharzt für eingrenzte Fälle. Sein zweiter Beruf, die Schauspielerei, hilft ihm die schauspielerischen Leistungen von einzelnen Inhaftierten zu durchschauen und an tieferliegende Lebensproblematiken vorzudringen.

Bausch erzählt seine intensive und langjährige Arbeit als „Doc“ in Werl, er beschreibt die unterschiedlichen Inhaftierten, das Gefängnis-System und deren große Herausforderungen. Dabei sieht er die konkreten Menschen vor sich und übt auch Kritik an der Art und Weise des Strafvollzuges. Der Knast sollte das letzte Mittel der Wahl sein und die Politik und letztlich jeder einzelne sei gefordert. Der Knast stehe nicht am Rande der Gesellschaft, sondern mittendrin. Ein lohnenswertes Buch das auch die Arbeit eines Seelsorgers, einer Seelsorgerin im Knast widerspiegelt.

M. King, JA Raßnitz



Susanne Preusker
Sieben Stunden im April
 Patmos Verlag, Sept. 2011
 ISBN-10: 3-8436-0038-4
17,90 Euro

Susanne Preusker ist Diplom-Psychologin und Psychotherapeutin. Sie war die Leiterin einer sozial - therapeutischen Abteilung für Sexualstraftäter in einem Hochsicherheitsgefängnis. Sie lebt in Straubing und Magdeburg. Zehn Tage vor ihrer Hochzeit erlebt Susanne Preusker eine Katastrophe.

An ihrem Arbeitsplatz, dem Hochsicherheitsgefängnis in Straubing, wird die Gefängnispsychologin von einem inhaftierten Sexualstraftäter sieben Stunden lang eingesperrt, mit dem Tode bedroht und mehrfach vergewaltigt. Ungeschminkt und mit erzählerischer Präzision schildert Susanne Preusker das Unvorstellbare, die Todesangst, aber auch, wie sie nach dem Trauma überlebt hat. Ein mutiges Buch, das einen schon nach wenigen Seiten in seinen Bann zieht!



Impressum



AndersOrt



Unsere Internetpräsenz ist aktualisiert. Nun auch erreichbar unter www.gefaengnisseelsorge.net

Kooperationen

Die Katholische Gefängnisseelsorge in Deutschland arbeitet zusammen mit diözesanen und bundesweiten Stellen und Organisationen www.dbk.de

 **Deutsche Bischofskonferenz** [dbk.de](http://www.dbk.de)

 **Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge** gefaengnisseelsorge.de

 **Katholische Bundes-Arbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe** kags.de

 **Bundesarbeitsgemeinschaft Straffälligenhilfe** bag-straffaelligenhilfe.de

 **International Commission for Catholic Prison Pastoral Care** iccppc.org

 **Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Arbeit im Justizvollzug e.V.** bag-sozialarbeit.de

 **Freiabonnements für Gefangene e.V.** freiabos.de

 **Arbeitskreis kritischer Strafvollzug e.V.** aks-ev.net

 **Justizportal des Bundes und Länder** justiz.de

 **Bundesvereinigung der AnstaltsleiterInnen im Justizvollzug e.V.** bvaj.de

 **Katholische Kirche in Deutschland** katholisch.de

Herausgeber

Die Fachzeitschrift ist die Mitgliederzeitung der Katholischen Gefängnisseelsorge in Deutschland. Sie erscheint halbjährlich. Als pdf - Datei ist die aktuelle und andere Ausgaben auf der Homepage www.gefaengnisseelsorge.net oder www.kath-gefaengnisseelsorge.de abrufbar.

Der Bezug des Print-Exemplars wird über die Geschäftsstelle geregelt.

Der Name Andersort, griechisch Heterotopie, ist im Gegensatz zur Utopie ein realer Ort in der Gesellschaft, der aber ein Widerlager darstellt, „in denen die Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können“ *Michel Foucault*.

Vorsitzender

 Pastoralreferent Heinz-Bernd Wolters
Justizvollzugsanstalt Meppen
Grünfeldstr. 1, D 49716 Meppen
 +49 05965/ 1485
 heinz-bernd.wolters@ewetel.net

Redaktion

 Gefängnisseelsorger Michael King
Jugendanstalt JA Raßnitz
Gröberssche Str. 1, D 06258 Schkopau
 +49 034605/ 453- 119
 michael.king@justiz.sachsen-anhalt.de
 king@gefaengnisseelsorge.net
 andersort@gmx.de

Redaktionsschluss

Ausgabe Dezember 2012 | 30. Oktober 2012

Geschäftsstelle

Jugendbildungsstätte Marstall Clemenswerth
Mitarbeiterin Berna Terborg
Clemenswerth 1, D 49751 Sögel
 +49 05952/ 207- 201  +49 05952/ 207- 207
 b.terborg@marstall-clemenswerth.de

Bankverbindung

Bankleitzahl 257 916 35
Kontonummer 360 245 5400
Bankname Volksbank Südheide